Dichtungen

von

Ludwig Gotthard Kosegarten.

Zwölfter Band.

Kosegartens Leben.

Fünfte Ausgabe.

Greifswald.
In der Universitäts-Buchhandlung.
1827.

Vorwort.

Ich habe in diesen Nachrichten von dem Leben meines Vaters nur einfach und genau zu erzählen, das Urtheilen aber möglichst zu vermeiden gesucht, theils deswegen, weil ich glaube, daß eine treue Erzählung dem aufmerksamen Leser auch schon das Urtheil giebt, theils weil das Urtheil des Sohnes über den Vater leicht befangen erscheint. Die Quellen, aus welchen ich die Nachrichten geschöpft, sind, für die früheste Zeit, ein von mir erbetener Aufsatz des älteren rechten Bruders meines Vaters, des nunmehr auch verstorbenen Pastors Johann Kosegarten zu Altegamme in den Vierlanden, und hauptsächlich die Tagebücher, welche mein Vater in seinen Jünglingsjahren geführt hat, ferner Briefe, welche er an seine Freunde geschrieben, seine gedruckten Werke, und einige handschriftlich von ihm hinter-

lassene Aufsätze, endlich das, was ich aus seinem Munde, und was ich aus eigener Erfahrung von seinem Leben weiß. Ich habe öfter Stellen aus seinen Gedichten und anderen Schriften eingeschaltet, weil es mir schien, daß aus diesen seine Denkungsweise in den verschiedenen Verhältnissen seines Lebens am deutlichsten erkannt werden könnte. Ueber das Leben meines Vaters hat der Professor Kanngießer zu Greifswald im Jahre 1819 einen kleinen Aufsatz drucken lassen unter der Ueberschrift: Zum Andenken an Ludwig Gotthard Kosegarten. Einen anderen ähnlichen Aufsatz hat der Pastor Meinhold zu Coserow in Pommern im Jahre 1821 in den pommerschen Provinzialblättern bekannt gemacht. Diese beiden kleinen Schriften enthalten einige unrichtige Angaben, welche theils die Familie meines Vaters, theils seine späteren Lebensverhältnisse betreffen, und ohne Zweifel durch einen Mangel hinlänglicher Quellen veranlaßt worden sind. Ich habe es nicht für nöthig gehalten, die einzelnen dieser Angaben hier zu berichtigen, und bemerke daher nur im Allgemeinen, daß das, was über diese Punkte hier von mir gesagt worden ist, für das Glaubwürdigere gehalten werden darf. Greifswald den 23. Julius 1826.

Joh. Gottfr. Ludw. Kosegarten.

Inhaltsverzeichniß.

Erster Abschnitt.

Aufenthalt im väterlichen Hause

1758 bis 1775.

Gotthard Ludwig Kosegarten war der dritte Sohn Bernhard Christian Kosegarten's, ersten Predigers und Präpositus zu Grevesmülen, einer kleinen Stadt Mecklenburgs, welche zwischen Wismar und Lübeck liegt. Bernhard Christian Kosegarten, ein Mann von heftigem und entschlossenem Charakter, einziger Sohn des Kaufmannes Adam Kosegarten zu Parchim in Mecklenburg, geboren 1722, ward von Kindheit an zum Studium der Theologie bestimmt, und genoß eine ernste und strenge Erziehung. Er studierte 1739 zu Rostock unter Aepinus, Burgmann und Joachim Hartmann, welcher letzterer seiner Mutter Bruder war, und 1745 zu Halle unter Baumgarten und Knapp. Im Jahr 1750 ward er dem Pastor Buttstädt, zweitem Prediger zu Grevesmülen, adjungirt

und heirathete dessen Tochter Johanna Sophia, ein Mädchen von ausgezeichneten Eigenschaften. Der damalige Präpositus zu Grevesmülen, Schuster, bewies seinem jungen Amtsgenossen Kosegarten keine Freundschaft, sondern bereitete ihm manche Unannehmlichkeiten. Aus Kosegarten's erster Ehe wurden sieben Kinder geboren; das erste war Johann, welcher Prediger zu Altegamme bei Hamburg ward; das zweite, August, welcher, nachdem er zu Petersburg einer Apotheke vorgestanden, als praktischer Arzt zu Rostock lebte; das dritte, Sophie, welche an den Doktor Reinecke zu Grevesmülen verheirathet ward; das vierte, eine Tochter, welche früh starb; das fünfte, Gotthard Ludwig, der Dichter; das sechste und siebente, Josua und Bernhard, welche nach Rußland gingen. Diese sind bereits alle gestorben. Bernhard Christian Kosegarten verlor 1762 seine erste Gattinn, und verheirathete sich bald darauf wieder mit Anna Christina Stiegehaus, der einzigen Tochter des Hofrath Stiegehaus zu Schwerin. Im Jahre 1767 ward Kosegarten Präpositus der Grevesmülenschen

Diöcese, und hielt als solcher die Synodalversammlungen seines Sprengels, welches ihn in eine neue Thätigkeit brachte. Seine theologischen Studien setzte er mit großer Vorliebe ununterbrochen fort, und gab einige Schriften über Sünde, Buße und Abendmal heraus. Er war ein ernstlicher Freund der Frömmigkeit, und aufrichtiger Verehrer der Lehre Jesu, aber dabei, so wie sein Oheim Joachim Hartmann zu Rostock, ein erklärter Gegner der falschen Pietisten, welche seit 1774 unter Herzog Friedrich in Mecklenburg großen Einfluß erlangten. Kosegarten predigte rückhaltlos und heftig gegen sie, weil durch erheuchelte Frömmigkeit viele Unwürdige die Besseren von ihrer Stelle verdrängten. Dadurch zog er sich von Seiten jener Partei, welche ihn bald der Ketzerei, bald anderer Vergehungen beschuldigte, lange währende Befeindungen und unangenehme Verhandlungen mit der Regierung und dem Consistorium zu. Seit dem Jahre 1785 erhielt er, da nach Herzog Friedrichs Tode die falschen Pietisten ihr Ansehn verloren, von außen mehr Ruhe. Aus der zweiten Ehe wur-

den ihm sechs Kinder geboren; das erste war Ludwig, welcher Jura studierte; das zweite, Christian, anfangs Theologe, hernach Advokat zu Hamburg. Der dritte Sohn, Friedrich Franz, studierte Theologie, und lebt in Rußland. Eine Tochter, Louise, lebt in Braunschweig. Die beiden jüngsten verstarben frühe. Im Jahr 1797 verlor Kosegarten seine zweite Gattinn; er verheirathete sich darauf noch zweimal wieder, aus welchen beiden letzten Ehen keine Kinder geboren wurden. Er feierte sein Amtsjubiläum 1800, und starb in hohem Alter 1803.

Bernhard Christian Kosegarten setzte im Jahre 1794 die Geschichte seines Lebens auf. Ein Auszug aus ihr ist in der Beschreibung seiner Amtsjubelfeier, Wismar 1801, mitgetheilt. Er schließt darin mit folgenden Worten: „Schwächen und Fehler haften jedem Sterblichen an. Wir fehlen alle mannigfaltig. Weit entfernt also, daß ich nicht demüthig bekennen sollte: auch ich habe vielfältig gefehlt, auch ich bedarf der Reinigung vor dem Herrn durch Jesum Christum, dessen ich mich ge-

tröste. Mein Temperament hat mich gewiß öfters irre geführt, und ich will nicht in Abrede seyn, daß manche meiner Leiden durch mich selbst entstanden sind. Aber ich bin auch überzeugt — und eben dies giebt meinem Herzen Ruhe, und läßt mich froh zu meinem Heilande aufblicken — daß ich mein Amt treu, und nach bestem Wissen und Gewissen verwaltet habe. Stets ist mir das Wohl meiner Gemeine heilig gewesen. Um sie zu erbauen, um sie zur wahren Tugend und Gottseligkeit, und durch dieselben zur wahren, dauerhaften Glückseligkeit zu erziehen, habe ich mir keine Zeit, keine Mühe verdrießen lassen. Täglich habe ich einige Stunden dem Studio der Bibel im Grundtext gewidmet, um dessen wahren Sinn zu erforschen, und eigentlich darauf gedacht, wie der gesammelte Stoff zu meinen Vorträgen recht praktisch verarbeitet werden möchte. Vorsätzlich ist nie meines Wissens eine Amtspflicht von mir versäumt worden; und was in meinen Kräften gestanden, um meinen leidenden Nächsten durch Wort, Rath und That aufzuhelfen, glaube ich zu ieder Zeit ohne

Rücksicht auf Vortheile noch Ansehn der Person geleistet zu haben. Jüngst 1791 begehrte eine erwachsene Jüdinn, zum Christenthum überzugehn. Ich habe sie dazu vorbereitet, und wenn ihr künftiger Wandel nicht christlich seyn sollte, so darf mein Gewissen mich darob nicht anklagen. Für meine Confirmanden habe ich ebenfalls nach besten Kräften gesorgt durch: die Stücke der Buße, und: das heilige Abendmal nach 1. Corinth. 11; welche Aufsätze 1782 und 1783 von mir im Druck erschienen, und seit der Zeit mit meinen Confirmanden getrieben sind. Nun wäre noch über mein Leben in litterärischer Hinsicht einiges zu sagen; wie nämlich Gott und dessen Wort mein Lieblingsstudium ausmachen; wie ich meine Zeit anwende; wie ich die alten Theologen schätze, und die neueren nicht ungeprüft lasse; wie ich Kant, dessen Schriften ich erst kürzlich studirt habe, als Denker verehre, seine Terminologie aber hasse, und gegen sein Buch: Religion innerhelb der Gränzen der Vernunft, sehr vieles in einer eigenen Protestation erörtert habe; wie die exegetischen und dogmatischen

Künsteleien der neuesten Zeit mich oftmals verstimmen, weil die Vernunft in ein lächerliches Extrem sich verirrt. Allein der Raum verstattet es nicht.— Meine Freunde, meine Jugendgenossen sind größten Theils ins höhere Vaterland zurückgekehrt; wann auch meine Urne gesetzt werden wird, weiß nur allein der Herr. Ich harre seines Rufes; und wann längst meine Asche zerstoben ist, wird mir das Zeugniß eines treuen Hirten bleiben. Dies Bewußtseyn dient meinem Gewissen zum Ruhekissen, und giebt mir Muth, ruhig der Verwandlungsstunde entgegen zu sehen."

Gotthard Ludwig Kosegarten ward am ersten Februar 1758 zu Grevesmülen geboren, und verlor als vierjähriger Knabe am 15ten Mai 1762 seine Mutter, deren liebenswürdiges Bild in der Stunde des Abschiedes sich ihm lebhaft einprägte. Ihrem Andenken weihte er als Jüngling mehrere Gedichte, wie das in den Melancholien, S. 111, abgedruckte:

Wende deinen Blick, verklärte Seele!

und das Gedicht: Unsre Mütter; Dichtungen Bd. 6. S. 150:

Es schläft im Schooß der Erde die Freundliche,
Die mich gebar, und säugte und auferzog,

und das dann folgende Gedicht, S. 154. Aber auch die zweite Mutter, welche er erhielt, sorgte liebreich für die verwaiseten Kinder. Gotthard Ludwig war in den ersten Jahren seines Lebens sehr still und verschlossen, und die ihn umgaben glaubten nicht, daß vorzügliche Fähigkeiten in ihm schlummerten. Seit dem eilften Jahre aber fing er an sich auszuzeichnen, und besondre Geisteskräfte zu zeigen, theils durch unermüdlichen Fleiß und ungewöhnliche Fortschritte im Lernen, theils durch seine Neigung zur Dichtkunst.

Zu dem Fleiße in den Studien hatte er ein Vorbild an seinem Vater, welcher ein gelehrter Mann war, und auch in dem praktischen Amte die Vorliebe für die Gelehrsamkeit behielt. Er ließ seine Söhne durch Hauslehrer unterrichten, unter welchen sich z. B. die Candidaten Nonn und Blumenthal befanden, weil in der Grevesmülenschen Stadtschule, welcher damals der Rektor Rutenick vorstand, der künftigen Gelehrten nothwendige Un-

terricht nicht gefunden ward. Der alte Rektor Rutenick war zwar ein Mann von einnehmender Herzensgüte, und stand in freundschaftlichem Verkehr mit den Kosegartenschen Söhnen; aber zur Ertheilung wissenschaftlichen Unterrichtes war er minder fähig. Auch gab der Präpositus Kosegarten seinen Kindern selbst Lehrstunden, und die älteren Söhne mußten den jüngeren forthelfen. Auch schon in einigen höheren Wissenschaften ward unterrichtet. Gotthard Ludwig sagt in einem damals von ihm geführten Tagebuche am siebenten August 1772, da er im funfzehnten Jahre stand: „Heute Morgen fing Herr Vater die Information in der Theologie selbst an, welches mir sehr lieb ist; denn aus den systematibus dogmaticis, welche ich bisher getrieben, bin ich sehr wenig überzeugt worden. Denn ich verstand Schuberten, den ich bei Blumenthalen trieb, nicht recht, und er konnte es mir auch nicht hinreichend erklären. Herr Vater aber geht nichts vorbei, als nachdem er es erst recht deutlich gemacht.“ Am Schlusse des Jahres 1772 sagt er: „Mein Zustand war im Anfange und am Ende des Jahres sehr

verschieden. Zuerst ward ich informirt, und nun bin ich selbst ein halber Informator. Denn das erste Vierteljahr war Blumenthal noch Hofmeister; das folgende informirte uns Hans (der älteste Bruder), und wie dieser nach Raden gekommen, kam unter Herrn Vaters Oberaufsicht die Reihe an mich, wobei es auch noch jetzt ist."

Im sechszehnten Jahre war Gotthard Ludwig nicht nur in der Kenntniß der griechischen und der lateinischen Sprache ziemlich weit fortgeschritten, sondern auch in der des Hebräischen, so daß er mit dem Grundtexte des alten Testamentes bekannt geworden, und, wenn ihn der Vater über diese Sprache examinirte, genügende Antworten ertheilte, wovon einige Beispiele in seinem Tagebuche aufgezeichnet sind. Zum neuen Jahre ward der Vater jedesmal in lateinischen Glückwünschen in Versen und in Prosa begrüßt, deren Styl und metrischen Bau der Vater genau recensirte. Auch mit den vorzüglichsten neueren Sprachen, besonders der Französischen und Englischen, war Gotthard vertraut, so wie mit den Anfangsgründen der Logik

und Metaphysik. Das Studium der Geschichte liebte Gotthard vorzüglich, und las daher nicht nur die von Baumgarten und Semler herausgegebene große Allgemeine Welthistorie, sondern verfertigte auch ausführliche und genaue Auszüge aus fast allen Bänden derselben. Mit unersättlicher Begierde las er alle wissenschaftlichen Bücher und Werke der schönen Litteratur, welche er theils aus seines Vaters Bibliothek, theils von Freunden mitgetheilt erhalten konnte. Bis spät in die Nacht, und wenn das Licht schon herabgebrannt war, noch im Mondschein setzte er das Lesen fort, lebhaft von dem Inhalte seiner Bücher ergriffen. Einst, am sechszehnten Juli 1773, ertheilte ihm der Rektor Rutenick die Erlaubniß, aus seiner staubbedeckten Bibliothek sich die Bücher auszuwählen, an welchen er Gefallen habe. Gotthard fand zwar, daß diese Sammlung lauter sehr alte Bücher enthalte; aber desto begieriger untersuchte er sie, da er, wie er bemerkt, in alten Schriften am liebsten las. Er wählte vier und zwanzig Bücher aus, mit welchen er schwer beladen heimkehrte. Er sagt: „Unter

diesem Haufen, der ein ansehnliches zur Vermehrung meines Büchervorrathes beitrug, waren drei theologische Systemata, verschiedene wider die Papisten ausgefertigte Vertheidigungen der Reformation, auch einige Schriften von den ältesten Wiederherstellern des evangelischen Glaubens, Philipp Melanchthon, Cruciger, Backmeister, Spangenberg, und anderen, Calvisii Thesaurus, Buxtorfens und Opitzens hebräische Grammatiken, ein Terenz, ein Plautus."

Besonders zogen ihn die Werke der schönen Litteratur an. Er erhielt von der befreundeten Familie Reussen manche englische, Grandison, Pamela, Tom Jones, Humphry Clinker. Innig bewegt fühlte er sich von den alten Kirchenliedern, und den Volksmährchen, wie von dem Kaiser Oktavian, und von den tragischen Scenen der asiatischen Banise. Daß die Prosa dieses Werkes voll Bombast sey, bemerkt er zwar in seinem Tagebuche; aber Thränen stürzten ihm aus den Augen, wenn er die einfachen, und oft rührenden Lieder

jenes Buches las, wie zum Beispiel den Todesgesang des sterbenden Prinzen:

> Ich sterbe,
> Weil das Verhängniß spricht!
> Die Gruft ist Thron und Erbe.
> Ich sterbe!

oder das Abschiedslied der untergehenden Banise:

> Sollen nun die grünen Jahre,
> Und der Unschuld Perlenkleid,
> Auf die schwarze Todtenbahre,
> In die dunkle Ewigkeit?

Doch ward er mit den berühmtesten Dichtern der Griechen, der Engländer und der Italiener erst später bekannt. Die Predigt und das Examen, sowohl des Vaters wie des zweiten Predigers zu Grevesmülen, mußten regelmäßig besucht, und die Disposition und der Hauptinhalt der Predigt aufgezeichnet werden. Mit dem Rektor Rutenick führte Gotthard bisweilen Gespräche über litterarische Gegenstände; so zum Beispiel disputirte er einmal mit ihm über die Scherlocksche Dreieinigkeit.

Aber nicht bloß zum Studieren, sondern auch

zu häuslichen und ländlichen Arbeiten wurden die Kosegartenschen Kinder angehalten. Gotthard arbeitete mit seinen Brüdern im Garten, ward zu den Einsammlern des Zehntens auf das Feld geschickt, und zu den Arbeitern im Torfmoore; zu Bauern und Pächtern ward er als Beauftragter abgesendet. Häufig mußte er für den Vater amtliche Schriften und Akten abschreiben. Wenn Besuch zu den Aeltern kam, unterhielt Gotthard die Gäste bisweilen mit Clavierspiel. Sehr gern machte er Spaziergänge in die umliegende Gegend, bald allein, bald mit seinen Jugendgefährten. Er liebte die Einsamkeit, und wanderte oft noch in der Abenddämmerung und Nachts in Fluren und Wäldern umher. Vorzüglich wurden besucht der Plochensee, der Vielbeckersee, der Hamberger Berg das Ufer des Meeres bei Bössow. Er gedenkt dieser Gegenden in dem Gedichte: Melancholikon, welches er bald nach seiner Ankunft in Greifswald verfaßte:

O! wo seyd ihr nun, ihr süßen
Heimischen und stillen Höh'n,

Wo ich meinen Morgen sprießen,
Und in seinem Blüh'n geseh'n. —

Früh' ergriff ich meine Flöte,
Wandert' durch bethaute Au'n,
Sah des Morgens erste Röthe
Hinter Hambergs Hügeln grau'n.

Dichtungen, Band 6. Seite 5. Mit den Aeltern machte er kleine Reisen in benachbarte Städte seines Vaterlandes, Boizenburg, Wismar, Rostock.

Gotthard's dichterisches Talent zeigte sich schon in seinen Knabenjahren. Ohne durch seine unmittelbare Umgebung zu dichterischen Versuchen aufgeregt, oder bei diesen begünstiget zu werden, verfaßte er aus innerem Antriebe seit seinem vierzehnten Jahre kleinere und größere Gedichte mit Leichtigkeit, und fand hierin eine seiner größten Freuden. Im sechzehnten Jahre legte er eine kleine Sammlung lyrischer Gedichte an, welche in vier Heften handschriftlich noch vorhanden ist. Die Unvollkommenheit dieser Versuche verkannte er nicht, wie auch das ihnen vorgesetzte Motto zeigt:

Sunt bona, sunt quaedam mediocra, sunt mala
plura.

Die kleineren Gedichte dieser Sammlung betreffen zum Theil merkwürdige Ereignisse seines damaligen Lebens, wie z. B. den plötzlichen Tod eines siebzehnjährigen Jugendgefährten, Namens Feldmann, und den Abschied verschiedener Freunde. In einem dieser letzteren Gedichte sagt er, nachdem er den scheidenden Freund aufgefordert, die Treue zu bewahren:

Zornkind, Nemesis, ergrimmter Götter,
Zeuch das Schwert, zum Sturz des Feind's gewetzt —
Zeuch das Rachschwert, schlag, verfolg den Spötter,
Der die Treue, die er schwor, verletzt.
Triff ihn, daß — —. Doch nein! Was braucht's der
Eide?
Schaudernd sind sie, Freund, für Dich und mich.
Ewig knüpfte Sympathie uns Beide —
Immer knüpft sie ewiglich.

An die Einsamkeit ist ein Lied gerichtet, welches mit den Worten beginnt:

Du stille Einsamkeit, du Mutter meiner Ruh',
Du froher Wohnsitz meiner Musen!

Dir weihe ich dies Lied, dir schreibe ich es zu;
Ich bin beglückt an deinem Busen.

Andre Lieder haben zum Gegenstande die heidnische und die christliche Standhaftigkeit, die Hoffnung auf Gott. Auch befinden sich in der Sammlung metrische Uebersetzungen mancher Oden des Horaz, und einiger Eklogen des Virgil, ferner ländliche Gedichte, Liebesgedichte, Schäfergedichte. Zu den größeren gehört ein Lehrgedicht; die Thorheit jauchzender Freuden, und die heroische Romanze: Ritogar und Wanda, welche letztere in den späteren Ausgaben der Gedichte freilich eine ganz andere Gestalt erhalten hat. Einige scherzhafte Gedichte enthält die Sammlung gleichfalls, z. B. Chenteklär oder die Schicksale eines Hahnes, komisches Heldengedicht in verschiedenen Sylbenmaaßen, in zwölf Büchern, und: der Duell, oder Schwertlieb und Raufbold, komisches Heldengedicht in neun Gesängen. In einem Anhange befinden sich einige französische Nachbildungen deutscher Lieder, welche eine in jenem Alter nicht gewöhnliche Kenntniß

der französischen Sprache zeigen, unter anderen eine Uebersetzung des Liedes:

Ich liebte nur Ismenen,
Ismene liebte mich.

Eine besondre Sammlung enthielt geistliche Gedichte. Von diesen vor dem Abgange zur Akademie verfaßten Gedichten ist in die fünfte Ausgabe der Dichtungen nur eines aufgenommen, nämlich das mit der Ueberschrift: Gewitter und Selma; Band 6. Seite 3.

Gotthard ward zum Studium der Theologie bestimmt, welches auch seiner Neigung entsprach. Er besuchte gern den Gottesdienst, und fühlte sich von der kirchlichen Feier bewegt. Er bemerkt in seinem Tagebuche, bei Erwähnung der Kindereinsegnung in seiner Vaterstadt am grünen Donnerstage 1774, folgendes: „Um halb eilf war die Predigt aus. Man sang: Komm heiliger Geist. Mein Vater ging in den Altar, die Kinder beschrieben ihren Halbkreis, und das Volk drang schaarenweise zu. Mein Vater hielt eine vortreffliche Rede über die Worte Christi: So ihr in meiner Rede bleibet,

so seyd ihr meine rechten Jünger. Sie dauerte über eine halbe Stunde, und darauf nahm das Catechesiren seinen Anfang, welches bis nahe gegen zwölf dauerte. Dann ging erst das rührendste an in der ganzen Ceremonie; dieses dreimalige feierliche Ja — die namentliche Benennung, Einsegnung und Uebergabe eines jeden Kindes in die Hände Jesu — das Gebet auf den Knieen um die Erhaltung dieser jungen Pflanzen in der Lehre, welcher sie so feierlich zu folgen beschworen. — Ach, wen diese Ceremonie nicht rührt, der ist ein Unchrist — der ist nicht werth, ein Mensch zu heißen. Muß nicht unser Inneres aufs heftigste beweget werden, wenn wir eine Schaar noch nicht ganz erwachsener Menschen auf den Knieen mit thränenden Augen, mit aufgehobenen Händen liegen sehen, wenn wir den Prediger in eben der Stellung, in eben der, durch äußerliche Zähren ausbrechenden, Gemüthsverfassung auf das dringendste, auf das flehentlichste, den Stifter unsres heiligen Glaubens um Verwahrung und Bestätigung des in ihnen angefangenen Guten anrufen

hören? Fürwahr, der hat die Empfindungen der Menschheit völlig abgelegt, der durch diese Auftritte sich nicht zu einem edlen, den Schöpfer unsrer Natur ehrenden, Weinen bewegt findet. Ich fühle, es drängt mich zu dergleichen Gelegenheiten beständig; ich fühle es dann, daß ich ein Herz habe. — Aber, ach! wie empört sich mein Geist, wenn ich mitten unter den Schaaren des Volkes dann solche entdecke, welche sich unwürdig betragen. —"

Noch ehe Gotthard zur Akademie abging, versuchte er das Predigen. Am Charfreitage, den ersten April 1774 Nachmittags, hielt er seine erste Predigt, über die merkwürdigen Absichten Gottes bei dem Begräbnisse Jesu, mit ziemlichem Muthe und Beifalle.

Im Jahre 1775 sollte nun Gotthard seine Universitätsstudien beginnen. Der Vater wünschte nicht, daß er eine der beiden vaterländischen Universitäten, Rostock oder Bützow, besuche. Die Bützowische war bekanntlich damals vor nicht langer Zeit dadurch entstanden, daß der Herzog Friedrich, veranlaßt durch Streitigkeiten mit der Stadt Ro=

stock, den herzoglichen Theil der Rostocker Universität nach Bützow versetzte, während der städtische Theil zu Rostock zurückblieb. Diese Trennung schwächte beide Universitäten. Die Ursache, warum der Präpositus Kosegarten seinen Sohn weder nach Rostock, noch nach Bützow schicken wollte, lag theils darin, daß er die Fakultäten dort nicht genugsam besetzt glaubte, theils, und hauptsächlich darin, daß er bei dem in Mecklenburg herrschenden Pietismus, dessen unerschütterlicher Gegner er war, an einer künftigen Beförderung seiner Kinder im Vaterlande zweifelte. Er wollte daher seinem Sohne Gotthard den Weg zur Beförderung in einem andern Lande eröffnen, wo es zum Fortkommen einer erheuchelten Frömmigkeit nicht bedürfe. Er richtete in dieser Hinsicht seinen Blick auf das benachbarte Schwedische Pommern, welches von dem Einflusse jenes Pietismus frei geblieben war, und beschloß deshalb, seinen Sohn auf die Pommersche Universität Greifswald zu senden, wo er übrigens weder Verwandte, noch Bekannte hatte. Dieser Entschluß bestimmte die ganze Richtung der spä-

teren Laufbahn seines Sohnes, da dieser dadurch im Schwedischen Pommern ansässig ward und bis an sein Ende blieb.

Gegen den Herbst des Jahres 1775 bereitete sich Gotthard, nach Greifswald abzugehen. Mit innig bewegtem Herzen schied er von den Gefährten seiner Kindheit, und von seiner Vaterstadt. Er sagt im Tagebuche, Sonntags den 17ten September, als am Tage vor seiner Abreise: „Ich ging in die Kirche — Zum letztenmal! — Sie feierten das Erntefest, prächtig, und mit Hörnern und Saitenspiel. Mein Vater predigte. Groß waren seine Worte und voll Kraft. Noch fühl' ich's, wie ich's voll Heil auf mich applicirte: Hoffe auf den lebendigen Gott — Ja wohl. Hoffen auf Ihn, bald soll's mir trostvoll seyn, wenn nun Aeltern von mir fern sind, und die Freunde all. Da, wenn mir diese sind wie todt, da lebet der Hohe, der mir auf ihn zu hoffen gebeut, und das ist wie Balsam in offene Wunden.“ Der Abschied von seinem alten Freunde, dem Rektor, ergriff ihn besonders. Er sagt: „Rüste dich, meine Seele!“ sprach ich, als ich

ins Haus trat; und als ich ihn sitzen sah, den Alten mit seinem Silberhaar, und dem Antlitz voll ruhigem Ernst, und dem Rücken gebeugt unter der Last der Jahre und der Sorgen, als ich ihn sitzen sah, und mir freundlich winken, und mich loben wegen meiner Liebe — da ward mir's schwül im Innern, und die Empfindung dunkel und Schmerz.

„Werfen's sich auf'n vier und zwanzig Stunden noch nieder,“ sprach er mit gewöhnlichen Worten, aber der Ton verrieth die erborgte Munterkeit. — Da saßen wir schweigend, und ich sah ihn an, und er mich, und meine bethränte Wange. — Und es schlug fünf. — Ich ermannte mich, und faßte meine Kräfte zusammen. Bei Ihr, der Rektorinn, hielten sie aus; aber da ich den Greis umhalsete, und er seine segnende Stimme erhob, da waren sie nichts, und schwanden, wie vom Winde die leichte Spreu. — „Theurer Freund, Sie reisen — Reisen Sie im Schutze des Höchsten — — Vergessen Sie meiner nicht, wenn's Ihnen wohl geht — — Immer sey des Himmels Gnade mit

Ihnen —" „O allen Segen des Himmels über dich, du Edler!"

Am 18ten September 1775 verließ Gotthard Grevesmülen in Gesellschaft seiner Ältern und seiner Schwester, welche ihn bis Rostock begleiteten. Auf dem Wege dahin stattete er mit seinem Vater einen Besuch in Hohenlukow bei dem Herrn Rittmeister von Bassewitz ab, um ein von diesem zu vergebendes Stipendium für seine Studienjahre zu erhalten, welcher Wunsch auch in Erfüllung ging. Nur ward bedungen, daß der neue Stipendiat nach Verlauf von acht Tagen die vorschriftsmäßige Predigt zu Hohenlukow halte. Bei der Beschreibung dieses Besuches äußert Gotthard sein großes Mißbehagen an den damaligen Formen der conventionellen Höflichkeit, und dem in vornehmen Gesellschaften zu beobachtenden steifen Anstande. Diese Dinge blieben ihm lange Zeit ein äußerst lästiger Zwang, gegen welchen er oft und heftig eifert. In Rostock verweilte er vierzehn Tage sehr vergnügt im Kreise zahlreicher Verwandten und Freunde. Er wohnte mit seinen Aeltern im Hause seines Obei-

mes Buddig, in welchem drei junge Cousinen und sein zu Rostock studierender Jugendfreund Susemihl aus Bössow ihm Unterhaltung gewährten. Er ward hier mit dem Studentenleben, dessen anziehenden und dessen rauhen Seiten bekannt. Seinen Großoheim, den Theologen Hartmann, besuchte er, und wünschte auch dessen Vorträge kennen zu lernen.

Er äußert sich bei Erwähnung dieses Aufenthaltes in Rostock öfter über seine damalige theologische Denkungsart, und zeigt, daß er zu einem weiteren und unbefangeneren Nachdenken über die Sätze der dogmatischen Lehrbücher geneigt war. Er sagt z. B.: „Da ich mit Susemihl auf einem und demselben Zimmer wohne, so giebt diese Vereinigung zu ewigen Dispüten Anlaß, die wir über die Verschiedenheit unsrer Meinungen führen. Susemihl ist ein Anbeter Hartmanns und seines Compendii, und ich bin ein geschworner Feind aller Symbololatrie. Wir geriethen schon diesen ersten Abend so an einander, daß mein Freund mich feierlich in die Zahl der Ketzer versetzte, und sich fast nicht getraute, bei mir zu schlafen, um nicht von

dem ketzerischen Gifte, welches in mir läge, angesteckt zu werden. — Um es doch nicht erst in Greifswald lernen zu dürfen, was ein Collegium sey, entschloß ich mich heute, bei Hartmann eins zu hören. Der Mann lies't für Susemihlen und seinen Sohn vier Stunden des Tags, und docirt denselben von neun bis zehn die Dogmatik, welche ich zu meinem Vorhaben wählte. Aber bei unsrer Ankunft in Hartmanns Hause erfuhren wir, daß er heute nicht lesen würde. Wir gingen in des jungen Hartmanns Zimmer, und bald trat der alte Gelehrte zu uns herein. Er ist, wie alle wahrhaftig große Männer, freundlich und gesprächig, dabei aber doch ein wenig zu sichtbar von seinen eigenen Verdiensten eingenommen. Die überlegene Größe des Mannes schreckte meinen polemischen Geist doch nicht ab, seine wenigen Kräfte an ihn zu wagen. Susemihl erwähnte von ungefähr des Augustinischen Aphorismus: die Tugenden der Heiden seyen glänzende Laster. Ich verwarf dieses Paradoxon. Der alte Orthodoxe vertheidigte es, und wer konnte die Subtilitäten des alten Prakti-

kers auflösen. Ich schwieg und war doch überzeugt, daß ich Recht hatte. Diese Herren bedenken die Folgen ihres Satzes nicht, welcher, wenn er wahr wäre, mich schlechterdings zum Feinde eines so grausamen Evangelii machen würde. — Ueber Tische hatte ich das Vergnügen, meines Freundes Symbololatrie von meinem Vater mit eben den Gründen angreifen zu hören, mit welchen ich es gethan. Dies überraschte mich auf eine angenehme Art. Denn ich habe meine Heterodoxien schlechterdings nicht der Unterweisung meines Vaters zu danken, sondern eigenem Nachdenken, und den Raisonnements, die ich so häufig mit meinem alten Rektor gehabt.“

Am dreißigsten September begab Kosegarten sich wieder nach Hohenlukow, und hielt die Predigt für das Stipendium. Der Prediger des Ortes theilte ihm darauf sein Urtheil über die Predigt mit, wie es, seiner Erklärung zufolge, die Statuten des Stipendium erforderten. Er sagte, die Rede sey sehr gut, und reich an schönen Gedanken und Schilderungen gewesen, jedoch zu gesucht, und, wie

er meinte, voll scholastischer Kunstwörter, und daher zu wenig verständlich für die Gemeinde. Kosegarten bat ihn, er möge ihm taugliche Muster unter den Kanzelrednern nennen. Der Pastor erwiederte, Mosheims und Jerusalems Predigten paßten nicht für Kanzeln, sondern die von Rambach und ähnlichen Männern, welche in ihren Reden alle weltliche Gelehrsamkeit verläugneten.

Kosegarten kehrte nach Rostock zurück, und reis'te am fünften Oktober nach Greifswald ab. In einer trüben Stimmung langte er hier an, ward jedoch von einem Greifswalder Studenten, Namens Ztemßen, mit welchem er auf dem Postwagen zusammengetroffen war, für die erste Nacht freundlich aufgenommen. Am Tage nach seiner Ankunft erhielt er von dem Archiater Westphal die Matrikel, und von dem Professor Overkamp das Signum Depositionis. Der Ort dünkte ihn wüst und gothisch, und er fühlte sich daselbst sehr einsam.

Zweiter Abschnitt.

Aufenthalt zu Greifswald

1775 bis 1777.

Die Theologie lehrten zu Greifswald damals der General-Superintendent Stenzler, die Professoren Quistorp und Brockmann; Philosophie ward von Ahlwardt und Muhrbeck vorgetragen, Geschichte von Möller; den Homer erklärte der Schwede Trägard. Kosegarten brachte Empfehlungen an Quistorp mit, welcher ihn freundlich empfing, und ihm Zutrauen einflößte. Das fleißige Studieren, welches Kosegarten zu Hause gewohnt gewesen, wollte er zu Greifswald fortsetzen, und fing daher an, hier eine möglichst große Anzahl von Vorlesungen zu besuchen. Später aber erschien er weniger regelmäßig in den Vorlesungen, weil er hier oft nur das hörte, was ihm schon aus Privatstudien bekannt geworden war. Am meisten interessirten ihn die philosophi-

schen Kollegia, und er schätzte besonders Muhrbeck, auch wegen dessen liebreicher Gesinnung.

Anfangs gefiel es Kosegarten nicht wohl zu Greifswald, und auch mit dem unter seinen dortigen Studien-Gefährten herrschenden etwas rauhen Tone konnte er sich nicht befreunden. Melancholische Empfindungen bemächtigten sich öfter seiner, die er in dem im Januar 1776 gedichteten: Melancholikon: ausdrückt:

Fern von meinem Vaterlande,
Fern vom Ort, der mich gebar,
Weilt mein Fuß in fremdem Lande,
Wo der Meinen keiner war. —

Schicksal, Schicksal, welche Schlüsse
Schleudern mich aus freundem Land,
Ueber Berg und Thal und Flüsse,
An des Rikk veröd'ten Strand?

Allein nach einiger Zeit änderte sich dieses. Kosegarten fand bei seinen Gefährten, unter denen auch manche Mecklenburgische Landsleute waren,

einen Kreis von Freunden, welcher ihm den Aufenthalt zu Greifswald sehr angenehm und theuer machte. Vorzüglich zeichnete er unter diesen Freunden Gottfried Quistorp und Franz Gering aus, welchen er auch seine ersten im Druck erschienenen Liedersammlungen widmete. Seine Dichtkunst erwarb ihm bald allgemeine Theilnahme und Achtung unter seinen Commilitonen.

In den Osterferien und in den Herbstferien des Jahres 1776 machte er Besuche in Rostock, wo er in dem verwandten Buddigschen Hause immer eine freundliche Aufnahme fand. Die jüngste seiner Cousinen, Sophie, ein zartfühlendes Mädchen, schätzte er vorzüglich, und viele seiner ersten, in den Melancholien abgedruckten, Gedichte entstanden in Rostock. Im Frühlinge 1776 dichtete er dort das Lied:

Mädchen mit den blonden Locken,
Höre deines Sängers Lied;
Wie der Hall von Abendglocken
Rühr' es fei'rlich Dein Gemüth. —

Wie den Strahl aus wetterträcht'gen
Dunkeln Wolken fühl's Dein Geist,
Daß Du deutsch, und deutscher Mädchen
Unverfälschte Enklinn heißt.

und das Gedicht an den Aurikelnstrauß; Dichtungen Band 6. S. 33.; im September das Gedicht:

Ich hab' das Mädchen funden,
Das sich mein Herz erkor,
Und jede dieser Stunden
Kommt mir geflügelt vor. —

Ich muß das Lüftchen trinken,
Das die Geliebte trank,
Muß jeden Raum durchdringen,
Durch den die Heil'ge drang.

Mehrere dieser Gedichte wurden damals in dem Rostocker Wochenblatte gedruckt.

Immer theurer ward ihm jetzt die Dichtkunst, und immer mehr entwickelte sich seine Kraft darin. Das ganze Feuer der Jugend, ungeregelt und un-

gehemmt, lebt in den Liedern, welche er damals dichtete.

Noch blüht mein jugendlich Leben
Wie Frühlings Morgenroth heiter. Mir tagt die Sonn'
Im jüngsten des Maienfrüh.
Auch brennt mir mächtig im Busen
Der Gedanke, reißend, wie Donner im Schlachtgewühl,
Daß Jüngling ich bin, und frei.

An einem Juniusabende dieses Jahres dichtete er zu Greifswald die religiöse Hymne: Das Wehen des Alliebenden:

Was ist's, wonach ich schmachte,
Wonach schrei't all' mein Seyn?
Welch' unbekannte Sehnsucht
Durchzuckt mir Mark und Bein?
Strebt mächtig mir im Busen,
Setzt mir das Herz in Glut,
Und peitscht durch jede Ader,
Gedoppelt stark mein Blut? —

Ist's Durst denn nach der Theuren,
Ist's, Wonna, Schrei'n nach Dir?
Du, Tages mein Gedanke,
Du, Traum im Schlummer mir? —
Vielleicht! — — Doch nein. Empfindung
Für Wonna ist nicht das.
Es ist nicht Erdenliebe,
Es ist — o, wüßt' ich's, was? — — —

Er, den Dein Herz verkennet,
Und doch mit Inbrunst sucht,
Er ist von Dir nicht ferne.
Das Auge, das ihn sucht,
Wie leicht mag's ihn entdecken!
Er wandelt um Dich her,
Im Abendroth, im Walde,
Zu Land' und auf dem Meer. —

Sein Rang ist Hochgelobter,
Sein Nam' Alliebender,
Sein Thun ist Ewigschaffen,
Sein Werk der Welten Heer;
Sein Wo ist Allenthalben,
Sein Ebenbild bist — Du —
O Jüngling, fühl' die Würde,
Du bist sein Abglanz, Du! — —

Auf der schönen Insel bei Güstrow dichtete er im August die Klage Halldors um Wonna, in den Melancholien, S. 46 und die Hymne an den Eichbaum, welche in ihrer ersten Gestalt so schließt:

Baum Gottes, du stehst!
Baum Gottes, es rauscht
Dein Wipfel im Schneefeld;
Es webte die Wurzeln
Dein Schöpfer die Pfeiler des Erdballs hindurch!

Laß heulen die Windsbraut, laß prasseln die Donner,
Laß zischen den rothen, todtträchtigen Blitz —
Dir bricht sich die Windsbraut, dir theilen sich Donner,
Dir prallen die brennenden Blitze zurück.

So sang ich, und schwieg.
Es neigte der Starke
Den Wipfel. Mich dauchte
Als hört' ich ein Säuseln, das über ihn rann,
Als hört' ich ein Flüstern: „Sey, Jüngling, dem Starken,
Dem Edlen sey gleich!"

Mit späteren Veränderungen steht das Gedicht in den: Dichtungen Band 8. S. 57.

Um diese Zeit vertauschte Kosegarten seinen Taufnamen Gotthard, in der Meinung, daß er so viel bedeute wie: Gottes Rath, gegen dessen griechische Uebersetzung: Theobul, und schrieb sich daher Ludwig Theobul statt Gotthard Ludwig; eine Veränderung, welche er später sehr mißbilligte, wie er in der Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres, S. 291, erklärt hat.

Im Anfange des Jahres 1777. am 24. Januar, als am Geburtstage König Gustavs des Dritten, hielt Kosegarten zu Greifswald im akademischen Auditorio, in Gegenwart der akademischen Versammlung, die Rede bei der von der Universität begangenen jährlichen Feier dieses Tages. Die Rede erschien auch gleich darauf gedruckt unter dem Titel: Die wahre Größe der Fürsten. Eine Rede und Hymne an Gustavs von Schweden ein und dreißigstem Geburtstage; von Ludwig Theobul Kosegarten. Stralsund, bei Struck. 4. Er stellt in der Rede dem Bilde des Tyrannen und des Eroberers gegenüber das Bild des guten Fürsten, welcher als Beschützer seines Volkes, als Gesetzgeber, als Lenker der voll-

ziehenden Gewalt, als Freund der Wissenschaft und als Verehrer der Religion sein Reich beglückt. Diese einzelnen Charaktere des Fürsten sind in Beispielen aus der Geschichte nachgewiesen. Er schließt mit Erwähnung der Verdienste Gustavs um die Wiederherstellung der Ordnung im Schwedischen Reiche, und sagt unter anderm: „Selig ihr, ihr Tausenden Skandinaviens; euer König ist Gustav. Gustav ist es, der euch in eurer erneuerten Herrlichkeit gebeut, der euch eine Sicherheit gewähret, deren Verlust ihr oft nur gar zu traurig empfunden habt. Er ist es, der den Zeiten ein Ende machte, deren die Nachkommen sich schämen werden zu gedenken; Zeiten, wo mit bleiernen Flügeln die Anarchie über euch drohte, die fruchtbar brütende Mutter aller Unordnung , alles Verderbens. Die Majestät begann auf ihrem Throne zu wanken. Ihren verdunkelten Glanz hüllete Dämmerung. Ehrsucht und übelverstandener Patriotismus suchten eine ewige Nacht über sie herzuziehen. Schon nahete das Reich seinem Fall. Schwedens Gewicht begann in der Wagschale der Völker zu sinken, und sein Schutzengel wendete

traurig das Antlitz, um nicht den Untergang seines geliebten Volkes zu sehen. Aber noch grünte ein alter herrlicher Stamm. Aus Wasa's Geschlecht mußte ein Held erstehn, ein Königssohn, der vom Geist der Väter belebt, mit muthigen Händen zum Zepter griff. Der Morgen seiner Regierung war bewölkt. Kühn und mit Heldenkraft streckte der königliche Jüngling seinen Zepter aus, und sogleich gerieth die ganze verdorbene Masse in Bewegung. Fernher sammelten sich die Ungewitter, zogen näher und dräueten dem Haupte des Fürsten. Aber der Nachfolger des großen Gustav wußte von keinem Schrekken. Unverzagt wand er sich die Gefahren hindurch, stritt, ordnete, glänzte einsam und gebot. Muth und Mäßigung durchbrach jenes ganze Gebirge von Schwierigkeiten, und stellte zum Erstaunen Europa's aus diesem aufgegebenen Chaos die schönste ordentlichste Schöpfung dar. Der Thron gerieth wieder in seinen alten Glanz. Unter Ihm dämmerten Ruhe und Sicherheit wieder herauf, Vorzüge, die vor Schwedens Staaten längst in einer unvertreiblichen Nacht vergraben zu seyn schienen."

Der Rede ist die Hymne beigefügt, welche Kosegarten gleichfalls für die Feyer jenes Tages gedichtet hatte. Sie ist an den Genius des Nordens gerichtet, welcher den Festtag des nordischen Herrschers verkündet:

Wer kömmt im Wintergewittern,
Das Haar voll Schneegestöber; im Diadem
Zur Perle ein Eisgebirg?

Es rauscht sein Flügel wie Windsbraut,
Sein Odem mächtig, wie Sturm im Wald! Ihm glüht
Rothbrennend das Antlitz, wie Nordschein. —

Wer bist du, Starker? — Dir kreisen
Im Auge Meteore. Vor deinem Nah'n
Erglänzet der düsterblaue Rikk. — —

„Ich bin ein Starker. Der viere,
Die Jovah's waltender Zepter den Zonen gesetzt,
Der vier Gebieter ein Starker."

Im März dieses Jahres erschien Kosegartens erste Gedichtesammlung, unter dem Titel: Melancholien. Stralsund 1777. 124. 8. Er hat sich auf

dem Titel nicht genannt, jedoch am Schlusse der Vorrede, und die Sammlung seinem Freunde Gottfried Quistorp gewidmet. Sie enthält die Gedichte, welche während des Aufenthalts in Greifswald und in Rostock entstanden waren, vorzüglich die Lieder an Wonna, das Melancholikon, das Wehen des Alliebenden, den Eichbaum, Abendphantasie, Nachtgedanken, Frühlingsklage, Abschiedslieder an scheidende Freunde. Die kurze Zuschrift beginnt er mit den Worten: „Was manche aus Ziererei, manche aus Nachahmung sangen, und weil es der Modeton ist — das sing' ich aus Wahrheit und aus Gefühl. Das wollte ich, daß mir's die Welt glaubte, und das, hoffe ich, wird man in meinen Liedern nicht vermissen. Einige werden sie lesen, und werden sich drin fühlen. Ihr Gefühl zu erwecken, war mein Zweck. Ihn erhalten zu haben, wird mir Lohn seyn.“ Mehrere der in dieser Sammlung enthaltenen Gedichte sind in die späteren Ausgaben der Dichtungen Kosegartens aufgenommen worden, aber meistens in sehr veränderter Gestalt. Sie erscheinen in dieser spätern Gestalt allerdings korrekter;

viele der älteren weniger passenden Ausdrücke und Wendungen sind gegen richtigere vertauscht; allein in der ursprünglichen unvollkommenen Form haben sie oft größere Lebendigkeit.

Um Ostern 1777. besuchte Kosegarten mit seinem Freunde Gering die benachbarte Stadt Wolgast, wo er später seine erste Anstellung fand. Die Gegend, durch einige Anhöhen und die vorüberströmende Peene mannichfaltiger gemacht, gefiel ihm, und erinnerte ihn an seinen vaterländischen Hamberger Berg. Vorzüglich zogen ihn die damals dort vorhandenen Trümmer des alten Schlosses der Pommerschen Herzoge an. Er sagt in seinem Tagebuche: „Aber nichts macht diese Seestadt ehrwürdiger, nichts merkwürdiger und edler, als die Trümmer des großen, zerstörten Schlosses. Herrliche, prangende, entsetzliche Trümmer! Thürme sechszig Ellen hoch, angefressen vom Gräuel der Verwüstung, dastehend ohne Fleisch und Blut, wie Gerippe, durch deren Knochen der Wind heult, auf deren Scheitel Moos und Wermuth wachsen. Rings umher auf dem großen weitläuftigen Platz ist alles

Steinklumpen und Chaos. Bald schreckliche, düstre Löcher, tief in den Erdboden hinein, Ueberbleibsel von Gewölben und prächtigen Zimmern, ungeheure Steintreppen, ruhend auf einem einzigen bebenden Pfeiler, deren Glieder jedes Herabsturz und Tod dräut. Hin und wieder, theils unter den Gewölben, theils in die Mauern hinein, haben die Kinder der Armuth sich Höhlen gegraben, und schleppen da, vor Sturm und Sonnenschein sicher, ihr arbeitseliges Leben hin. Frappanter Contrast zwischen den Fürsten der Vergangenheit, und den gegenwärtigen Nachfolgern in ihrem Gebiet. Im Mondschein ist es ein prächtiger Ossianischer Anblick schön und düster."

Im Sommersemester hörte Kosegarten bei Muhrbeck natürliche Theologie, bei Kellmann über die horazische Dichtkunst, bei Trägard die Iliade, bei Otto Naturgeschichte. Er predigte öfter zu Greifswald und erregte dadurch, so wie durch seine Gedichte, Aufmerksamkeit. Zu Pfingsten reiste er nach Rostock, und traf dort mit seinen Aeltern zusammen. Im Sommer besuchte er auch Stralsund, und Wolgast

aufs neue, wo er predigte, und Rostock. Gegen den Herbst lernte er die Insel Rügen kennen, wo er vierzehn Tage verweilte, lebhaft ergriffen von den malerischen Ufern der östlichen Küste derselben. Immer neue Aussichten entzückten ihn auf dem Rugard, zu Ralswyk, auf dem Dubberworth bei Sagard, am Ufer der Waldung Stubniz, auf Stubbenkammer, zu Putbus. Mehrere Gedichte, welche in den: Thränen und Wonnen abgedruckt sind, entstanden auf dieser Reise, wie: Stubniz und Stubbenkammer. Die Bewohner der Insel gewannen seine Liebe durch Einfachheit und Gastfreundschaft; würdig erschien ihm der Präpositus Pistorius zu Poseriz durch Gelehrsamkeit und Gefühl für das Schöne. Zu Putbus fand er unvermuthet seinen ehemaligen Lehrer Blumenthal wieder, welcher in dem benachbarten Dorfe Lanken Prediger geworden.

Im September ward Kosegarten von seinem Vater nach Hause gerufen, da er dann nach zweijähriger Abwesenheit seine Vaterstadt wiedersah. Seine ökonomischen Umstände erlaubten ihm nicht länger, auf der Universität zu verweilen, und er sah sich da-

her genöthiget, eine ihm vorgeschlagene Hauslehrerstelle bei dem Herrn Landvoigt Carl Gustav von Wolffradt zu Bergen auf Rügen anzunehmen. Er kehrte von Grevesmühlen nach Greifswald zurück, und nahm im November mit großem Schmerze Abschied von seinem geliebten Hyldathen und seinen dortigen theuren Freunden, unter welchen er ohne Zwang gelebt hatte. Diesen Zustand der Freiheit sollte er nun vertauschen gegen einen andren, in welchem ihm die Eingeschränktheit unter die ihm so wenig zusagenden Formen der conventionellen Sitten in hohem Grade zu drohen schien. In dem Gedichte: Mein zwanzigstes Jahr, in den Thränen und Wonnen, S. 153; Dichtungen, B. 6. S. 96. drückt er seine Empfindungen hierüber aus:

Hylde, Hylde, ich kam itzt nicht, an deinem Strand
Mich zu freuen, mit deiner Schaar
Ferner zu jauchzen. Ich kam, ach! um das Lebewohl
Dir zu weinen. Mein Mißgeschick
Rief mir Trennung, und nie hab' ich der Trenung Wuth,
Wie die Trennung von dir, gefühlt.
Düster herrliche Nacht, nimmer vergess' ich dein,

Schöne, furchtbare, letzte Nacht,
Drinn die Klage der Schaar meiner Getreuesten
Um mich hallte. Der Pauken Sturm
Und der Drommeten Gejauchz, und der hochstolze Hall
Unsrer Lieder, die stürmeten
Jauchzten und halleten mir Weh in das Herz, ein Weh
Wie es den sterbenden Helden faßt.
Furchtbar warst du, o Nacht! Rings an dem Himmel hing
Dicht Gewölke. Die Nacht hindurch
Hallte unser Gesang dumpfig und seufzerlaut,
Und die Thräne des Scheidens rann
In den Wein, und es hing immer der Weinenden
Einer mir um die heiße Brust,
Schluchzt' und stammelte mir ewiges Lebewohl!
Ewige Liebe und Treue zu!

Einsam, wandl' ich nun, still und getümmelfrei,
Hier im felsigten Rugia,
Renn' im Schnee und im Sturm durch das Gefild', besteig'
Oft die Berge und schau von dort
Nach den Thürmen der Stadt, drinnen die Freiheit jauchzt,
Strecke sehnend den Arm nach ihr,
Seufze, bis mein Gesang über die Seufzer strömt,
Und mich in sanftere Schwermuth wiegt. —

Schöne, jauchzende, weite Nacht [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] in das Herz, ein [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Und die Sterne des [illegible]

In den [illegible], und es [illegible] immer der [illegible]

[illegible] um die weiße [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] und im [illegible] das Gefühl, [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] —

Dritter Abschnitt.

Hauslehrerjahre

1777 bis 1785.

Zu Bergen, der kleinen Hauptstadt der Insel Rügen, wo Kosegarten im November 1777 seinen neuen Stand antrat, gedachte er anfangs noch sehnsüchtig der zu Greifswald hinterlassenen Freunde, und des ungezwungenen Lebens, welches er dort geführt. Die Familie des Landvoigtes von Wolffradt nahm ihn mit Wohlwollen auf, und er empfand bald Achtung und Freundschaft für sie. Zwei liebenswürdige Zöglinge, der sechszehnjährige Gustav und dessen dreizehnjährige Schwester Caroline schlossen sich mit Vertrauen an ihn an, und er begann das Geschäft ihrer Ausbildung mit ganzem Eifer. In mehreren Häusern der Stadt ward er gastfrei empfangen, vorzüglich in dem des Magister Nestius, in welchem er frohe Stunden verlebte. Die bergige Gegend Bergens, die Anhöhe des Rugard, von welcher sich weite Aussichten auf die Küsten, Buchten

und Vorgebirge der Inseln eröffnen, die bemoos'ten Grabsteine der Vorzeit, welche auf den Hünengräbern dort emporragen, zogen ihn vorzüglich an, und beschäftigten ihn sehr. Er sah die Gegend damals unter den Stürmen des Herbstes und im Winterschmucke. Zu seinen Gedichten aus dieser Zeit gehöret der Nachtsturm:

Sturm der brüllenden Nacht, wie so entsetzlich schön
Hallt dein Donner! Du brüllst tief in die Seele mir,
Wie des Schlachtrufs Drommete,
Jünglingswilde und Heldenkraft.

Und die Gedichte: Rugard im Schnee, Klage Telynhards um seine Entfernten, mein zwanzigstes Jahr, Auf Utermarks Tod an Gustav und Caroline von Wolffradt, Nachruf an Rawen von Barkow, einen in seinem neunzehnten Jahre zu Bergen entschlafenen Jüngling, und die Drommete:

Donnerredendes Erz, Tochter der Wuth, des Sturms
Wilde, freudige Braut, Schlachtengebieterinn,
Stimme Gottes — Drommete!
Laß mich singen die Allgewalt
Deines Kraftrufs. Du hast öfter die Seele mir
Himmelaufwärts gestürmt.

Um Weihnachten brachte Kosegarten mit der Wolffradtschen Familie bei einem nahen Verwandten derselben, dem Herrn von Bagevitz zu Ralow, einige Wochen angenehm zu. Gegen seinen Wirth, einen Beschützer der französischen Tragiker, vertheidigte er mit großem Eifer seinen Liebling Shakespeare. Er predigte in dem nahegelegenen Landow, und wie gewöhnlich mit großem Feuer. Von dem alten Pastor erhielt er eine Ermahnung. Er sagt in seinem Tagebuche: „Der alte Pastor selbst ward von Stund' an mein Freund, kam nach geendigter Arbeit zu mir, glückwünschte mir von Herzen, nahm mich darauf allein, und stellte mir mit herzlicher, väterlicher Liebe vor, wie ich Gott zu danken habe für das Pfund, das mir verliehen worden; wie ich es doch ja zu Ehren Seiner und Seiner Kirche auch ferner brauchen, mich nicht sollte blenden lassen durch die Geschwätze der falschberühmten Kunst. — Zugleich gestand er mir seine anfangs minder vortheilhafte Meinung von mir, und bat mich, doch auch mein Aeußeres künftig ein wenig zu menagiren. Der Schwache ärgre sich so

leicht, und es würde ewig Schade sein, wenn ich durch Vernachlässigung eines zwar kleinlichen und nur einverstandenen, aber darum nicht minder geforderten Dekori, mich selbst des hohen Glücks berauben würde, Menschenlehrer und Menschenwohlthäter zu werden. Kurz, seit ich meinen Vater zum letzten male gesprochen, hatte ich so etwas wahres und andringendes nicht gehört. Auch ließ ichs mir gesagt sein, und dankte dem ehrlichen Alten aus Herzensgrunde."

Im Anfange des Jahres 1778 machte Kosegarten öftere Wanderungen in die Grafschaft Putbus, deren Gegend so viele Reize für ihn hatte. Vorzüglich gern verweilte er zu Lanken, am Fuße der waldigten Anhöhen der Granitz, bei seinem ehemaligen Lehrer, dem Pastor Blumenthal. Auch lernte er hier den Pastor Linde zu Casneviz, seinen nachmaligen Schwiegervater, kennen. Im April erschien seine zweite Gedichtesammlung: Thränen und Wonnen. Von dem Verfasser der Melancholien. Stralsund. 1778. Sie ist seinem Freunde Gering gewidmet, und enthält die gegen das Ende seines Auf-

enthalts zu Greifswald und die zu Bergen bis dahin verfaßten Lieder. Gleiches Leben herrscht in ihnen wie in denen der Melancholien. Ueber diese seine frühesten Dichtungen urtheilte er in späterem Alter, in der Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres, nachdem er gesagt, daß seine ersten Lebenslagen dichterischer Entwickelung ungünstig gewesen, also: „Wie schildert doch der nun auch hinüber gegangene, aber uns unvergeßliche Wandsbecker Bote uns seinen Dichter: „Ich stelle mir den Dichter vor, schreibt er, als einen schönen weichherzigen Jüngling, der zu gewissen Zeiten plethorisch wird, so desperat, als wenn unser einen der Nachtmoor reitet; und dann tritt ein Fieber ein, das den schönen weichherzigen Jüngling heiß und krank macht, bis sich die materia peccans in eine Ode, Elegie oder deß etwas secernirt, und wer ihm zu nah kömmt, wird angesteckt......" Dieser Jüngling war ich. Man darf nur lesen die Melancholien, die Thränen und Wonnen, die Naturgesänge zumal und die Darstellungen innerer Zustände; und man wird wehmüthig lächeln der ge-

waltsamen Anstrengungen, womit der tiefbewegte Jüngling sich auszusprechen strebt, wie er sich zerarbeitet, los zu werden des Drangs, der ihn quält, und die in seinem Innern gährende Welt zu gestalten und zu bilden:

Vereidet keiner Schule, keiner Rotte
Verkauft um schnöden Lohn und feiles Lob,
Gehorchend einzig dem gewalt'gen Gotte,
Wagt' ich zu singen, was die Brust mir hob.
Die Katarakte schoß den Felshang nieder;
Rauh klangen, herzlich doch des Jünglings Lieder.

Gezündet durch das Heilige und Hohe
Entstoben Funken der verborgnen Gluth;
Das Schlechte nur, das Niedrige und Rohe
Verschmähte zürnend die geweihte Wuth.
Ich sang die Liebe meiner Rosenjugend,
Gott, die Natur, die Schönheit und die Tugend."

Im Frühlinge 1778 dichtete Kosegarten zu Bergen die Elegien an Agnes; Dichtungen; Band 7. Er bewarb sich zu dieser Zeit, um seine abhängige Lage verlassen zu können, um die erledigte Rektor=

stelle zu Stralsund, und hoffte in der Folge vielleicht zu einem akademischen Amte befördert zu werden. Inzwischen gelang ihm dieser Plan damals nicht. Obwohl nun sein Aufenthalt zu Bergen, für eine Stelle dieser Art, manches Angenehme für ihn hatte, so machte doch sein ungestümes Temperament, daß er in solchen Lagen selten lange ausharren konnte. Die Aeltern hielten es gerathen, einem ruhigeren Führer die Erziehung ihrer Kinder zu übergeben, und er verließ Bergen nach Ostern. Er hielt sich einige Zeit bei seinem Freunde Blumenthal in Lanken auf. Er sagt: „Mehrere Tage verlebte ich hier wieder, und ganz wieder auf meine alte Weise — Tag und Nacht umherschwärmend.— Auf meinen unermüdlichen Wanderungen hatte ich ein altes und sehr wohl erhaltenes Hünengrab entdeckt, das mich ganz an sich zog. Es lag im tiefen Walde .... Ein Hügel — um seine Wurzeln das Rund der Steine, auf seiner Scheitel das Felsenmaal, überschauert vom Getrümmer tausendjähriger Eichen, die von Alter eingeschossen und nur sehr sparsam belaubt, dem Rande einen dürftigen

Schatten lieben. Hier versaß ich den halben Tag. Hier barg ich mich vor dem Brande des Mittags. Hier sah ich die Sonne hinter die Berge niedersinken. Hier lag ich oftmals noch, auf einen der bemoos'ten Maalsteine der Länge nach hingestreckt, in hoher Mitternacht. Leu und Waag, und Jungfrau und Skorpion beäugelten mich durchs rasselnde Laub der Eichenwipfel. Meine Kleidung war von Thau durchwässert. Mein Haar flos entlockt um meine Schultern:

Schweigt Nachtigallen. Unken schweigt.
Schauererinnerung umflüstert mich.
Zwischen vier moosigen Steinen,
Unter drei rauschenden Eichen sizz' ich hier.

Ueber die vier moosbedeckten Steine,
Ueber die drei rauschenden Eichen Fried' und Ruh!
Die ihr hie schlummert, Helden, Herrliche,
Schlummert sanft, die ihr fielet in der donnernden Schlacht."

Zu Lanken verfaßte er im Mai 1778 auch das: Schutzgedicht:

Im weißen Schneegewand, im stillen Mondenglänzen
Sitzt hoch auf einem Regenbogenthron
Die Unschuld. Ihre Stirn, von Amaranthenkränzen
Umschattet, blickt nicht Stolz noch Hohn.

Doch blickt sie Würd' und Ruh; der Spürhund Argwohn wittert,
Die Dogge Klatschsucht bellet um sie her.
Ihr Schneegewand bleibt weiß. Ihr Stuhl bleibt unerschüttert,
Und ihre Stirne wolkenleer.

Von Lanken aus besuchte er das einsame Mönchgut, dessen öde Hügel, und meerumbraus'te Vorgebirge Peerd, Kleinzicker und Thiessow. Die zu Middelhagen grade zur Kirche versammelten schwarzwammsigen Mönchguter führten ihn mit vielen bäuerischen Reverenzen in ihre Schenke, dann aber auf sein Verlangen zum Pastor, in welchem er einen gutmüthigen, kränklichen Hypochondristen fand. Dieser klagte bitter, daß er dort in einer Wüste, abgeschieden von allen Menschen seines Standes, verschmachten müsse. Kosegarten begleitete

ihn nach seinem Wohnorte Großenzicker, und suchte ihn von seinen düsteren Schilderungen abzulenken, und ihn heiterer zu stimmen. Er fing an ihm von dem neuesten Zustande der vaterländischen und der auswärtigen Literatur zu erzählen. Er sagt: „Noch hatte ich meinen Abriß nicht zur Hälfte geendigt, als der trübsinnige Mann aufstand. Seine Wangen hatten etwas Farbe, seine Augen etwas Glut gewonnen. Er ging mit starken Schritten im Zimmer auf und ab. Dann stellte er sich mit in einander geschlungenen Armen lächelnd vor mich hin. Dies war das Lächeln nicht mehr, das mir vorhin so weh that. Es war der erste Sonnenstrahl, der sich durch den entwölkten Himmel bricht. Ich benutzte diesen Augenblick. Er hatte mir vorhin schon seinen Hang zur Musik entdeckt. Ein alter Rumpelkasten von Clavier stand da, der freilich seit manchen Jahren nur die Stelle eines Bücherrepositorium kümmerlich vertreten hatte. Ich räumte ihn hurtig ab, stimmte die halb verrosteten Saiten, so gut und schlecht ich konnte, und spielte darauf, was das Ding ertragen wollte. Der Pastor versuchte selbst

ein Paar seiner alten Lieblingslieder. Die Pastorin sang: Ich liebte nur Ismenen. Die Kinder saßen horchend um uns her. Seit Jahren hatte es einen so lustigen Abend in Großenzicker nicht gegeben.“

Kosegarten begab sich hierauf, im Frühlinge 1778 zu dem Herrn Wewezer zu Boldeviz, einem Gute auf Rügen in der Nähe von Bergen, und blieb dort als Hauslehrer anderthalb Jahre. Er ward von der Familie mit Freundschaft behandelt, und gefiel sich wohl in der dortigen Gegend, welche reich an Waldung ist. Er gedenkt ihrer in dem Gedichte: die Ralunken, da er sagt:

Schlank ihr Wuchs, wie die Birk' in Boldeviz Hainen, ihr Busen
Wie die Feder am Halse des Schwans am Gestade der Prora.

Auf seinen Wanderungen im Boldevizer Holze las er den ganzen Eschenburgischen Shakespeare mit Begierde durch. Auch fing er dort an, seine Studien wieder fortzusetzen, und las die Schriften

von Lambert und Euler. Zu Boldeviz dichtete er im Mai 1778 die Elegie:

Die du mich öfter am Arm der Freunde beim blinkenden Kelchglas,
Oefter an Jinny's Brust, öfter im Wald' ergriffst,
Oefter mich im Rauschen der Kirchhofpappel besuchtest,
Wenn ich mich ernst wie die Nacht unter den Todten erging —
Süße, ernste, trauernde Wehmuth, wer bist du?

und im Sommer desselben Jahres die Romanze: die Ralunken, deren Handlung in die Rügische Vorzeit, nach dem Schlosse Ralow, verlegt ist; im Herbste den: Abschied von Jinny:

Dich verlassen soll ich? Dich verlieren,
Die ich mir aus einer Welt erkor?

und etwas später das Gedicht: Unsterblichkeit.

Im Jahre 1779 ließ er zu Stralsund die Ode: die höchste Glückseligkeit, drucken, und gab ein Trauerspiel heraus unter dem Titel; Darmond und

Allwina, ein Trauerspiel. Dem Verfasser des Julius von Tarent zugeeignet. Frankfurt und Leipzig 1779. Der Gegenstand ist die unglückliche Liebe eines bürgerlichen Jünglinges und eines adligen Fräuleins, welche die Ungleichheit des Standes trennt. Dieses Verhältniß ist in dem Stücke mit den grellsten Farben geschildert; und da man auch Anspielungen auf wirkliche Umstände darin fand, so mißbilligten einige Bekannte die Herausgabe. Zu Boldeviz las Kosegarten damals auch zum erstenmale die Iliade und die Odyssee vollständig, und fühlte sich besonders von der letzteren so lebhaft ergriffen, daß er sie ins Deutsche zu übersetzen beschloß. Er vollendete noch zu Boldeviz die Uebersetzung der zwölf ersten Gesänge, und machte einige Jahre später eine Probe bekannt.

Da ihm um diese Zeit zu einer Stelle in Mecklenburg Hoffnung gemacht ward, so entschloß er sich im Herbste 1779 Boldeviz zu verlassen. Ungern schied er von der ihm lieb gewordenen Insel, und besonders von einem Freunde Eiserhart, welchen er dort gefunden hatte. Er sagt von diesem, indem er

seine Abreise von Boldeviz erwähnt: „Ich hatte hier manche liebenswürdige Familie kennen gelernt, manchen wackern Mann, manchen guten Jüngling. An keinen hatte ich mich inniger angeschlossen, als an meinen Eiserhart. Dieser seltne Mann war Hauslehrer in einer benachbarten adligen Familie. Während seines etwa vierzigjährigen Lebens hatte er mit unermüdetem Fleiß, der durch die herrlichsten Naturgaben und die besten Gelegenheiten unterstützt ward, sich des Wissenswürdigen in beinahe allen Fächern bemächtigt. Er dichtete, mahlte, war Virtuos auf mehreren Instrumenten, schrieb und redete die gelehrten und die Gesellschaftssprachen mit Fertigkeit, war Meister in allen Leibesübungen, ein tiefsinniger Philosoph und Mathematiker, ein Geschichtkundiger, als wäre dieses sein einziges Studium gewesen, und in mehr denn einer Fakultät der höchsten akademischen Würden fähig. Es versteht sich, daß so ausnehmende Verdienste nicht ohne seltne Gutmüthigkeit und eine durchaus anspruchlose Demuth sein konnten. Was mir ihn aber höchst interessant und ehrwürdig machte, war der

Heldenmuth, mit welchem dieser verdiente, aber sein ganzes Leben durch vom Verhängniß gleichsam verfolgte Mann, die herbsten Schläge desselben, Schläge, deren Einer jeden anderen zermalmt haben würde, bestanden hatte. — Eine liebe Braut hatte ihm der Tod entrissen. . . . Um ein Vermögen von zwanzigtausend Thalern hatten Schurken ihn betrogen. . . Mehrmalen waren seine Lieblingspläne durch schreckliche Krankheiten vereitelt worden. Eben jetzt, da ich seine Bekanntschaft machte, erlag er einem höchst schmerzhaften hofnungslosen Siechthum, das seine Gelenke versteinert, seine äußersten Gliedmaßen gleichsam verglas't hatte, jede willkürliche Bewegung ihm äußerst erschwerte, seinen Tröstern, der Flöte und dem Clavier, ein ewiges Schweigen auferlegte, und ihn so einem langsamen, aber gewissen, Absterben täglich spürbar entgegenführte. In dieser gänzlichen Verschlossenheit aller irdischen Aussichten behauptete mein Eiserhart eine Heiterkeit, die, um Strahlen zu werfen, nur eines Gegenstandes bedurfte, auf dem sie sich brechen konnte O! wie oft bin ich muthlos zu ihm gekommen, und

durch sein Beispiel beschämt und gestärkt in hoher Mitternacht freudig von ihm hinweggeritten. Ich besuchte ihn die Woche einmal, zuweilen auch wohl mehreremal. Stundenlang lustwandelten wir in den Auen alles menschlichen Wissens. Homer und Sophokles, die ich fleißig mitbrachte, schienen mit Medeenzauber ihn zu verjüngen. Je tiefer die Nacht ward, je muntrer, ausgelassener ward er; sein Witz floß unerschöpflich, die Anekdoten strömten ihm zu, und er verstand sie so unwiderstehlich drollig vorzutragen, daß ich ihn oft mit thränenden Augen und schmerzender Hirnhaut bitten mußte, meines Athems und meines Zwerchfells zu schonen. — Kein Wunder, daß ich ihm unentbehrlich ward. Er freuete sich zu den Tagen meines Besuches. Er zählte die Stunden bis zu meiner Wiederkunft. Und einmal, oder zweimal, da ich, durch Geschäfte gehindert, ausgeblieben war, hatte er sich in den Sattel heben lassen, und kam keck und kühnlich, dem schulgerechtesten Reiter gleich, vor meine Thür gesprengt.

Um dieses Edlen willen hätte ich auf Rügen bleiben mögen. Er verlor in mir sein letztes Uebri-

ges. Aber er selbst hatte mich zu meinem Entschlusse bestimmt. Wir waren am Abend vor meiner Abreise beim Propste zusammen, einem helldenkenden feurigen Manne, der uns beide schätzte, und, um unser zu guter Letzt noch einmal zu genießen, ihn, mich, und mehrere junge Gelehrte aus der Nachbarschaft zu sich geladen hatte. Wir aßen, tranken, scherzten und waren fröhlich bis zum Augenblicke des Abschiedes. — Jetzt verlor Eiserhart alle Fassung. Stumm und schluchzend fiel er, der Unerschütterliche, mir um den Hals, und seine bewegungslosen Arme schlangen sich krampfhaft um mich zusammen. — Schon waren wir aus einander gestoben — jeder zog einsam seinen Weg — ich mit meinem Zögling den meinigen, langsam und gedankenvoll, den sternbesäeten Himmel anstaunend — als plötzlich die Stoppeln herüber querfeldein ein Reiter zu uns hersprengt. Es ist Eiserhart! sagte Erich. — Er war es. B r u d e r, sagte er, und reichte mir die starre Hand, ich w o l l t e Dir so g e r n noch e i n m a l d i e H a n d g e b e n — i n d i e s e r W e l t! Sprachlos reichte ich ihm die mei-

nige — und ich werde sie ihm in dieser Welt nicht wiederreichen. Er ist bald in eine bessere hinübergeschlummert."

Die letzten Tage seines damaligen Aufenthaltes auf Rügen brachte Kosegarten zu Casnevitz und Putbus zu. Dann ging er im November nach Stralsund. Auf der Ueberfahrt rief er der Insel ein Lebewohl zu.

Lebe wohl,
Mit deinen heiligen Bergen!
Mit deinen säuselnden Hainen!
Mit deinen traulichen Töchtern!
Mit deinen biedern Söhnen!
O lebe, lebe, lebe wohl!

Da die Aussicht, eine Stelle in Mecklenburg zu erhalten, wieder verschwunden war, so übernahm Kosegarten noch in diesem Herbste eine Hauslehrerstelle bei dem Herrn von Kantzow zu Zansebur, einem Landgute zwischen Stralsund und Bard. Zu Zansebur blieb er funfzehn Monate. Dort vollendete er die Uebersetzung der Odyssee, begann wieder philosophische und theologische Studien, predigte

häufig, und dichtete viel. Angenehm machte ihm diesen Aufenthalt vorzüglich der freundschaftliche Umgang mit der benachbarten Familie des Pastor Otto zu Nievars, und mit der Hagenowschen Familie zu Lassentin und Todenhagen. Im Jahre 1780 gab er ein Schauspiel heraus, unter dem Titel: Wunna, oder die Thränen des Wiedersehens. Ein Schauspiel mit Gesang. Am Ende eilf Lieder und eine Elegie. Stralsund 1780. 8. Ferner lies er in diesem Jahre als Probe seiner Uebersetzung der Odyssee den vierten Gesang derselben drucken: Probe der verdeutschten Odyssee nebst Ankündigung. Stralsund 1780. 4. Von dieser Uebersetzung urtheilte er etwas später: „Wärmer ist sie als die Vossische, vielleicht minder wahr.“ Einige seiner Predigten erschienen unter dem Titel: Wahre Weisheit. Stralsund 1780. Glaube und Unglaube. Stralsund 1781.

Zu Zansebur dichtete er die Romanze: das Fräulein von Garmin, die Lieder: Post nubila Phoebus, Via crucis via lucis, Elldor an Elldore, Abschied von Ida, so wie sie in der ersten Ausgabe der Gedichte. Leipzig 1788 lauten. Viele kleine zu Zan-

sebur von ihm verfaßte Gedichte sind ungedruckt. Als Andenken an jene Zeit möge eines derselben hier stehen.

An den Garten zu Lassentin.

In deinem falben Sterbekleid,
In deiner Herbstesherrlichkeit,
Im Weh'n des Todes rings um dich,
O Garten, Garten, grüß' ich dich!

Ich wink' dir tausend Grüße zu,
Du kleine traute Laube, du!
Wo ich so oft bei Agnes saß,
Und meiner und der Welt vergaß.

Ich grüße dich, du Rasenbank,
Wo Agnes an die Brust mir sank,
Wo mir die Hocherröthende
Daß sie mich liebte, lispelte!

Ich grüße dich, du Blumrevier,
Wo oft die holde Agnes mir,
Die schönsten Blumen abgepflückt,
Und meine Brust damit geschmückt!

Ich grüß' euch alle mit Gesang,
Ihr Gänge, die ich oft entlang,
Wenn Gottes Mond am Himmel hing,
Mit meiner Agnes wandeln ging!

O Garten! Garten! Friede dir!
O Garten! Garten! für und für
Gedenk' ich dein, und dein Gesicht
Vergeß' ich nun und ewig nicht!

Im Schmelz des Frühlings liebt' ich dich!
Im Strahl des Sommers liebt' ich dich!
Jetzt lieb' ich dich in Herbstestracht!
Einst lieb' ich dich in Winterpracht!

Was stehst so traurig? Trau'rst vielleicht,
Daß alle deine Zier erbleicht?
Daß all dein Laub im Sturm versaus't,
Daß Reif und Kälte dich umhaus't?

Steh nicht so traurig! Gräm' dich nicht.
Einst kehrt des Frühlings goldnes Licht!
Dann wirst du wieder hold und schön
Wie Vater Adams Garten stehn!

Dann wird auch Agnes hold und schön
Von neuem in dir wandeln gehn;
Dann werd' ich wieder, ihr am Arm,
Dich grüßen, lenz- und liebewarm.

Dann will ich dir, du Holder, du,
Viel tausend Grüße winken zu! —
Drum bis getrost! Denn ewiglich,
Wie meine Agnes, lieb' ich dich.

Im Februar 1781 verließ Kosegarten Zansebur, und besuchte seine Vaterstadt, wo er der Hochzeitfeier seiner Schwester beiwohnte. Dann trat er im März eine Hauslehrerstelle an bei dem Herrn von Flotow zu Reez, einem Gut in Mecklenburg, ohngefähr eine Meile von Rostock. Hier brachte er den Sommer zu, in einer Gegend, welche ihm anziehend schien, wegen ihrer Hügel und Hölzungen, welche die Warne durchschlängelt. Er las dort die Gesänge Tasso's und Petrarka's, und schrieb die später herausgegebenen Rosenmonde Ewalds. Zugleich beschäftigte er sich mit exegetischen Studien, und machte im Julius dieses Jahres das theologische

Examen zu Greifswald. Um Michaelis verließ er Reez, und ging auf kurze Zeit nach Bützow. Hier suchten ihn mehrere Professoren für die Akademie festzuhalten, und verwendeten sich bei dem Herzoge dafür, daß Kosegarten angestellt werden möchte mit dem Auftrage, Vorlesungen über griechische Literatur und schöne Wissenschaften zu halten. Allein dieses Gesuch ward nicht bewilliget, und Kosegarten wandte sich daher wieder nach Pommern. Er besuchte im Spätherbst seine Freunde zu Niepars und Todenhagen, und dichtete dort die Romanze: Schön Hedchen, und das Lied: Das Blättchen, an Ida Otto.

Gegen Ende des Jahres 1781 ging Kosegarten wieder nach Rügen, wohin ihn seine Vorliebe für die Insel, und seine früheren Bekanntschaften zogen. Dort erhielt er bald darauf eine Hauslehrerstelle bei dem Herrn von Kathen zu Götemiz, einem Manne, dessen geraden und biedren Charakter er schätzen lernte. Diese war die letzte Stelle dieser Art, welche Kosegarten verwaltete, und er blieb zu Götemiz vier Jahre. Er befand sich dort in der

Nähe seines alten Freundes, des Pastor Linde zu Casneviz, und der schönen Gegend von Putbus. Oft besuchte er auch das benachbarte Mellniz. Er dichtete viel, studierte griechische Schriftsteller, vorzüglich Euripides, und übersetzte daraus. Zu Mellniz dichtete er im Jahre 1782 unter anderem die Hymne an die Tugend, das höchste Gut, Salem und Sulamith, die Sprüche Jehova's, und die Bearbeitungen einiger Stücke aus Euripides, die sterbende Alkästis, Iphigeniens Opferung, letzte Wehklage um Troja; zu Götemiz im Herbste dieses Jahres die Romanze: Ritogar und Wanda. Im Herbste des Jahres 1783 übersetzte er einige Hymnen englischer Dichter, wie die an den Morgen von Milton, und die an die Jahreszeiten von Thomson. Häufig predigte er in den benachbarten Kirchen, vorzüglich zu Casneviz.

Im Anfange des Jahres 1784 machte Kosegarten eine Reise nach Grevesmühlen, und besuchte bei dieser Gelegenheit Lübeck, wo er Gerstenberg, den Verfasser des Ugolino, kennen zu lernen wünschte, aber nicht vorfand. Zu Götemiz beschäftigte er sich in diesem Jahre mit der Uebertragung orpheïscher

Hymnen, z. B. der Hymne an die Natur, und der an den Mond. Auch die altnordische Literatur erregte seine Aufmerksamkeit, und er übersetzte Regner Lodbrogs Sterbelied. Im Frühlinge des folgenden Jahres verlor er seinen väterlichen Freund, den Pastor Linde zu Casneviz, und hielt bei dessen Bestattung die Gedächtnißrede. Bald darauf machte er abermals einen Besuch in seiner Vaterstadt, und sah mit Rührung die Fluren wieder, auf welchen er seine Kindheit verlebte. Er sagt darüber:

„Diesen Morgen habe ich mit meinem Freunde und beiden Brüdern eine Wallfahrt gemacht nach dem lieben Hamberger Berge, dem gewöhnlichen Ziel meiner Knabenwanderungen. Am Fuß des Vielbecker Sees steigt er allmählich, bald in sanfteren Abhängen, bald in steileren Wänden, in die Höhe, und gewährt von seinem grauen Gipfel eine sehr mannigfaltige Aussicht. Unzählige Forste, Fluren, Flecken und Dörfer kreuzen sich rings umher. Zur Rechten begrenzt die Ostsee den Gesichtskreis. Zur Linken ruht das Auge auf düsterblauen Bergen. Hinten rauscht der Everstorfer Wald. Vorn findet

das müde Auge keinen Ruhpunkt. — Hier stand ich so oft in meines Lebens Dämmerzeiten, staunte in die uferlose Schöpfung hinein, streckte meine Arme gegen die Unendlichkeit aus, sehnte mich in die Welt hinein, die jenseit der Berge sich aufthun möchte, zauberte mir Rosenwelten und ahndete unbekannte Seligkeiten. — Hier regte das süße Flüstern der Frühlingsabende mir den ersten sympathetischen Herzschlag. Hier hob die Begeisterung mich zuerst empor auf Flügeln des Sturmwindes. Hier fühlte ich meines Geistes verborgne Tiefen, und tröstete im Genusse meiner selbst mich ob den Kränkungen und den Demüthigungen, die mir nicht selten zu Hause widerfuhren. — Unvergeßlich sey mir Hambergs Höhe! Nie müsse die Welle Vielbecks seine Wurzeln erwühlen! Nie verdorre das Dorngebüsch auf seiner nackten Scheitel! Der grüne Wald, der seinen braunen Rücken beschattet, woge ewig himmelan, und die falsche Verfeinerung dringe nie zu den friedlichen Hütten, die in seinen Thalen siedeln."

Bald nach seiner Rückkehr aus Mecklenburg, im Sommer des Jahres 1785, erhielt Kosegarten zu

Gbtemiz von dem Wolgaster Magistrat die Vocation zu dem Rektorate der Wolgaster Stadtschule. Wiewohl diese Stelle viele Arbeit und wenig weltlichen Lohn verhieß, so übernahm Kosegarten sie doch gern, um einmal eine feste Anstellung zu erhalten. Im September verließ er das Haus des Herrn von Kathen, in dankbarer Anerkennung der dort genossenen Freundschaft, und begab sich nach Wolgast, um daselbst sein neues Amt anzutreten.

Wörmig von dem Wolgaster Magistrats die Vocation zu dem Rectorate der Wolgaster Stadtschule. Wiewohl diese Stelle viele Arbeit und wenig weltlichen Lohn verhieß, so übernahm Kosegarten sie doch gern, um einmal eine feste Anstellung zu erhalten. Im September verließ er das Haus des Herrn von Kathen, in dankbarer Anerkennung der dort genossenen Freundschaft, und begab sich nach Wolgast, um daselbst sein neues Amt anzutreten.

Vierter Abschnitt.

Schulamt zu Wolgast

1785 bis 1792.

Gleich nach seiner Ankunft zu Wolgast erhielt Kosegarten von der philosophischen Fakultät zu Bützow die Magisterwürde, und gab bei dieser Gelegenheit die Abhandlung heraus: De pulcro essentiali; ex placitis veterum. Commentatio philosophico-aesthetica. Lipsiae 1785. Ehe er, nach vollzogener Einführung seine Amtsgeschäfte beginnen konnte, besuchte er die ihm schon aus früherer Zeit werth gewordenen Trümmer des alten Schlosses, und die an die Stadt gränzende Gegend. Von dem, wie er damals Wolgast fand, schrieb er folgendes:

„Wolgast ist dem ersten Ansehn nach ein etwas abholder abschreckender Ort. Er ist klein und enge; die Gassen sind krumm und höckerig, und die Häuser innerhalb der hohen Ringmauern regellos an einander gefügt. Das Pflaster ist scharf und spitzig. Eine schöne helle hochgewölbte Kirche haben sie.

Ich bin diesen Nachmittag drinnen gewesen. Sie war gedrängt voll, und als nach dem Schlusse der Predigt die versammelten Schaaren mit einmal in die Höhe fuhren, des Predigers segnender Hand entgegen, wandelten mich Schauer an von Anbetung und Ehrfurcht. Zwei Kirchen liegen noch vor den Thoren. Es sind Begräbnißkirchen, und nicht zu öffentlichem Gottesdienst bestimmt. Die eine in der sogenannten Bauwiek, einer Vorstadt, die von lauter Ackersleuten bewohnt wird, hat gar ein trauliches Ansehn. Dort von Kornfeldern, hier von dörflichen Wohnungen umgürtet, hebt sie stille und einfach zwischen Linden und Pappeln auf dem grasgrünen Gottesacker ihr bescheidenes Haupt empor. Wenn ich hier wandre in der Abenddämmerung, und die Bäume mit schon ärmlicherem Laube auf mich niederrauschen, wenn die Heerden heimkehren, und die Leute vor den Häusern mich so freundlich grüßen, wird mir ganz zu Muthe, wie zu Casnevitz. Gern wandle ich in den Vorstädten, und am Hafen herum. Dieser ist tief, weit und schiffreich. Jene sind weitläuftiger als die Stadt, reinlich, luftig und

ländlich. Schiffer und Seefahrer wohnen hier in langen Reihen lachender Häuschen, hinter deren hellen Fensterscheiben man im Vorübergehn manche harmlose Familie wahrnimmt. Von Kindern wimmelts hier; die meisten haben ein wohlgekleidetes, wohlgenährtes Ansehn. Wild und freudig tummeln sie durch einander, und es ist ein Kreischen und Jubeln, daß einem das Herz im Leibe lacht.

„Die schönste Parthie der Stadt sind die alten Schloßruinen. Dieses Schloß, welches im vierzehnten Jahrhundert erbaut ward, und im sechszehnten und siebenzehnten der Sitz manches biedern, frommen Herzoges war, ist zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts von den zerstörungsseligen Russen ohne Noth und Nutzen in Schutt geschossen worden. Heute Abend nach Sonnenuntergang ging ich hin. Es liegt auf einer Insel, hart vor dem Wasserthor, und Wall und Graben umgürten es. Doch ist der Wall sehr niedergetreten, und der Graben ist größtentheils trocken. Lange wandelte ich am Fuße des Burgwalles auf einem mächtigen, aus dem Wasser hervorragenden Schiffskielholze auf und ab, und lauschte

dem Brüllen der See, die, vom Nordostwinde aufgewühlt, dumpf und fern hergrollte. — Die Sonne war gesunken; die Flut klatschte an meinem Kiel. Im tiefen Westen dämmerte noch ein krankes Roth. Mählig stieg der weiße Vollmond höher, und beleuchtete die grausigen Trümmer. — Jetzt ging ich hin, sie zu sehn. Ueber einen mächtigen Brückenbogen gelangte ich durch ein noch übriges Thor ins Innere des Burgringes. Da that das Reich der Verwüstung sich vor mir auf, weit und gräßlich, sinkende Mauern, taumelnde Pfeiler, berstende Bogen, gähnende Gruftgewölbe, Gemäuer umrankt von Wintergrün, Schutt und Graus, überkleidet mit beerenreichem Hohlunder.— Mich schauerte leise. Nickende Schatten, deuchte mich, säßen auf den Schutthaufen; Gebilde alter Zeiten wandelten in den schwarzen Fliedergängen, Helden im Stahlschmucke, Mädchen mit fließenden Locken. — Hoch über das wüste Getrümmer heben zween gewaltige Thürme ihr Haupt empor, Mahner alter Herrlichkeit. Ich trat näher. Reste einer Treppe lockten mich, in dem einen emporzusteigen. Sie führte in

einen gewölbten Saal, offen allen Winden des Himmels. An seinen weißen Wänden las ich tausend Namen, hineingekritzelt und hineingegraben, in Mondschein. — Ha wie der Wind hier heulte! Wie der Mond wühlte in den schlagenden Fluten! — Die Treppe trug nicht höher. Abgebrochen, sturzdrohend sah ich noch ein paar morsche Stufen hoch über meinem Scheitel hangen. Ich stieg hinab und besah den andern Thurm. Dieser war unersteiglich. Unter dem ungeheuren Steinklumpen aber öffnete ein weites Souterrain mir seinen schwarzen Schlund. Ich tappte mich hinunter. Lange wallte ich in den gewölbten Kreuzgängen umher. Es war so still hier und so dumpf. Der Bogen schwieg unter meinem Tritt. Die Wände gaben meinen Ruf nicht wieder. Jeder Laut erstarb im Augenblick des Werdens. Es war wie im Grabe. — Hervor stieg ich aus der Behausung ewigen Schweigens, und, schon vertrauter mit den Schauern dieses Zerstörungsreiches, wanderte ich lange noch zwischen den epheubewachsenen Gemäuern, lange in den dunkeln Fliedergängen umher ..... weihte diese Heimath der

Melancholie zu meinem Eigenthum . . . . ahnte leise, welche Wonnen und Wehen, welche Gefühle und welche Begeisterung, welche Gesichte und Fantasieen hier in Zukunft mich überdrängen werden. —

„Ich bin ausgewesen, und habe die Landschaft um Wolgast besehen. Die Gewässer abgerechnet, von denen sie durchschnitten wird, ist sie flach und einförmig, ein weites Sandmeer, in dessen weichenden Wogen der sinkende Spaziergänger ermüdet. Eine halbe Stunde von der Stadt liegt der Eisaberg, das Belvedere der Wolgaster. Ein ziemlich bescheidenes Belvedere; ein niedriger Hügel eigentlich, der jedoch gegen die wasserrechten Flächen umher sich schon ein ziemliches bedünket. Ich erstieg ihn, und übersah eine weite Strecke Landes und Wassers. In Osten liegt die Insel Uesedom. Nordwärts thürmen Rügens Küsten in blauem Dufte. Sonne und Mond steigen und sinken zu sehen von des Hügels moosbedekter Stirne, muß einem ganz wohl thun, und ohne Zweifel wird dieser Eisaberg das Ziel von manchen meiner Wanderungen werden. An seine Seite lehnt sich ein Tannen-

wäldchen, das aber ziemlich licht und kahl ist. Das junge Volk der Stadt strömt hier an Sonntagen zusammen, schmaust frische Semmel, pflückt Blumen, jagt den Dritten, erlustigt sich bis Abend, und wandert in schimmernden, schön geputzten Reihen zu Hause. — Andres als Nadelholz ist hier um Wolgast nicht zu finden. Drei oder vier Tannenkämpe sind alles, was man hat; sie liegen zerstreut in den Feldern, und alle in einer Entlegenheit, die zum Lustwandeln zu fern, zu heilsamer Abmüdung zu nah ist. — Gar ein trauliches Plätzchen fand ich diesen Nachmittag, als ich das Ufer des Flusses hinabwandelte; eine einsame grüne Bucht, umschirmt von hohen Uferrändern, in deren Mitte eine einzige Linde schattet. Eine lange Weile lag ich hier.— Ein Blümchen habe ich hier gefunden, was ich sonst nirgend fand, ein zartes, luftiges, ätherisches Gewebe, fünf milchweiße Blättchen, fadenartig zerschlitzt, mit tausendfach schattirtem Kelch. Sie nennen es Feldnelke, und es wächst hier überall, auf dem Eisaberg, in den Tannenkämpen, auf dem Schanzenwalle, aus schie-

rem weißen Sande hervor. Es ist wahrlich das liebste, traulichste aller Feldblümchen, ein Emblem der Reinigkeit und Unschuld. —

„Die Einwohner der Stadt sind ein recht guter Schlag von Leuten, kalt und besonnen, ruhig und vernünftig, regelrecht und umständlich.“

Zu Wolgast dichtete Kosegarten bald nach seiner Ankunft die Ode: Was bleibet und was schwindet:

Es rinnt der Sand der Stunden,
Es rauscht der Jahre Flügel.
Der Zukunft heil'ge Siegel
Bricht jeder Augenblick. —

Klagt, Saiten! weint, ihr Weiden! — —
— — Doch nein — Erjauchzt in Psalmen!
Rauscht, Edens ew'ge Palmen!
Mag sein, daß Staub zerstiebt!
Eins, weiß ich, kann nicht sterben,
Eins trozzet dem Verderben.
Eins spottet der Verwesung —
Ein Geist der Tugend liebt!

Am zehnten Oktober erfolgte Kosegartens Einführung. Der Präpositus Kriebel übergab ihm das

Amt mit einer Rede von der Würde und den Pflichten des Jugendlehrers, welche Kosegarten mit einer Rede von der Anmuth und Erfreulichkeit des Lehrergeschäftes beantwortete. Die Wolgastische Schule war damals gelehrte Schule und Bürgerschule zugleich, und es sollten auf ihr Jünglinge bis zum Abgange zur Universität vorbereitet werden können. Den vielartigen Bedürfnissen einer zahlreichen, auf den verschiedenartigsten Stufen des Alters und der Ausbildung stehenden Jugend einigermaßen abzuhelfen, erforderte eine nicht geringe Arbeit, und Kosegarten ward hiebei durch seine Gehülfen, welche theils Alter, theils Sorge schwächte, nur unvollkommen unterstützt. Daher unterzog er sich denn selbst während dieses seines Schulamtes zu Wolgast fast übermäßiger Arbeit, und gab Lehrstunden vom frühesten Morgen bis zum Spätabend. Die Einkünfte der Stelle waren sehr geringe, und dieses veranlaßte mit, daß Kosegarten auch noch die Ausarbeitung größerer schriftstellerischer Werke, vorzüglich Uebersetzungen englischer Schriften, übernahm. Diese verdoppelten Anstrengungen erschöpf-

ten endlich seine körperlichen Kräfte; seine Gesundheit ward geschwächt, vorzüglich durch Brustbeschwerden, und nach Verlauf von ungefähr sieben Jahren war es Zeit, daß er die Stelle mit einer anderen vertauschen konnte. Die aufrichtige Freundschaft, welche viele Familien der Stadt, wie die des Präpositus Kriebel, und die des Kaufmann Runge, Kosegarten während seines Aufenthaltes zu Wolgast bewiesen, diente dazu, ihn in der mühevollen Lage aufzumuntern und zu erheitern. Er sagt daher hiervon in der Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres: „Gleichwohl, wenn ich späterhin, des früheren Berufes gedenkend, meiner siebenjährigen ägyptischen Dienstbarkeit zu Zeiten erwähnt haben sollte, so will ich dieses Bild einzig nur auf das Uebermaß der Arbeit, dem ich mich dort meistens freiwillig unterwarf, bezogen haben, mit nichten auf die liebreiche Gesinnung jener biedern und gefühlvollen Menschen, welche mit innigem Bedauern uns reisen sahen, und nicht aufgehört haben, mit den rührendsten Erweisungen ächter Freundschaft und thätiger Erkenntlichkeit uns zu überhäufen bis zu

dem Augenblicke unsrer Abfahrt." Kosegatens Geist und Stimmung waren beim Unterrichte wohl mehr dazu geeignet, vorzüglich befähigte Geister lebhaft zu wecken und rasch weiter zu führen, als dazu, die größere Zahl der mehr zögernden langsam weiter zu bringen. Er erhielt in späteren Jahren viele ihm sehr theure Beweise der Anhänglichkeit und Dankbarkeit von manchen seiner ehemaligen Zöglinge. Unter seinen Schülern zu Wolgast befanden sich der als lieblicher Dichter bekannt gewordene Carl Lappe, und der geistreiche Maler Otto Runge aus Wolgast.

Nachdem Kosegarten ein Jahr zu Wolgast gewesen war, heirathete er im Herbste des Jahres 1786 seines verstorbenen Freundes Linde zu Casnevitz zweite Tochter Catharina, und feierte seine Hochzeit zu Greifswald, wo mehrere väterliche Oheime seiner Gattinn wohnten. Seit dieser Zeit brachte er im Sommer oft einige Wochen auf dem bei Greifswald gelegenen Landgute Kleinen Kiesow zu, welches auch ein Bruder seines Schwiegervaters besaß. Ein hübscher Garten und ein daran stoßen-

des Gehölz gewährten ihm hier Erholung, und viele seiner Gedichte aus jener Zeit hat er zu Kleinen Klesow verfaßt. Im Sommer des Jahres 1787 dichtete er dort die Lieder an Kiesows Fluren, des edlern Selbst Ermuthigung, Frühgesang, Geist der Liebe, an Rosa, die Erscheinung, an einem Gewitterabend, an die scheidende Sonne, und manche andre. Zu Wolgast verfaßte er in den Jahren 1787 und 1788 die kleinen Lieder an Odalia, Sulvina, Minona, Fredegunde, Rosa, Fanny, Hippolyta, Wallder und Oda, welche in dem sechsten Buche der ersten Ausgabe seiner Gedichte stehen. Die Dichtkunst erhielt ihn jung unter den abstumpfenden Arbeiten.

Im Anfange seines Aufenthaltes zu Wolgast gab Kosegarten heraus: Psyche. Ein Mährchen des Alterthums. Leipzig 1786. Im Jahre 1788 ließ er die erste Ausgabe seiner Gedichte folgen: Gedichte von Ludwig Theobul Kosegarten. Zwei Bände. Leipzig 1788. Sie enthält eine Auswahl aus den Melancholien, Thränen und Wonnen, und die später entstandenen Lieder. Er drückt in der Vorrede die Hoffnung

aus, daß der Geist der Dichtkunst sein Leben bis ans Ende ihm verschönern werde. Er sagt. „Weitgefehlt also, daß ich Gellerts Philomelenruf an die Dichter als allgemeingültig anerkennen sollte, lebe und sterbe ich vielmehr des Glaubens, daß Urania ihre Lieblinge nimmer verläßt, und daß in der Seele des ächten Dichters das Licht des Liedes erst mit der letzten Lebenslohe erlischt.“ Dieser Glaube hat sich auch als richtig ihm bewährt.

Im Jahre 1788 hielt er zu Wolgast an seine Zöglinge eine Rede, in welcher er Blicke auf die Vergangenheit und auf die Zukunft seines Lebens wirft. Er sagt hier unter anderem: „Frühe kostete ich des Kelchs der Wissenschaften, und kaum hatte ein Tropfe desselben meine Zunge geletzt, so entbrannte in mir unersättliche Wißbegierde. Welche Wollust war mir das, als ich die Auen der Wissenschaften schön blühend und duftend weit um mich her verbreitet liegen sah, und den kindischen, aber großen Schluß beschloß, sie zu durchwandeln in allen ihren Gränzen. Eifrigst lernte ich nun. Rastlos sammelte ich. Lange Winternächte durchsaß ich

über den Werken der Weisen, und der kommende Morgenstern fand mich öfter eingenickt auf meinen Büchern. Ich lernte die Zungen der Vorwelt, die Zungen Maro's, Homers, Jesaias; und schon im zwölften Jahr las ich in den Meisterstücken ihres Geistes.— Ich forschte nach dem Schöpfer im Geschöpfe, in der Pflanzenwelt, und im Steinreich, im wundervollen Bau des Menschen, in den Kräften der Körper und der Geister, und im Reigentanz seiner tausendmaltausend rollenden Weltenballe. — Mein Entzücken war die selige Dichtkunst. Meine Erholung die Geschichte der Welt. Ueber diese versaß ich Spiel und Gesellschaft; über Roms und Athens Thaten versaß ich Schlaf und Mahlzeit. An die Riesengeister dieser Zeiten hing ich mich, und liebte sie, und trug Freude und Leid mit ihnen, theilte ihren Ruhm und litt um ihre Schmach, siegte mit Miltiades bei Marathon, starb mit Leonidas fürs Vaterland, wanderte mit Koriolan ins Elend, geleitete Cäsar über den Rubikon, wähnte unter diesen Genien und Heroen mich schon selber einen Heros. —

„Ich gedenke an die Tage, die nicht mehr sind. Ich gedenke an die Wege, die mich die Vorsehung wandern hieß, Wege, die ich nicht fassen konnte, und die dennoch, siehe! mich führen mußten zum Besten des Ganzen, und folglich auch zu meinem Besten. Durch Hell und Dunkel, durch Engen und Irren, durch Umwege und Richtsteige, durch Stürme und Sonnenschein, durch Auen und Wüsten führte die Hochzupreisende mich endlich in eure Mitte, meine jungen Freunde, und gebot mir, euch zu bilden und zu lehren, euch für die Zeit und Ewigkeit zu erziehen. — Wie ich dieses seit den sieben und zwanzig Monden, die ich unter euch bin, gethan habe, wißt ihr selbst am besten. — Daß meine Beschäftigung an euch nicht gar verloren gewesen, daß hin und wieder in meinem Baumgarten ein junger Schößling drängende Knospen treibt, und für die Zukunft viele Blüthen und Früchte verspricht, ist mein schönster Lohn. — Und für diesen Lohn, und für diese belohnende Aussicht, und für alle Begegnisse meiner dreißigjährigen Wanderschaft, für jede Stille und jeden Sturm,

für jeden Regenschauer, und jeden Hagelschlag, für jede Ermattung und jede Erlabung — Du, der den Sternen ihren Lauf, und dem Menschen seine Bahn bezeichnet — dafür danke Dir dieser heißere Herzensschlag!

„Der Wanderer wendet sich auf seines Berges Höhe, und sieht die Straßen an, die er noch zu wandeln hat. Aber Nebel schatten sie. Ich wende mich, und schaue in die Tage hinein, die noch kommen werden. Aber Dunkel hüllet sie. — Werden meiner Erdentage noch viele seyn, oder winket mir bald Vollendung? Werde ich noch oft die Blumen hienieden sprießen sehn? Oder werde ich bald hinüberwelken in Gottes ewigen Frühling? Werde ich noch oft mit irdischen Rosen meine Stirn kränzen? Oder wird der Verklärung unverwelklicher Lorber bald durch meine hellen Locken schimmern? Wird in diesen Feldern meine Asche schlummern? Oder spart die Vorsehung mich noch zu andern Wirkungskreisen? Wird meine Zukunft linder Sonnenschein seyn? Oder drohen mir noch schwere Stürme? — Ich weiß es nicht. Ich ahnd'

es nicht. Aber sollte ich darum zagen? — Fern durch das mitternächtliche Dunkel funkeln mir zween holde Sterne: der Glaube an den Allliebenden, und die schöne Hoffnung besserer Welten. Ihrem Schimmer will ich durch das Dunkel folgen. In meinem Busen lebt der eherne Entschluß, nützlich zu seyn. Das sey der Stab, der mich durch die Zukunft leitet! — Heute früh, als ich zu meinem ein und dreißigsten Lebensjahr erwachte, als ich meinem Lager rasch entsprang, und hinaussah in die schimmernde Morgendämmerung, als der blaue reine Himmel wie ein gegossener Spiegel über mir stand, und Arkturus und Bootes noch in ihren Kreisen jauchzten, und der Halbmond in Süden silbern niedersank, und im fernsten Südosten des Tages junge Blume sich röthete, da fühlte ich mich wie neugeboren, da däuchte mich's, ich hätte Mark in meinen Gebeinen auf Jahrhunderte, da gelobte ich's dem Vater der Geister auf's neue, die Kraft, die er mir verliehen hat, aufzubrauchen in Seinem Dienst, zur Förderung Seines Lieblingsgedankens: die Vervollkommnung und Beseligung

Seiner Schöpfungen, da schwor ich mir auf's neue, um mich her zu wirken, so nah und fern ich könnte, und Aufklärung und Entschlossenheit und Glückseligkeit um mich her zu breiten, so kühn und muthig ich könnte. — Dies ist mein Entschluß. — Und halte ich ihn, wie schön wird dann nicht meine Zukunft seyn! —

„Lieben Jünglinge und Knaben! Einst werdet ihr Männer seyn, wie ich. O lebet eure Knabenjahre so, daß ihr als Männer noch euch ihrer freuen könnet. O lebet euer Jünglingsalter so, daß es in den Tagen des Mannes und des Greisen euch nicht mit Vorwürfen ängstige. — Was ist des Knaben Pflicht? Fleiß und Sittsamkeit! — Was ist des Jünglings Schmuck? Unsträflichkeit und Selbstbeherrschung! — Wo ihr nicht säetet, da könnt ihr nicht ernten. Wo ihr im Sommer nicht sammeltet, so werdet ihr im Winter darben müssen! Solches erwägt, und laßt die fähigste und schmiegsamste Zeit eures Lebens nicht ungenutzt verrinnen. — Dreißig Jahre habe ich gelebt, und habe keine ächte Freude gefunden, ohne die Freude

Gutes zu thun, und habe keine süßeren Gefühle gekannt, als das Gefühl des Beyfalls der Edlen, und des Beyfalls unseres eigenen Herzens. Solches glaubet mir, und trachtet nach dieser einzig wahren Freude. — Dreißig Jahre habe ich gelebt, und habe keinen Damm wider die Sünde gefunden, als die Religion, und keinen Schild wider die Versuchung, als das Wandeln vor den Augen des Allgegenwärtigen. Solches glaubet mir, und wandelt ewig vor seinen Augen. —"

Im Sommer des Jahres 1788 besuchte Kosegarten die der Stadt Greifswald zugehörende kleine Insel, genannt die Greifswaldische Oie, welche in ziemlicher Entfernung vom festen Lande einsam in den Fluthen der Ostsee zwischen Rügen und Usedom liegt, durch ihre hohen Ufer gegen das Anstürmen der Wellen geschützt. Er gedenkt dieser Reise und des Eindruckes, welchen die Oie auf ihn machte, im ersten Bande der Rhapsodien, wo er sagt:

„Im Julius des vergangenen Jahrs machte ich mit einigen Freunden eine Lustreise nach der sogenannten Greifswaldischen Oie, einem kleinen

Robinsonseilande, das, durch eine Wasserfläche von wenigstens drei Meilen überall vom festen Lande abgeschnitten, den drei harmlosen Familien, die es bewohnen, alle Lebensbedürfnisse überflüssig dar-reicht. Die Nacht über lagerten wir uns auf einer Scheundiele, wo die gastfreien, durch unsern Besuch hocherfreuten, Einwohner uns eine Streu gebreitet hatten. Alles schlief um mich her. Mich ließ das feierliche Brüllen der See nicht schlafen. Dumpf und dunkel scholl es, wie Stimmen der Vorzeit. — Und auf Scenen der Vorzeit und der Ferne — itzt auf Ossians graubemoosten Bergen, itzt auf den öden Felsen von Meillerie, itzt auf Tinians und Juan Fernandez menschenlosen ewig-grünenden Gestaden, itzt auf den Fluren meiner Heimath und meines seligen Jünglingslebens lustwandelte meine erinnerungtrunkene Seele, bis, als ich mit dem ersten blassen Tagesstrahle mich meinem Lager entraffte, mit drei Schritten hinaus ans Ufer trat, und den weiten Himmel und das blaue Meer mit Einem mächtigen Staunblick umfaßte, die Vergangenheit, wie Wolken, sich senkte,

und das Licht der Gegenwart wieder in meiner Seele aufblitzte."

Zu Wolgast ward Kosegarten im Sommer des Jahres 1789 seine erste Tochter, Allwina, geboren. Gegen das Ende seines Aufenthaltes in Wolgast war er als Schriftsteller sehr thätig, theils durch Herausgabe eigener Werke, theils durch Uebersetzung englischer Schriften. Im Jahr 1790 erschien der erste Band der: Rhapsodien oder zerstreuten Blätter, welchem später noch zwei Bände folgten, und der in einer zweiten Ausgabe einen veränderten Inhalt erhielt. Der erste Band enthält in der ersten Ausgabe eine Anzahl Gedichte, wie: der Morgen, Misodäon, des Grabes Furchtbarkeit und Lieblichkeit, Schläfer erwach, Ellwinens Klage um Ellwill, die Erscheinung, der Sternenhimmel, Herbst, Grab, Tod und Auferstehung, und die Uebersetzung der Ode des, im siebzehnten Jahrhundert zu Toulouse als angeblicher Gotteslängner verbrannten, Neapolitaners Vanini an Gott:

Dei supremo percita flamine
Mentem voluntas exstimulat meam;

Hinc per negatum tentat alta
Daedaliis iter ire ceris.

Ferner eine Anzahl Aufsätze in Prosa, über die wesentliche Schönheit, eine Ekstase meiner frühern Jugend; Schatten abgeschiedener Stunden, oder Schilderungen aus dem Aufenthalte auf Rügen im Jahre 1782, worin die Namen der Personen und Oerter gegen erdichtete Namen vertauscht sind; des Herrn Abendmahl, an Serena, oder Betrachtungen über die Bedeutung, den Zweck, und die Erfordernisse zum würdigen Genusse des Abendmahls, eine Abhandlung, welche später mehreremale auch besonders gedruckt, und ins Französische und Holländische übersetzt worden ist; vom großen Manne, eine Homilie, gehalten zu Wolgast im Jahre 1789, und: Schlaf, Erwachen, Wiedersehen, eine Predigt, gehalten zu Wolgast im Herbste desselben Jahres.

Im Jahre 1791 erschienen von Kosegarten Ewalds Rosenmonde; beschrieben von ihm selber, und herausgegeben von Tellow. Das Buch enthält Schilderungen seines ersten Aufenthaltes

auf Rügen, welche größtentheils aus dem damals von ihm geführten Tagebuche entlehnt, und zu Reez vollendet worden sind. Auch manche der damals verfaßten Gedichte sind in die Erzählung aufgenommen. Gleichfalls 1791 erschienen: Haining's Briefe an Emma, herausgegeben von Ludwig Theobul Kosegarten, zwei Bände. Sie enthalten Schilderungen aus dem späteren Aufenthalte auf Rügen, zu Götemiz, und der Zeit der Anstellung in Wolgast. Dem zweiten Bande sind einige Reden und Stellen aus Predigten beigefügt.

Für die Englische Literatur hatte Kosegarten schon seit seinen Knabenjahren eine große Vorliebe gefaßt, welche ihn jetzt dazu bewog, die Uebertragung mehrerer Werke der Englischen Literatur ins Deutsche zu unternehmen. Vorzüglich richtete er hierbei seine Aufmerksamkeit auf die Clarissa. Als eine Vorarbeit zur Uebersetzung derselben verfaßte er die Uebersetzung des: Freudenzögling, von Herrn Pratt. Leipzig. 1791. Die Clarissa selbst erschien hierauf in acht Bänden, Leipzig. 1790—1793. Er sagt in der Vorrede, er habe sich der Treue im

Uebertragen beflissen, jedoch die sehr lang ausgesponnenen Perioden Richardson's öfter zu theilen, und dadurch zu vereinfachen, und den im Buche häufigen Dialog leicht und ungezwungen wiederzugeben sich bemüht. Er widmete die Uebersetzung einer Fürstinn seines Vaterlandes, der Königinn Sophie Charlotte von England, geborenen Prinzessinn von Mecklenburg, welche er in der Zueignung an die Fluren ihrer Kindheit erinnert:

Und täuscht mich nicht ein sympathetisch Wähnen,
So träumt in manchem stillern Augenblick
Ein heimverlangendes und süßes Sehnen
In Deiner Rosenjugend Dämmerglück,
In Deines Mirow Paradiesesscenen,
In Deines Canow Schatten Dich zurück —
Zurück von Vater Thames Goldgestaden
Zu der Tollense hellem Silberfaden.

Ferner begann Kosegarten jetzt die Uebersetzung der: Theorie der sittlichen Gefühle von Adam Smith. Zwei Bände. Leipzig. 1791—1795. und die der: Römischen Geschichte von Oliver Goldsmith. Zwei Bände. Leipzig. 1792.

Diese letztere Arbeit, welche noch in zwei neuen Auflagen 1798 und 1805 erschien, widmete er dem damaligen Schwedischen Kronprinzen Gustav Adolph. In der Zuschrift an den Kronprinzen führt er das an, wovon des Römischen Volkes Geschichten Zeugniß geben, und die Lehren, welche aus ihnen der Herrscher entnehmen könne; und schließt dann, nachdem er von des Kronprinzen künftiger Bestimmung geredet, mit folgenden Worten: „Mit einem Worte, es lehren die denkwürdigen Geschichten dieses Volkes unumstößlich, daß willkürliche Gewalt bei weitem das größte aller Uebel sey; ein Uebel, gegen welches einige geringfügige Vortheile der Polizei, des raschern Entschließens und des schnellern Ausführens durchaus nicht in Anschlag kommen, angesehen jenes Uebel den Menschen von der Wurzel aus verderbt, und alle Verbesserung seines bürgerlichen und sittlichen Zustandes, den einzigen gedenkbaren Zweck der Gesellschaft, ganz und gar vereitelt. So heilige und hohe Wahrheiten sind Ew. Königlichen Hoheit von denen weisen Männern, welchen die Bildung des Thronerben anver-

traut wurde, ohne Zweifel längst ans Herz gelegt worden. Sie sind es, welchen die Geschichte Sanction und Nachdruck giebet, und eben in Hinsicht auf sie habe ich den Gedanken gewaget, Ew. Königlichen Hoheit diese geringfügige Arbeit in Unterthänigkeit zu überreichen. Von einer Reihe glücklicher und großer Ahnen, von einem Großvater, dessen Tugenden eines bessern Zeitalters würdig waren, und von einem Vater, welchen Europa bewundert, werden Ew. Königliche Hoheit dereinstens den ältesten Thron Europens, und mit ihm die Beherrschung eines Volkes erben, das an Ruhm der Thaten und der Tapferkeit keinem Volke alter und neuer Zeiten nachsteht, an Edelmuth, Biedersinn, Redlichkeit und Reinigkeit der Sitten aber die meisten neben ihm blühenden hinter sich zurück läßt. Möge das schöne Loos, von der Vorsehung zum Beherrscher eines solchen Volkes erkoren zu seyn, Ew. Königliche Hoheit unauslöschlich zu dem großen Entschlusse begeistern, nicht nur der Erste unter diesem Volke zu werden, sondern auch der Beste. Möge während Ihrer dermaleinstigen Staats-

verwaltung es Ihnen gelingen, die Tugenden Ihrer in Gott ruhenden Vorfahren zu erreichen und zu übertreffen, deren Verirrungen aber einzusehn und zu vermeiden. Denn, ach! Gnädigster Herr, wiewohl über das gemeine Richtmaß irdischer Größe so hoch erhöhet, sind die Großen und Gewaltigen der Erde dennoch keine Wesen höherer Art, sind sie schwach und unvollkommen, wie wir andern, mit dem Unterschiede nur, daß sie der Gefahr, zu irren, und den Versuchungen zum Bösen ungleich stärker bloßgestellt sind, als alle, die auf den niedern Stufen der Gesellschaft stehen. Möge es, nach Ihres königlichen Vaters, nach des heldenmüthigen und erleuchteten Dritten Gustav's schönem Worte, Ew. Königlichen Hoheit höchster Stolz seyn, unter einem freien Volke der erste freie Bürger zu leben und zu sterben! Möge es Ihnen süßer seyn, daß ein jeder, auch der geringste Ihrer Unterthanen, Ihnen gern um den Hals fallen möchte, als daß auch die Gewaltigsten derselben vor Ihnen zittern! Möge, gleich jenem frommen Antonin, dessen diese Geschichte gedenkt, die Erhaltung Eines

Unterthanen Sie köstlicher dünken, als die Vertilgung von Myriaden Feinde! Möge bei jeder Krise Ihrer künftigen, Gott wolle, glorreichen Laufbahn, die gewichtige Frage Ihnen gegenwärtig seyn: Was wird die Geschichte sagen? — Die Geschichte, die der Flitterglanz angestaunter Thaten nicht zu blenden, die das Gold der Könige nicht zu bestechen, noch ihre Kerker und Henker zu beschwichtigen vermögen. Denn während feile Dichter und gedungene Lobredner die Thaten der Tyrannen bis zum Himmel erhoben, schrieben die Suetone, die Prokope und die Soulavie die Geschichte ihrer Gräuel im Stillen, und überlieferten sie dem Richterstuhle der furchtlosen Nachwelt. Möge der Stimme der Wahrheit der Weg zu Ew. Königlichen Hoheit Ohr nie verriegelt seyn! Möge das bescheidene Verdienst von Ihnen aus dem Dunkel hervor gezogen und belohnet werden! Möge, damit die Klippen der höchsten Gewalt Ihnen nicht gefährlich, und das mißlichste aller Loose, das Loos, ein Völkerbeherrscher geboren zu seyn, für Ew. Königliche Hoheit und Dero Unterthanen ein Loos des Glückes

werde: nie erlöschen in Ihrer Seele das Angedenken an den König der Könige, und an jenen feierlichen Augenblick, in welchem auch Diademe ihren Glanz verlieren, und nichts die untergehende Kreatur zu erquicken vermag, als nur der Anblick des gestifteten Guten! — O, wie anders war die Seelenstimmung, in welcher der gute und gerechte Vespasian, seine nahe Auflösung gewahrend, zu seinen Freunden heiter lächelnd sagte: „Mich dünkt, ich solle jetzt ein Gott werden!“ als jene, in welcher Severus ausrief: „O des Elends, Alles gewesen zu seyn!“ Wie gar anders das Hinscheiden des Titus, des Lieblings des Menschengeschlechtes, der aus seinem ganzen Leben nur Eine That bereuete, als der Hintritt jenes hoch gefeierten vierzehnten Ludwig's, der, verlassen in seinen letzten Augenblicken von dem ganzen undankbaren Schwarm seiner Günstlinge, auf seinem einsamen Todbette, fünf und siebenzig lange Jahre einer Regierung voll Prunks und Glanzes, welcher aber die zu Grunde gerichteten Völker fluchten, zu beweinen hatte, und wirklich beweinte!“

Einige Freunde Kosegarten's meinten, daß diese Aeußerungen gegen den Kronprinzen zu freimüthig seyen, und am Hofe Mißfallen erregen könnten. Dieß geschah aber nicht bei Gustav Adolph. Der Kronprinz antwortete Kosegarten bald darauf in einem, weiter unten anzuführenden, eigenhändigen Briefe, daß er Kosegarten für die Zueignung danke, daß er sich für eine Verbesserung seiner Lage, durch Ertheilung der Altenkircher Pfarre, bei dem Könige, seinem Vater, verwendet habe, daß er die Zuschrift mit aller Aufmerksamkeit gelesen, und daß er nur den Ruhm eines Titus zu erwerben sich bemühen werde.

An den politischen Verhältnissen der Gegenwart hatte Kosegarten bis dahin wenig Antheil genommen. Als aber um diese Zeit die französische Revolution begann, zog dieß Ereigniß seine Aufmerksamkeit auf sich, weil er, wie manche edle Männer jener Zeit, nur die Auflösung verjährter Vorurtheile und Ungerechtigkeiten von demselben erwartete. Die Achtung, welche er vor dem französischen Volke schon wegen der von der Geschichte

aufbewahrten Thaten und Verdienste desselben hegte, wuchs hiedurch, und erhielt sich bei ihm auch während der späteren großen Unternehmungen jenes Volkes.

Im Jahre 1791 bewarb sich Kosegarten um die erledigte königliche Pfarre Altenkirchen auf Rügen, welche auf Wittow, dem nördlichsten Theile jener Insel, liegt. Da aber diese Pfarre wegen ihres großen Ackerwerkes und Zehntkornes für eine der einträglichsten auf der Insel gilt, und deshalb bei ihrer Erledigung viele Bewerber sich für sie fanden, Kosegarten jedoch keine bedeutende Verbindungen am Schwedischen Hofe hatte, so machte er sich wenig Hoffnung dazu, daß er jene Stelle erlangen würde. Gegen Ende des Jahres ergingen an ihn mehrere Anträge aus der Fremde, nämlich ein Vorschlag, Hofprediger bei der Königin von England zu werden, und ein Vorschlag, das Rektorat des kaiserlichen Lyceum zu Riga zu übernehmen, welches mit dem Diakonat bei der St. Jakobikirche daselbst verbunden war. Wegen der Ungewißheit des Ausganges der Bewerbung um die Altenkircher Pfarre

ging Kosegarten auf den Rigaischen Vorschlag ein, und die Stelle dort ward ihm zugesichert. Er verlangte seine Entlassung von dem Wolgaster Magistrate, und die Vollmacht von Riga ward ihm im März 1792 zugestellt.

Mittlerweile war aber auch zu Stockholm eine für Kosegarten günstige Entscheidung erfolgt, dadurch, daß bei Verleihung der Altenkircher Pfarre der Kronprinz Gustav Adolph bei dem Könige ein Fürwort für Kosegarten eingelegt hatte. Im Januar 1792 ward Kosegartens Vollmacht zur Altenkircher Pfarre zu Stockholm ausgefertiget, und zugleich Kosegarten davon in Kenntniß gesetzt. Diese Erfüllung seines Wunsches überraschte ihn sehr; er freute sich, auf Rügen bleiben zu können, und lehnte sogleich die Berufung nach Riga, unter Bezeugung seiner Dankbarkeit gegen seine dortigen Gönner, wieder ab. Aber ein unerwartetes Ereigniß bereitete ihm neue Ungewißheit und Unruhe wegen seiner Zukunft. Noch ehe König Gustav Kosegartens schon geschriebene Vollmacht unterzeichnet hatte, fiel er unter der Hand des Mörders.

Die Vollmacht blieb jetzt aus, und man machte Kosegarten bange, daß es nun mit der Altenkircher Pfarre wieder eine ganz andere Wendung nehmen könne. Der Stelle zu Wolgast und auch der zu Riga hatte er entsagt, und die Altenkircher war auf's neue ungewiß geworden. Im May endlich ward er aus dieser unsicheren Lage gerissen. Die Stockholmer Vollmacht traf ein, versehen mit einer Nachschrift, welche der Regent, Herzog Carl von Südermanland, unterzeichnet hatte. Kosegarten erzählt selbst von dieser Sache, in der Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres, folgendes:

„Nun war zwar die Stelle, wozu der König von Schweden mich ernannt, im geringsten nicht bedeutender, weder was die Würde, noch was das Einkommen anlangt, als jene, zu deren Verwaltung ich nach Riga war berufen worden. Es mochte manchen bedünken sogar, daß eine erste Professur auf einem blühenden kaiserlichen Lyceum einer schlichten Landpredigerstelle mit nichten nachzusetzen wäre. Es mochte scheinen, daß die Einbürgerung in einer volkreichen und geldreichen See- und Han-

delsstadt, deren Bewohner den Ruhm der würdigsten Gesinnung bis auf diesen Tag behaupten, unendlich vorzuziehen sei der Verweisung in einen abgelegenen, meistens nur vom niedern Volk bewohnten, den feinern Genüssen der Gesellschaft fast unzugänglichen Winkel der Erde. Allein eben die Abgeschiedenheit der Lage schmeichelte meinem tief gewurzelten Hang zur Einsamkeit und zur Betrachtung. Die Verminderung der Berufsgeschäfte ließ hoffen, daß ich um so schneller genesen würde von der Erschöpfung, die meine bisherigen Anstrengungen mir zugezogen. Für das Entbehren der sogenannten feinern Welt, und ihrer Freuden rechnete ich Ersatz zu finden in der Ideellen, die ich im Innern trug, mehr eingewickelt zur Zeit noch, als entfaltet. Die größere Muße, die tiefere Ruhe, das idyllische Stillleben, dessen ich zu genießen hoffen durfte, innerhalb des romantischen Eilands, für welches ich eine frühzeitige Vorliebe gefaßt, alles dies diente, meine Wahl zu entscheiden. Ich bat die edelmüthigen Männer, die mich in jene Ferne hatten ziehen wollen, mein Wort mir zurückzugeben, und erwartete nur noch das Eintreffen der

königlichen Vollmacht, um in Besitz zu nehmen kraft ihrer das mir verliehene Amt.

„Allein es verzog sich mit dem Eingehen der Vollmacht. Und die Lage des Hofes war eine solche, daß zu fürchten stand, sie werde noch länger verziehen. Es ist gebräuchlich im Schwedischen Cabinet, daß, sobald die Sitzung des Staatsrathes aufgehoben worden, das während seiner Sitzung von dem expedirenden Secretair geführte Protokoll sofort ins Reine gebracht, und desselbigen Tags noch dem Könige zur Unterschrift vorgelegt wird, da dann die in der Acte niedergeschriebenen Beschlüsse den Behörden zur Ausführung mitgetheilt, und, falls Ernennungen darunter befindlich, die vom König ebenfalls zu unterzeichnenden Vollmachten ungesäumt ausgefertigt werden. In Gemäßheit dessen bringt denn auch dießmal der Geheimschreiber das mundirte Protokoll des Tags dem König. Gustav, anderer Sorgen voll, und nicht allzu freundlich gestimmt, verweigert die Unterschrift für heute. Der Geheimschreiber geht. Die Acte wird hingelegt. Nie hat der König sie unterzeichnet.

„Ich sitze an einem der milderen Aprilabende des Frühjahrs mit meiner Gattin vor unserer Hüttenthür. Wir hatten uns ausgeredet über die Annehmlichkeiten sowohl, als über die Unbequemlichkeiten unsrer künftigen Lage. Geheftet den Blick unwillkührlich auf die Mondenstrahlen, die in den Bogenfenstern der uns gegenüber gelegenen Kirche sich flimmernd brechen, sitzen wir schweigend. Ein Fuhrwerk rasselt schwerfällig die nächste Straße herunter. Es scheint zu halten vor dem Posthause an der Ecke. Nicht lange und in der Stadt erhebt sich eine Art von dumpfen Brausen, das, wachsend mit jedem Augenblicke, einen förmlichen Volksaufstand anzudeuten scheint. Meiner Gattin wird bange. Indem sie ins Haus tritt, ich aber im Begriff bin, hinzugehn und die Ursach des Tumults zu erkunden, kommt ein Bekannter den Kirchhof herunter gesprengt, und ruft im Vorübereilen uns zu: „Stellen Sie sich vor, der König ist ermordet!“

„Augenblicklich knüpfte sich an den Gedanken des ungeheuern Schicksals, das ein ganzes Königreich umzuwälzen drohte, die Sorge um die eigne

Zukunft. „Und was, konnte ich nicht umhin, zu meiner Gattin gewendet, zu sprechen, was wird nun aus uns!“

„Unmännliche Kleinmuth gehört gleichwohl im geringsten nicht zu meinen Schwächen; und von den Forderungen des Evangelii ist von jeher keine leichter von mir erfüllt worden, als die, welche verbietet, auch nur um den nächsten Morgen zu sorgen. Während andere meine Lage überaus bedenklich fanden, (und wirklich befand ich für den Augenblick mich außer Amt und Brot, dafern es, wie manchen ganz wahrscheinlich dünkte, mit der Rügischen Beförderung jetzt rückwärts ging,) fuhr ich ruhig fort, bis der mich ersetzende Lehrer eingeführt sein würde, meines bisherigen Berufes wahrzunehmen, in den Nebenstunden aber an der Vollendung der Clarisse, deren Uebersetzung mich seit einigen Jahren beschäftigt hatte, zu arbeiten. Ich wurde dann auch bald von Stockholm aus verständigt, daß der Tod des Königs in meiner Angelegenheit nichts ändern könne, daß vielmehr, sobald die drängenden Geschäfte es nur irgend erlaubten, dem Herzog Regenten die

Sache vorgelegt, und sobald nur dieser das Fehlende ergänzt hätte, die Vollmacht ausgefertigt werden würde. Sie ist dann auch eingetroffen nach Verlauf einiger Wochen. Und zwar ist sie datirt vom Tage der Ernennung, und ausgefertigt unter König Gustav's Namen. Alsdann folgt ein Postscript: „Wie durch seiner Majestät mittlerweile nach Gottes Willen eingetretnem tödtlichen Hintritt die Vollstreckung Seines Willens bis hieher verzögert worden; solchem Mangel aber in Kraft seiner testamentarischen Verfügung und Namens Seiner Majestät, des gegenwärtigen Königs, hiedurch abhelfliche Maaße geleistet werde, durch den Regenten des Reichs, den Herzog von Südermanland Carl." —

„Nichts hinderte uns nunmehr, zu unsrer Abreise aus Wolgast uns anzuschicken. Der Mühe des Einpackens überhoben uns unsre gefälligen Freunde. Alles ward an Bord einer Jagd geschaffet, welche eigends von Wittow ausgelaufen war, um unsre Sachen abzuholen. Wir selbst für unsre Personen zogen freilich vor, zu Lande unsers Weges zu ziehen. Nicht ohne Schmerzen trennten wir uns von der

gastfreien Stadt, die seit sieben Jahren uns beherbergt und gepflegt hatte."

Ein Gedicht, in welchem Kosegarten von seinen Wolgastischen Freunden Abschied nahm, steht im zweiten Bande der Rhapsodien. —

Wenn ihr auf der Eisa braunen Gipfeln
Arm in Arm euch sonnt im Abendstrahl,
Wenn es sauset in den Tannenwipfeln,
Und es dampft in Hochdorfs Wiesenthal;
Wenn ihr starr dann in das Spatroth blicket,
Dann auch inniger die Hände drücket,
Dann euch hie und da die Nelke pflücket,
Meine Theuern, denkt auch mein einmal.

Beigefügt sind dort auch zwei Gedichte, welche zwei Wolgastische Jünglinge, Daniel Runge und Friedrich Sonnenschmidt, bei dieser Veranlassung an Kosegarten richteten.

Fünfter Abschnitt.

Pfarramt zu Altenkirchen.

1792 bis 1808.

Nachdem Kosegarten im May des Jahres 1792 seine Vollmacht zur Altenkircher Pfarre erhalten hatte, begab er sich auch schon im nächsten Monate mit seiner Familie nach Altenkirchen. Er ward, nach der damals in Schwedischpommern bestehenden Ordnung, zu Greifswald ordinirt, und hielt bei dieser Gelegenheit die im zweiten Bande der Rhapsodien gedruckte Ordinationsrede: von der Vortrefflichkeit des evangelischen Predigtamtes. Von seiner Ankunft in Altenkirchen sagt er in der Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres folgendes:

„In der Mitte des Junius verließen wir Wolgast. Zu Greifswald, wo ich die priesterliche Weihe zu nehmen hatte, verweilten wir mehrere Tage, und gesegneten sodann diese schöne Stadt, nicht ahnend, daß wir nach einer Reihe schicksalvoller Jahre froh sein würden, innerhalb ihrer Mauern ein rettendes

Asyl zu finden. Für jetzt standen uns Sinn und Seele einzig hin nach der ersehnten Insel. Die Nacht jedoch sahen wir uns genöthigt, diesseit des Wassers zu verweilen, in dem Hause des Fährmanns zu Stalbrode. Am folgenden Morgen zogen wir hinüber, und fanden das Fuhrwerk, das zu unsrer Abholung am vorigen Tage schon eingetroffen war, unser warten. Das Vergnügen, welches wir uns davon versprochen hatten, das ganze Land in seiner gedehntesten Diagonale zu durchreisen, ward ein wenig gestört durch den Regen, der den ganzen Tag nicht aufhörte, in Strömen auf uns herab zu stürzen. Gegen Abend erst, als wir nun die letzten Gewässer im Rücken hatten, und jetzt zu dem Wittowischen Boden gelangten, trat die Sonne strahlend hervor aus dem grauen Duft. Wittows gesegnete Fluren, vom überschwenglichen Regen erfrischt, prangten in erhöhter Schönheit. Zur Rechten und Linken der Straße grünte vielfarbig des Getreides üppige Fülle. Im abendröthlichen Lichte lag bald unsre nunmehrige Heimath vor uns, von nun an der Schauplatz, welcher Freuden und Leiden!

Weit aus einander gestreut reiheten sich die stillen Hütten um die sogenannte Alte Kirche, die älteste des Landes, in deren Nähe wir dann auch bald unsre Wohnung entdeckten, demüthig, einfach, friedewinkend. Wir säumten nicht, sie zu erreichen. Schon hielten wir unter den Kastanienbäumen, die der Vorfahr gepflanzt. Die Wittwe, die wir zu verdrängen kamen, empfing uns gleichwohl mit Herzlichkeit. Bald auch erschienen der Diaconus, der Küster, die Vorsteher, andere ehrbare Männer der Gemeine, um zu unsrer Ankunft uns Glück zu wünschen. Am nächsten Sonntag, es war der Tag Johannes des Täufers, erfolgte die feierliche kirchliche Einführung durch den obersten Geistlichen des Landes, den verewigten Generalsuperintendenten Schlegel, zunächst die Investitur in die zeitlichen Gerechtsamen und das Lehn der Pfarre durch den königlichen Beamten. Tags darauf wurden die Rechnungen des Kirchenwesens revidirt, sodann die Zimmer inventirt, die Bücher und Archive abgeliefert. Es folgte die Auseinandersetzung mit der Wittwe, welcher ich nach einer billigen, von zweien

einsichtigen und redlichen Gemeindegenossen gemeinschaftlich entworfenen Schätzung ihr ganzes Inventarium abkaufte, auch zugleich ihr gesammtes Gesinde in meine Dienste nahm. Mehrere Tage verstrichen über diesen, mir freilich nicht sonderlich zusagenden, jedoch unausweichlichen Geschäften. Nach und nach kam alles in seine Ordnung. Die Beamten reisten an ihren Ort; die erbetenen Beiſtände thaten desgleichen. Auch die Wittwe, welche vorzog, in Greifswald zu wohnen, wozu ihr die Mittel nicht fehlten, verließ uns. Wir blieben nun uns selbst überlassen, und auf das Getümmel der letzten Tage folgte eine um so süßere Stille.

„Nichts lag mir näher jetzt, als zu erkunden den Charakter der Landschaft, und die Eigenthümlichkeit der Gegend, darin mir verhängt war, hinfort zu leben. Denn wiewohl ich mehrere Jahre meiner frühern Jugend auf Rügen verlebt, auch die verschiedenen Inseln und Halbinseln des kleinen Archipelagus in jeder Richtung zu durchkreuzen, mich nicht verdrießen lassen, dennoch hatte mir nie gelegen werden wollen, das entferntere Wittow zu be-

reisen. Auch war mir dieses allezeit beschrieben worden, als der am wenigsten anziehende Theil des Landes; es sei, hieß es, bloßes Blachland, dessen überaus ergiebiger Boden die Scheuern und die Speicher zu füllen zwar vortrefflich tauge, dem Auge aber und der Fantasie nichts darbiete, als eine weite eintönige ermüdende Fläche. Man hatte sich geirrt gleichwohl. Man war zu nahe getreten diesem ganz still und heimlich, aber mit wunderbarer Kraft die Gemüther fesselnden Erdreich. Man hatte ihm zu hoch angerechnet den Mangel der Forste und der Anhöhen; und viel zu wenig in Anschlag gebracht die Nähe des Meeres und seine verschlungenen Uferschluchten. Zwar meines Wohnorts allernächste Umgebungen schienen auch mir flach und öde, und wenig anmuthig, also daß mir fast bange werden wollte um das Ganze. Aber ich war kaum um einige Ackerbreiten weiter hinausgetreten, bis dahin, wo das Land kaum merklich sich hebt, nicht sobald hatte sich mir dargestellt jener majestätische Tromper Golf mit den ihn beherrschenden Hochgestaden, als ich gänzlich ausgesöhnt mich fühlte mit

meinem Loose. Diese Buchten, diese Ufer, diese verschwiegenen Uferschründe, dieses herrliche Arkonavorgebirge, diese silberweißen Dünen, deren Schnee gegen des Meeres tiefen Purpur wundersam absticht, diese ganz erschütternde Majestät der Natur verbürgte mir, daß solchen Erscheinungen gegenüber die geistigen Flügel mir nimmer gänzlich sinken, der Funke der Begeisterung nicht in mir erlöschen würde, als mit dem Funken des Lebens selber.

„Hierüber zufrieden gestellt, eilte ich, die irdischen Dinge, von deren Verwaltung des Leibes Nahrung und Nothdurft, so wie des Lebens Bequemlichkeit und Behaglichkeit abhängt, also zu ordnen, daß die Sorge um sie in dem höhern geistigen Leben mich möglichst wenig stören möchte. Das Pfarrgehöfte, was freilich seit zwei Jahren des pflegenden Hausvaters entbehrt, bedurfte überall fast und in jedem Sinne der Nachhülfe und Ausbesserung, deren Kosten in Gemäßheit des Gesetzes dem Rügischen Pfarrer allein zur Last fallen. Es mußte gedeckt, geklebt, gepflastert, das gesammte Gehöft mit Inbegriff der Gärten durchaus neu eingefriedigt

werden: welches letzte besonders für den Anfänger eine schwere Aufgabe war. Alles griff ich gleichwohl an zur selbigen Zeit, und scheute keinen Aufwand, der mir nur um so schneller zum gewünschten Ziele verhülfe. Im Herbste ließ ich die Gärten in allen Richtungen erweitern, Teiche austiefen, Gräben ziehen, Steinmauern setzen. Bäume pflanzte ich sonder Maß und Ziel. Den sonnigen Rasenplatz, der den Hofteich von dem Wohngebäude sondert, umzog ich mit einem Kranz von Aespen und von Silberpappeln, welche, längst schon über des Hauses Giebel hinausgewachsen, oben im luftigen Blau ihre Wipfel verschränken zu einem lebendigen der Sonne wie dem Winde wehrenden Baldachin, in dessen Schatten jetzt bereits die Kinder meiner Kinder spielen."

Bald nach seiner Ankunft zu Altenkirchen erhielt Kosegarten die Antwort des Kronprinzen auf seine Zuschrift. Er hatte sie selbst geschrieben, und man sieht es ihr an, daß die deutsche Sprache und Schrift ihm noch etwas Mühe machten. Sie lautet also:

„An unsern lieben getreuen Pastor
Ludwig Kosegarten.

Mit vielem Vergnügen habe Ich, mein lieber Pastor, ihre hübsche Arbeit in der Römischen Geschichte empfangen. Ihre Dedikation ermuntert Mich, das Buch in einer Sprache zu lesen, welche Ich schon angefangen habe, zu lernen, und welche Mir nun noch angenehmer wird. Die Beförderung, die sie auf Meine Fürsprache von Meinem hochseeligen Herrn Vater erhalten, freuet Mich recht sehr, da sie dadurch mehr Muße bekommen, sich den Wissenschaften ganz zu ergeben, die ihnen besonders lieb sind, und womit sie das Publikum am nützlichsten sein können. Von dem viel umfassenden Wunsche, womit sie ihren Brief beschließen, möchte Ich am liebsten die Belohnung des Titus verdienen und erreichen. Ich verbleibe ihr wohlaffektionirter

Drottningholm, Gustav Adolph.“
den 3. August 1792.

Im Herbste des Jahres 1792 ward zu Altenkirchen Kosegartens erster Sohn, Johann Gottfried Ludwig, geboren. Das neue Amt gab Kosegarten nicht nur kirchliche, sondern auch weltliche Geschäfte mancherlei Art. Als Gehülfen im Amte fand er vor den Diakonus Groot, einen zwar gutgesinnten, aber schon bejahrten, und wenig regsamen Mann. Die Altenkircher Gemeinde ist ziemlich zahlreich und weit zerstreut. Sie umfaßt die nordöstliche Hälfte des Landes Wittow, und es gehören zu ihr fünf und zwanzig größere und kleine Dörfer und Höfe; so daß einige derselben, wie Vitte und Putgard, beinahe eine Meile zur Kirche zu wandern haben, welcher Umstand indeß die Bewohner solcher Dörfer vom fleißigen Kirchenbesuche nicht abhielt. Die Einwohner des Kirchspieles waren gewohnt, nicht blos durch den Gottesdienst in Verbindung mit ihrem Seelsorger zu stehen, sondern auch durch Einholung seines Rathes und Zuspruches in mannigfaltigen Angelegenheiten ihres Lebens. Zur Tröstung der Kranken, und Verreichung des Abendmahles an sie, ward der Prediger zu allen

Zeiten des Tages und der Nacht abgeholt. Eine Art Filial hat die Altenkircher Pfarre in dem Fischerdorfe Vitte bei Arkona, wo in einer Uferschlucht an acht Sonntagen des Jahres, im Herbste, unter freiem Himmel angesichts der See, Gottesdienst gehalten wird. Kosegarten erhielt die kirchliche Feier nach ihren alten, dem Volke heilig gewordenen, Gebräuchen, und liebte nicht die modernisirten Gesangbücher und Catechismen, welche häufig lau an Geist, und deshalb matt an Sprache sind. Wiewohl die alten Gesänge und Lehrbücher hin und wieder den Rost des Alterthumes an sich trugen, so stammten sie doch aus einer Zeit, in welcher die Anhänglichkeit an die geoffenbarte Religion und die Achtung vor der kirchlichen Feier lebendig waren, und darum auch in den Worten der Männer mit Kraft sich aussprachen. Deshalb schien es Kosegarten, daß jene Lieder und Formeln Martin Luthers, Paul Gerhards, Johann Bugenhagens, das Volk mehr bewegten und erbauten als das, was in dieser Hinsicht das Ende des achtzehnten Jahrhunderts erzeugte, und welches natürlich den Character des damaligen

Indifferentismus an sich trug. Oft eiferte er sowohl aus religiösem, wie aus dichterischem Interesse, gegen die Verunstaltungen der alten Kirchenlieder, welche bei Abfassung neuer Gesangbücher moderne Correktoren einführen zu müssen glaubten, entweder um der aufgeklärten Dogmatik gemäß zu singen, oder um einen alten Ausdruck zu verfeinern, oder um einen zierlicheren Versbau herzustellen. Es versteht sich, daß er in dieser Sache auch Ausnahmen anerkannte, und auch den schönen Kirchenliedern einiger Neueren die gebührende Gerechtigkeit widerfahren ließ. Bei diesem Verfahren ist während Kosegartens ganzer Amtsführung zu Altenkirchen die Kirche gefüllt geblieben, und über Sittenverfall der Gemeinde ist keine Klage zu führen gewesen. Er äußert sich über diese Angelegenheit in der Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres also:

„Bei weitem die meisten Altenkircher Gemeindegenossen gehören zum niedern Volke; es sind Ackerbauer, Schiffer, Fischer, Handwerker und Tagelöhner; aus jenen Ständen, die sich die gebildetern nennen, giebt es einige wenige Gutsbesitzer nur

und Pächter. Ich war gänzlich fremd den Einen wie den Andern, als ich unter sie trat. Allein sie kamen mit zutraulicher Herzlichkeit mir entgegen. Diese schlichten Menschen, geschützt noch bis dahin durch ihre abgeschiedene Lage von den Einflüssen des immer weiter um sich greifenden neuen Heidenthums, waren gewohnt noch von den Vätern her, in ihren Seelsorgern zu verehren eine Art von Gottbegeisterten Weisen, von denen sie berechtigt sind, Rath und Trost, Mahnung und Warnung, Zurechtweisung und Ermuthigung zu empfangen in jeder geistigen und leiblichen Bedrängniß. So flüchten sie denn zu ihnen in jeder Verlegenheit. Sie ziehen sie zu Rath in ihren häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten. Sie stellen ihrer Entscheidung heim ihre kleinen Zwiste. Sie suchen Schutz bei ihnen gegen Druck und Drang. Sie suchen und finden in ihnen, gegenüber den höhern Behörden, ihre natürlichen Vormünder und Vertreter. Auf solche Weise bildet zwischen dem Seelsorger und seinen Gemeindegenossen sich ein schönes menschliches, fast patriarchalisches Verhältniß, in

Folge dessen jedes, was den andern angeht, empfindet und zu Herzen nimmt, als betreffe es das Eigne. —

„Es hatten seit den Tagen der Reformation fast lauter ausgezeichnete Männer dieser Gemeine vorgestanden: Leonhard Maifisch, der Herzog Philipp zuerst das Evangelium in seinem Kabinet gepredigt; Gedeon von Klemzen, der anfangs die Rechte gelehrt auf der hohen Schule zu Greifswald; Johannes Runge, der alle Stürme des dreißigjährigen Krieges glaubig und großherzig bestanden; späterhin der milde menschenfreundliche Schwarze; zunächst der feurige Eiferer Almer; welcher abgelöst worden von dem gütigen und leutseligen Teenke; da dann, als dieser bald abgerufen worden durch seinen Herrn und Meister, mein unmittelbarer Vorfahr an das Amt gelangt, der Schrift- und Natur-Gelehrte Wilke. — Dieser Wilke, mein Antecessor, ein geborner Schwede, war ein sehr gelehrter Mann gewesen, ein tüchtiger Theolog aus Siegmund Baumgartens Schule, dazu ein Schüler des Linnäus, mithin ein eifriger Naturbeobachter, ein Liebhaber der Pflanzen und Blumen, wie er dann

den botanischen Garten zu Greifswald, der keinem andern weicht, angepflanzt, eine Flora Gryphica geschrieben, auch in seinem Garten viel ausländisches Gesträuch und Gewächs gepflegt, wovon ich denn noch manches vorgefunden, und zu des Alten Andenken zu erhalten gesucht. Eben dieser hatte, zum Gebrauch des ihm in die Hände wachsenden Geschlechts, zweierlei Katechismen entworfen, den Einen kurz, klar, naiv, wahrhaft kindlich, für die Unmündigen, den andern ausführlicheren und gedachteren, für die Reiferen. Auch Predigt-Concepte habe ich von ihm vorgefunden, verfaßt im schönsten Latein, disponirt nach allen Regeln der Topik, ausgestattet mit einem Reichthum der Materialien, welcher bewundern läßt, wie solches alles in Einer oder in anderthalb Stunden habe abgehandelt werden können. Dieser würdige Mann war dem Schwindel der Neuerung, der in seinen Tagen auch festere und gesundere Köpfe zu verrücken drohte, männlich widerstanden, so lange er gelebt. Auch nicht eines Fingers Breite hatte er dem Dämon eingeräumt innerhalb seines kirchlichen Gebietes,

wohl wissend, daß er nur deren bedürfe, um sofort der ganzen Hand sich zu bemeistern. Er war treu geblieben dem alten hergebrachten Lehrbegriff: abzuweichen von dem vorschriftsmäßigen Ritus hatte er sich nicht ermächtigt gehalten; auch den öffentlichen Gottesdienst hatte er mir hinterlassen in seiner ganzen alterthümlichen Umständlichkeit und Größe; und ich meines Theils habe mich wohl gehütet, solchem auch nur ein Jota abzuziehen.

„Während, einem verwöhnten Zeitgeschmack sich bequemend, in der Nähe und der Ferne alles sich beeiferte, den Cultus zu vereinfachen, zu entsinnlichen, zu verwässern; ihn abzukürzen vor allen Dingen, damit der Schlaffheit und Lauigkeit des Zeitgeistes nur ja recht weiche Polster untergelegt würden; während dessen erhielt ich meinem Volke standhaft die von den Vätern herab geerbten und ihm werth gewordenen Formen, erwehrte mich der von oben herab uns fast gewaltthätig aufgedrungenen Gesangbücher und Liturgien, bewahrte der Gemeinde die alten Kraft- und Kernlieder, hielt streng über den durch die Agende sanctionirten Ritus, und wich

nicht leichtlich ab von dem schönen sinnvollen Cyclus unsrer Evangelien und Episteln. Den Katechismus des Krakewiz zu vertauschen mit dem des Schlegel, ließ ich zwar durch die Gebrechen des Einen mich verleiten, und durch manche Vorzüge des Andern. Ich habe aber Ursache gefunden, auch dieses zu bereuen, und hätte hinterher den alten gerne wieder gehabt mit allem seinen scholastischen Wust, und seiner polemischen Härte. Um so viel möglich abzuhelfen dem Schaden, der aus diesem übereilten Tausch zu erwachsen drohte, hielt ich von nun an desto strenger über dem Auswendiglernen des kleinen Katechismus Lutheri nach Wort und Buchstab. Denn es ist nothwendig, daß dem Volk ein Bleibendes und Gewisses mitgegeben werde, worauf es sich stützen möge im Leben und im Sterben. Es ist rathsam in alle Wege, daß das Ewige und Unwandelbare abgespiegelt werde, auch durch die Unveränderlichkeit seiner Formen. . . .

„Welche der beiden Verfahrungsweisen in den Dingen dieser Art dem Volk am meisten zusage, hat sich denn auch bald gezeigt. Während diesseit

und jenseit der Gewässer die Gotteshäuser, worin dem Zeitgeist war gehuldigt worden, verödeten zusammt den Altären, wollte in unsrer entlegneren Kirche den Anbetern überall der Raum ermangeln, und der Tisch des Herrn ward nicht leer von solchen, die sein tröstliches Gedächtniß begingen. Aus dem Morgen und dem Abend kamen sie daher gezogen, mit Weib und Kind, zu Roß, zu Wagen und zu Fuß; es vermochten weder die Regenstürze des Herbstes sie zu schrecken, noch die Schneegewitter des Winters, weder der weichende Triebsand der Dünen, noch der ausgetretenen Gewässer unbekannte Gefahren. Rührend war mir in den ersten Jahren der Anblick eines fast hundertjährigen Invaliden, dem seit langer Zeit sein Standort angewiesen worden, auf dem um mehrere Meilen entlegenen Wittowischen Posthofe an des Landes äußerster Ecke, von wannen im Fall eines dringenden Ereignisses die Packetböte pflegten abgefertiget zu werden nach den schwedischen Küsten. Die Wallfahrt zu uns mußte diesem Alten nothwendig jederzeit den besten Theil der Woche kosten. Gleichwohl

habe ich anfangs ihn fast sonntäglich gesehn: gelehnt an den Pfeiler der Kanzel gegenüber, stand er, hoch aufgerichtet, kerzengerade: dünnes weißes Haar spielte ihm um die Stirne und die Schläfe. Späterhin, wie zu erwarten war, wurden seine Besuche seltner und seltner. Als er endlich gänzlich ausgeblieben, bin ich eines Tags unerwartet auf sein Grab gestoßen, mitten unter den Gräbern der Insel Hiddensee, wohin jener Posthof eingepfarrt ist, obgleich getrennt von ihr durch ein breites Gewässer. Auf des Kirchhofes sonnigster Höhe hatten sie ihn eingescharrt; der Stein zu des Grabes Häupten nannte seinen Namen; „lang Gras, pfeifend im Winde, deckte rings den mächtigen Hügel."

„Eigenthümlich dem Lande Wittow und der Altenkircher Gemeinde ist die Sitte der jährlichen feierlichen Gottesverehrungen unter offenem Himmel am Gestade des Meeres. Es ist diese Sitte aufgekommen in den alten längst verfloßnen Zeiten, wo der Heringsfang an unseren Küsten noch zu den bedeutendsten Nahrungsquellen des Landes gehörte,

und zum Einkauf des gefangenen Fisches die Handelsleute sich zusammen fanden aus dem ganzen Norden. Damit nun weder die Fischer der sogenannten Vitte über der Wanderung in die entlegne Alte Kirche des günstigen Momentes verfehlen, noch die Fremden, während sie in dieser Ferne verweilten, der geistigen Pflege gänzlich entbehren möchten, so war beliebt worden, daß sowohl jenen als diesen, so lange die Zeit des Fanges dauerte, ein eigner Gottesdienst gehalten werden solle auf dem Platze selber. Die Ursach hat nun zwar längst aufgehört; der Hering hat sich hinweggewöhnt von diesen Ufern, und es wird dessen nur kaum noch so viel gefangen, als die zunächst wohnenden Gemeinden zu ihrem Verbrauch bedürfen. Nichts desto weniger hat die Sitte sich erhalten. Alljährlich, sobald nur die Fischer der Vitte dem Pastor melden, daß der Hering (der liebe Hering, wie sie ihn nennen, in demselben frommen Sinn, worin wir andern das liebe Brot zu sagen pflegen) sich spüren lasse, was denn gemeiniglich zu Ende des August, oder zu Anfang des September der Fall ist, so wird der Anfang

der Ufer-Gottesdienste der Gemeinde angekündigt für den nächsten Sonntag; worauf sie denn an acht auf einander folgenden Sonntagen gehalten werden, und zwar so, daß der Pastor der Gemeinde die erste und letzte Predigt hält, die sechs mittlern aber dessen Diaconus. Es versammelt sich das Volk zu zwei Uhr Nachmittags in einem hochgelegenen Thale oberhalb der Vitte, ganz nahe dem Meere, und unfern der Uferspitze Arkona. In der Mitte des Thales neben dem alterthümlichen Stein sitzt oder steht der Lehrer; ihm zur Rechten sind die Frauen, die Männer links. Angesichts der Versammlung wogt das Meer, und jenseit seiner blauen Fläche des romantischen Jasmund waldbedeckte Gestade; da dann die Herrlichkeit der Landschaft, die stille Größe der umgebenden Natur, die rings umher ausgebreitete Unermeßlichkeit des weiten Himmels und des offnen Meers nicht ermangeln, auch ohne des Lehrers Wort und den feierlich schallenden Psalm der Gemeinde, zu tiefer Rührung und ehrfurchtsvoller Andacht zu stimmen. . . . Daß ich eine so schöne Sitte nicht werde haben außer Gebrauch

gepflegt, und mit Sorgfalt ausgebildet haben werde, wird man mir ohnschwer zutrauen. Es ward dann auch, sobald nur bekannt geworden, daß die Ufergottesdienste jetzt ihren Anfang nehmen würden, gewallfahrtet zu uns, zur Bitte und demnächst gen Arkona, aus allen Gegenden der Insel, und von dem festen Lande selber. —

„Daß inzwischen solche Andachten im Freien auch mancherlei Unbequemlichkeiten ausgesetzt seyen, wird jedem beifallen. Die bedeutendste freilich war die, daß in Folge der spätern Jahreszeit, bis zu welcher die Alten unsre Uferdienste verschoben hatten und wo, in diesen Climaten zumal, die Witterung bereits wandelbar und abhold zu werden anfängt, durch dicke Nebel, reißende Stürme und herabstürzende Regengüsse nicht selten unsre Andacht gestört, auch wohl zu Zeiten die Feier gänzlich vereitelt wurde. Wir pflegten in solchen Fällen in eine der geräumigen Hütten des Dorfes zu flüchten, innerhalb deren morschen Wände zusammengedrängt, wir unsrer Erbauung sodann auf eine zwar minder

feierliche, jedoch um so herzlichere und vertraulichere Weise wahrnahmen."

Eine Schilderung dieses bei günstiger Witterung sehr schönen Vitter Gottesdienstes hat Kosegarten im dritten Gesange seines Gedichtes Jukunde gegeben, wo er sagt:

Aber als jetzt der Gesang erstummt, und Schweigen im Thal war,
Als von dem Sitz sich erhob der andachttrunkene Lehrer,
Als er gedrängt umher wahrnahm die lauschenden Schaaren,
Als er senkte den Blick zum Thal hinaus in den Osten,
Als er gewahrte die Hütten des Dorfs zerstreut in der Strandschlucht,
Ueber die Schlucht hinaus des Golfs wildtobende Fluten,
Jenseit des tobenden Golfs blaudämmernd Jasmunds Gestade;
Als er schaut' umher die prangenden Häupter der Berge,
Ueber den Häuptern der prangenden Höh'n des wölbenden Himmels
Lautern Lasur, durchflammt von der Sonn' unendlichem Glutball;
Als er vernahm zugleich das Rauschen der See und der Brandung
Dumpfes Geläut, durchbrüllt vom Gewieher der Ross' und der Rinder ...

Schlug ihm das Herz in beklommener Brust. Es versagte die Kraft ihm
Den zu loben, ein sündiger Mensch, mit stammelnder Zunge
Welchen gewaltiger schon der erschütternde Psalm der Natur pries.
Doch er ermannte sich, und sprach die geflügelten Worte. —

In Ansehung des Geistes, in welchem Kosegarten predigte, bemerkt er in der Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres, daß er eine Weile, nach den zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts vorherrschenden Ansichten, auch besonders die Sache der damaligen Aufklärung geführt, dem Glauben an den Teufel, die Gespenster und Hexen den Krieg gemacht, und gemeinnützige Kenntnisse aus der Diätetik und Oekonomie durch Predigten zu verbreiten gesucht habe. Aber bald gelangte er zu der Ueberzeugung, daß diese Dinge nicht auf die Canzel gehörten, und beschränkte sich darauf, die Glaubenslehre und Sittenlehre Jesu vorzutragen, den Glauben und die Hoffnung und die Liebe zu predigen. Er entsagte einem zu großen Bestreben, recht po-

pulär zu seyn, und trachtete darnach, nicht blos hinabzusteigen zu den Zuhörern, sondern diese auch emporzuheben. Er trug seine Predigten, wie sich von seinem Temperamente und von seiner Stimmung erwarten läßt, immer in einer sehr lebhaften Sprache und mit starker eigener Gemüthsbewegung vor, jedoch ohne große Kunst auf ihre Ausarbeitung zu verwenden. Er sagt in dieser Beziehung: „Ohne Zweifel sind diejenigen die rechten Prediger, welche vergessen werden über der Predigt selber. Nicht die sind es, welche den Hörenden hinreißen zur Bewunderung ihres Talentes und ihrer Kunst, ihrer Diction, Action und Deklamation; sondern die, welche ihn an die Brust schlagen machen und sprechen: Gott sey mir Sünder gnädig! oder: O Abgrund der Erbarmungen Gottes! oder: Ich glaube, Herr; hilf du meinem Unglauben! oder: Amen, ja! komm, Herr Jesu!" Diese seine Meinung hat er auch in dem Gedichte ausgesprochen, welches er an den verdienten Canzelredner, den Consistorialrath Biederstedt zu Greifswald, bei dessen Amtsjubelfeyer richtete.

Und was ist noth uns? Buß' und Glaube!
Ach, Buß' und Glaube thun so noth!
Vom Dornstrauch lies't sich nicht die Traube;
Die Diestel bringt kein Lebensbrod.
Durch Zittern nur und durch Erbangen
Erringt sich die Beruhigung:
Und niemand mag zum Heil gelangen,
Als auf dem Weg der Heiligung.

Thut Buße! rief in seinem Grimme
Der Täufer mit des Donners Ton.
Thut Buße! sprach mit sanfter Stimme
Des ew'gen Vaters ein'ger Sohn.
Die hohen Zwölf, die Boanergen,
Sie blieben ihrer Sendung treu;
Und in den Thalen, auf den Bergen
War Buße rings das Feldgeschrei. —

Johannes Gerson schlief im Grabe;
Doch blieb des Eifrers Grab nicht stumm;
Thut Buße, rief er aus dem Grabe,
Und glaubt dem Evangelium:
Als an des Leman Lustgestaden
Die Stimme Labadie's erscholl,
Sah man Geneva thränenbaden,
Und der Rhodan schwieg ehrfurchtsvoll. —

Kehrt wieder Starke! Unsre Rede,
Beschämt durch euer kräftig Wort,
Wallt durch des Münsters weite Oede
Dumpfhallend über Gräbern fort.
Ihr strafet, und das Todte lebte!
Wir schonen, und was todt, bleibt todt!
O Geist, der in den Vätern webte,
Geist Gottes, lehr' uns, was uns noth!

Bisweilen hielt Kosegarten historische Predigten, in welchen er das Leben frommer Männer der Vorzeit als Beispiele schilderte, wie das Leben des Ignatius, des Bischofes von Antiochia, und das des vaterlandliebenden Bruders Nikolaus von der Flühe. Er schätzte die Erbauungsschriften Taulers, Arends, Speners und Tersteegens, weil es ihm schien, daß, bei mancher Sonderbarkeit der Form und des Ausdruckes, dennoch wahrhaftes religiöses Gefühl in ihnen lebe, während dieses in so manchen religiösen Schriften aus der Schule der Aufklärung vermißt werde. Auch war er ein Freund der evangelischen Brüderunität, deren reisende Mitglieder ihn bisweilen besuchten. Eine Ver-

finsterung des Geistes und Lähmung der Thätigkeit, wie man sie gewöhnlich von der Lesung der Schriften jener Art befürchtet, bewirkte gleichwohl diese Lesung bei Kosegarten nicht; und auch mit gründlicher Gelehrsamkeit und sittlicher Thätigkeit in der menschlichen Gesellschaft können solche religiöse Gefühle sich wohl vertragen. Uebrigens blieb Kosegarten weit entfernt von unduldsamer Polemik gegen achtungswerthe Anhänger des rationalistischen Systemes der Theologie, welche aus redlichem Streben nach Wahrheit ihre Ansichten verfolgten.

Bei seinen gewöhnlichen Predigten schrieb Kosegarten vorher nur eine kurze Disposition auf, über welche er dann frei redete. Einige seiner früheren Predigten sind gedruckt, wie außer den schon erwähnten, die Antrittspredigt zu Altenkirchen, und die erste Uferpredigt in der Vitte, Leipzig 1792; die Jubelpredigt zum Gedächtniß der in Schweden vollendeten Reformation, Leipzig 1793; und: Predigten, zwei Bände, Berlin, 1794. 1795. Einzelne findet man auch in der Eusebia und in den Rhapsodieen. Zu Kosegarten's Schriften im religiösen Fache, welche er

in Altenkirchen herausgab, gehören auch noch: Eusebia, ein Jahrbuch zur Beförderung der Religiosität, Leipzig 1792., und: der Prediger, wie er seyn sollte, dargestellt im Leben des Baptistenpredigers Robert Robinson; nach dem Englischen 1800. Ein paar andre Arbeiten, welche das kirchliche Lehramt betreffen, werden unten erwähnt werden.

Die zahlreichen, zum Theil sehr unangenehmen, weltlichen Geschäfte, welche Kosegartens neues Amt herbeiführte, entsprangen zuvörderst daraus, daß der Altenkircher Pfarrherr zugleich Grundherr des Kirchdorfes Altenkirchen ist, und folglich nach der damaligen Landesverfassung die Patrimonialgerichtsbarkeit über das Kirchdorf ausüben mußte. Die große Nähe und fast gänzliche Unentgeltlichkeit der Rechtspflege in erster Instanz machte die Bewohner des Dorfes desto gerichtslustiger, und zahlreiche Gerichtstage wurden von ihnen verlangt, welche, wie leicht zu erachten, den Gerichtsherrn Zeit, Geld, und Verdruß kosteten. Kosegarten bemerkt über diese seine Justizpflege, in der Geschichte seines funfzigsten Lebensiahres, folgendes:

„Freilich schlichtete ich die meisten Händel ohne große Weitläuftigkeit unter vier oder sechs Augen. Allein ich hatte mich doch auch dabei wohl vorzusehen; zumal, wenn es Erbschichtungen galt, Auseinandersetzungen, Verträge, die das Mein und Dein betreffen, Verlassungen, Curatelen, Vormundschaften und ähnliche Dinge. Wozu noch kam, daß innerhalb meines beschränkten Weichbildes, in Folge dessen, daß dreierlei Klassen von Leuten darin wohnten, auch dreierlei Recht galt, Kaiserrecht, Lübisches Recht, Bauerrecht; nicht zu gedenken des Herkommens, das noch ein Ueberbleibsel des uralten Rügischen Landesgebrauchs war, der meines Erachtens wohl verdient hätte beibehalten zu werden, weil er, der hervorgegangen war aus der Natur des Bodens und des ihn bewohnenden Volkes, zu den Oertlichkeiten am besten paßte. Bei solcher Gestalt der Dinge war mit dem schlichten Menschenverstande und dem natürlichen Billigkeitsgefühl hier nicht immer auszureichen. Kein Rechtsgelehrter befand sich in der Nähe, den ich hätte zu Rathe ziehen können. Mein Justitiarius wohnte

in Bergen, drei starke Meilen jenseit des Wassers. Keine ordentliche Post reiste zwischen dort und hier. Wohl sandten wir wöchentlich einen Fußboten hin, um Briefe und Zeitungen abzuholen, was aber für die Bedürfnisse des Augenblickes nicht genügte. Waren die Geschäfte nun gerade nicht sehr verwickelt, so beschied ich die Parteien vor, berief ein paar verständige Nachbarn als Zeugen, dictirte das Protokoll in die Feder, dem Lehrer meiner Kinder etwa, oder dem Wundarzt des Orts, oder dem Cantor; am Ende ward das Protokoll aufgelesen, und, nachdem die Parteien dessen Richtigkeit erkannt, von mir und den Zeugen unterschrieben und untersiegelt, dann aber ins Archiv gelegt, um, wenn es Noth that, auf dem nächsten förmlichen Gerichtstag solennisirt zu werden. Ein solcher Gerichtstag war ein Tag großer Unruhe und nicht geringen Aufwandes. Tags vorher schon fand der Justitiarius sich ein für meine Rechnung. Die Herren des Landes, die zu Beisitzern erbeten worden, erschienen mit großem Gepränge und Gefolge. Nachdem nun die Parteien sich eingefunden und gefrühstückt worden, ward

das Gericht eröffnet. Der Grund- und Gerichtsherr präsidirte. Die Parteien rechteten entweder in Person oder durch ihre Sachwalde. Die Beisitzer sagten ihre Meinung. Das Urtheil sprach Namens des Grundherrn der Justitiarius. Von dem Pastoratgericht galt die Berufung an das Landgericht, vom Landgericht an das Hofgericht, von diesem an das Oberappellationsgericht, von diesem an den jüngsten Tag. Mitunter haben wir die Acten auch verschickt, und die Urtheile sprechen lassen von auswärtigen Facultäten, der Rostockschen zumahl, deren Urtheile an Gründlichkeit der Motive, Schnelligkeit der Entscheidung, auch Billigkeit der Kostenrechnung nichts zu wünschen übrig ließen. Wir faßten übrigens die Gelegenheit am Schopf. Eine Menge Geschäfte wurden abgemacht an Einem und demselben Termin; und weil wir gern fertig seyn wollten, der Rechtsfreund auch selten Ueberfluß an Zeit hatte, so haben wir bisweilen zu Gericht gesessen von früh zehn Uhr bis zwei Uhr nach Mitternacht; was uns schwerlich irgend ein Gerichtshof nachthun möchte im ganzen römischen Reich.

Ich kenne deren, die aus Einem solchen Termin dreißig gesponnen, und zu dreißig malen die Sporteln sich hätten zahlen lassen. Ich meines Theils nahm keine Sporteln, und auch die Bewirthung that mir niemand gut. Zwar waren zur Entschädigung die etwa zu erlegenden Buß- und Strafgelder mir gesetzlich zuerkannt. Allein ich hätte mich geschämt, solch Sündengeld zu nehmen. Ich steckte es in die Armenkasse, und habe das Recht gepflegt in meinem Volk sechzehn Jahre lang unparteisch, unbeugsam und unentgeltlich."

Auch mußte der Pfarrer zu Altenkirchen, als Grundherr des Kirchdorfes, der Polizei darin einigermaßen wahrnehmen; welches Geschäft vorzüglich nothwendig ward, wenn bei feierlichen Anläßen die Bewohner andrer Dörfer der Gemeinde im Kirchdorfe sich versammelten. Dann konnten bisweilen unruhige Auftritte nicht ausbleiben, und sobald dergleichen sich ereigneten, ward der Pfarrer geholt, um, in Ermangelung der Diener, in Person die Ruhe wiederherzustellen. Kosegarten sagt, in der

Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres, von diesem Umstande folgendes:

„Wenn nun an Sonntagen und Feiertagen zu Abend die Schenken sich füllten; wenn bei Hochzeiten oder Leichenbegängnissen die Ausrichtungen im Orte selbst gegeben wurden; in den Jahrmärkten vor allen, wenn die Bevölkerung des ganzen Landes zusammengedrängt war in einem Bezirk von wenigen Quadratruthen; so bedurfte es wirklich keiner geringen Kraft des Gleichgewichtes und der Selbstbeherrschung, um die weltliche Autorität geltend zu machen auf eine solche Weise, daß nicht etwa die geistliche Würde dadurch möchte gefährdet werden. Es war unbequem in dieser Hinsicht, obgleich in anderem Betracht wieder sehr erfreulich, daß es im ganzen Lande weder ein Gefängniß gab, noch einen Stockmeister, weder Schaarwächter, noch auch einen einzelnen Häscher. Da nun auch die Nachbarn sich viel zu gut hielten, die Stelle der Letzteren zu vertreten, so blieb, wenn es etwa galt, einen Tumult zu stillen, oder einer Schlägerei zu steuern, oder einen Unruhstif-

ter über Seite zu bringen, dem geistlichen Herrn nichts übrig, als selbst Hand anzulegen, worauf denn auch die Nachbarn nicht länger Bedenken trugen, mit zuzugreifen. Es steht zu lesen in den Chroniken des Landes, daß ein Pfarrherr des siebzehnten Jahrhunderts, der auch Grundherr und Gerichtsherr gewesen, allzeit seinen Knotenstab mit auf die Kanzel genommen; wenn nun die Bauern unten im Schiff der Kirche allzu laut geworden, und seine mündlichen Vermahnungen nicht hätten anschlagen wollen, sei er einstweilen hinabgestiegen, habe den Frieden mit dem Stabe wieder hergestellt, und sodann seinen Vortrag ruhig zu Ende gebracht. Wenig fehlte und ich wäre bisweilen in den Fall gekommen, dasselbe thun zu müssen; zwar nicht in der Kirche, aber doch in den Gast- und Trinkstuben. Die große Ehrerbietung, welche diesem Volke eingepflanzt ist für seine Lehrer und Seelsorger, als die sie eine Art geheiligter und unverletzlicher Personen zu seyn bedünken, kam mir zu statten in Fällen dieser Art. Es ist mir wohl eher begegnet, daß, wenn ich etwa plötzlich gerufen ward, um Mord

und Todschlag, wie es hieß, zu steuern, und nun in die Stube trat voll taumelnder, stürmischtobender Menschen, augenblicklich eine allgemeine Stille ward, die Reihen sich öffneten, demnächst hinter mir sich wieder zusammenschlossen; man würde aus großer Begierde, mich zu sehen und zu hören, mit allem ersinnlichen Respect mich am Ende gar erdrückt oder erquetscht haben, wenn ich nicht die Partei ergriffen hätte, auf den Tisch zu steigen, und von solcher Tribune herab meine Mahnungen und Verweise auszuspenden. Allezeit ist mein bloßes Erscheinen hinlänglich gewesen, den Tumult zu stillen, und nie ist man auch nur mit einem Wort oder einer Gebehrde, der Ehrerbietung, die man dem Seelsorger schuldig zu seyn glaubte, zu nahe getreten."

Ferner wendeten dem Altenkircher Pfarrer auch die Bewohner der übrigen Dorfschaften der Gemeinde mancherlei weltliche Geschäfte zu, indem jener diesen Gemeindegenossen zwar nicht Grundherr und Gerichtsherr war, jedoch als nächster al-

gemeiner Rathgeber von ihnen angesehen wurde. Hierüber sagt Kosegarten folgendes:

„Es war aber der Pfarrherr zu Altenkirchen nicht bloß seiner eignen Angehörigen Schiedsrichter und Berather; es hatten aus Gelegenheit der vielfältigen Verpflichtungen, worin solche mit den sämmtlichen übrigen Gemeindeeinwohnern standen, auch diese nach und nach sich dazu gewöhnt, ihre Händel ebenfalls demselben geistlichen Richter vorzutragen, und sich zu beruhigen bei seiner Entscheidung. Seit undenklicher Zeit war der Altenkircher Pfarrhof oder Wedem, wie ihn die Leute nennen, das Hammonium oder Dodona des Landes gewesen. Wer nur irgend ein Anliegen hatte, wer etwa eines Rathes bedurfte, wer Fürsprache und Verwendung gebrauchte, wandte sich dort hin als an die Quelle des Rechts, der Einsicht und der Hülfe. So kamen dann die Leute aus allen Gegenden des Landes. Klagende und Vertheidigende, Berichtende und Erkundigende, Hülfsbedürftige aller Art, die Geplagten und Gedrückten im Volke vor allen. Sie kamen zu allen Stunden des Tages, früh,

wenn ich mich so eben an den Schreibtisch gesetzt Mittags, wenn ich mit den Meinigen über Tische saß, Abends wenn ich etwa eben hatte anspannen lassen, um durch eine Spazierfahrt an das Ufer mich zu erheitern; am häufigsten freilich dann, wenn ich der Besuche mich am liebsten hätte überhoben gesehn, Sonnabends nämlich vor und nach der Beichte, und Sonntags zwischen den Gottesdiensten. Wohl war mir eingefallen Anfangs, die Besuchenden zu beschränken auf gewisse Stunden des Tags, wo ich allen und jedem zugänglich seyn wolle, außer solchen aber nur dem, der meiner dringend bedurfte. In Erwägung jedoch, daß einen jeden sein Fall der dringendste bedünkt, und daß, welche Stunden mir die bequemsten wären, jenen leichtlich am wenigsten bequem seyn möchten, unterließ ich dieses. Zu rechter Zeit noch ward ich inne, daß meine Leute sich angewöhnt hatten, wenn nach ihrer Meinung des Ueberlaufens zu viel wurde, die Kommenden fortzuschicken eignen Geheißes und nicht allzufreundlich, vorwendend, ich speise oder ruhe, oder studire. Ich untersagte dies aufs ernstlichste; und indem ich mir

ein für alle mal zum Grundsatz machte, keinen abzuweisen, jeden vorzulassen augenblicklich, abzumachen, was es irgend vertrug, auf der Stelle, nichts, was sofort entschieden werden konnte, zu vertagen, errang ich es, daß ich nicht nur zu allem, was vorfiel, Zeit gewann, sondern daß mir auch noch Muße übrig blieb zu Geschäften, die meiner Stimmung freilich inniger zusagten."

Der größere Theil der Bewohner des Kirchspieles Altenkirchen, so wie der Insel Rügen überhaupt, bestand damals aus sogenannten Unterthänigen oder Leibeigenen, und diese Leute, wenn sie von ihren Herren gemißhandelt wurden, oder ungerecht behandelt zu seyn glaubten, wollten gewöhnlich bei ihrem Seelsorger Rath und Schutz suchen. Diese Unterthänigen waren glebae adscripti, und gehörten dem Gute an, auf welchem sie geboren worden; dieses durften sie nie verlassen, sondern mußten ihr Leben lang dort zu Hofe dienen, für einen äußerst geringen Lohn. Sie konnten also kein Gewerbe ergreifen, und kein freies Eigenthum nach ihrem

Willen erlangen. Sie durften nicht heirathen ohne Erlaubniß ihres Gutsherrn, und wollte ein Freier eine Unterthänige heirathen, so mußte der Freie die Unterthänige loskaufen, daferne der Herr sie losgeben wollte, oder der Freie mußte auch sich selbst, und einen Theil seiner Kinder, zu Unterthänigen des Herrn seiner Braut machen. Wollte der Herr einem Unterthänigen, der sich lösen zu können glaubte, die Freiheit gewähren, so mußte der Unterthänige für eine Summe Geldes sich loskaufen, deren Aufbringung ihn oft lange hernach drückte. Welche Willkühr üblen Herren über solche Leute freigestanden, läßt sich leicht erachten, da der Unterthänige, falls er wirklich in einem einzelnen Falle vor dem Richter sein Recht erwies, doch durch die Zeit seines Lebens unter der Herrschaft des verklagten Herrn blieb, und dieser dann Gelegenheit genug hatte, jenen empfinden zu lassen, was er wollte; dazu hatten die Gutsherren die Patrimonialgerichtsbarkeit. Einem solchen Zwange entzogen sich denn jährlich manche junge Unterthänige durch die Flucht; von Wittow gingen sie häufig nach Lübek und

Hamburg, und bargen sich dann auch meistens vor den sie verfolgenden Steckbriefen. Der Prediger konnte diesen Leuten, wenn sie Rath bei ihm suchten, wenig Hülfe leisten, da die Landesgesetze den Zustand für Recht erklärten; Fürsprache konnte der Prediger wohl einlegen, die aber selten wohl aufgenommen ward. Einige haben die Rügensche und Pommersche Leibeigenschaft damit rechtfertigen wollen, daß sie sagten, sie sey keine eigentliche Leibeigenschaft, sondern nur eine Gutsunterthänigkeit, die Unterthänigen seyen dabei sehr wohl versorgt gewesen, und der Herr habe zur Entlassung gegen das Lösegeld gesetzlich gezwungen werden können. Aber wie die Sache beschaffen gewesen, hat Ernst Moritz Arndt in seiner: Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen, beschrieben. König Gustav Adolf hat darnach im Jahr 1806 diesen unnatürlichen Zwang gelöset.

Ein andrer mit der Unterthänigkeit nahe zusammenhängender Umstand, welcher oft traurige und schreckliche Auftritte herbeiführte, war das sogenannte Legen oder Werfen der Bauern. Es wurden

nämlich von den Gutsherren, um einen größeren Geldertrag der Ländereien zu erzielen, den unter dem Gute wohnenden Dienstbauern ihre Aecker genommen; die Bauern, welche bis dahin einen eigenen Heerd gehabt, mußten ihre Höfe verlassen, auf welchen sie und ihre Vorfahren gelebt hatten, und blieben nun mit ihren Kindern nur dienende Knechte auf dem Gute; ihre Wohnungen wurden niedergerissen, die Dorfstelle ward umgepflügt oder in Einliegerkathen verwandelt, und die Ackerwerke wurden zu dem Gute geschlagen, oder zu einen neuen großen Pachthofe gemacht. So verschwand ein Bauerndorf nach dem andern; man kaufte fremde Bauerndörfer, nur um sie auf diese Weise zu zerstören. Auch diesem Verfahren suchte Gustav Adolf bei den Krongütern Einhalt zu thun. Er verordnete, daß im Gegentheil große Krongüter in kleine Bauerhöfe zertheilt werden sollten, und befahl in dem Patent vom zehnten September 1806, daß bei allen neuen Verpachtungen eben sowohl und zuerst das billige Auskommen der Pächter, wie des Königs Vortheil gesucht werden solle. Kosegarten bemerkt

über diese Verhältnisse in seiner Gemeinde im zweiten Bande der Rhapsodieen:

„Die jetzige Zahl der Einwohner Wittows beträgt gegen dreitausend. Von diesen dreitausenden sind höchstens nur vierhundert freie Personen. Die übrigen drittehalbtausend sind — Sachen, Mobilien so zu sagen, die mit der Erdscholle, auf der sie geboren wurden, verkauft, vertauscht, verspielt oder verpfändet werden, und keine andre Aussicht haben, als den Boden, dem sie einmal angehören, Zeitlebens für andre zu bauen, und mit ihrer Asche ihn endlich zu düngen. Die Krone inzwischen beginnt seit einiger Zeit, das Schicksal ihrer Angehörigen auf das kräftigste zu mildern. Sie zertheilt die großen Domanialgüter in mehrere kleinere Parzelen. Sie erläßt dem Bauersmann die herabwürdigendste und niederschlagendste Art der Unterdrükkung, die Frohne. Sie erlaubt ihm, sein Geschäft und Feld selbst zu pachten, ermuntert solchergestalt seine Betriebsamkeit, sichert sein Eigenthum, und erhöht sowohl sein häusliches wie sein moralisches Wohlbefinden. Einzelne Güterbesitzer fahren

dagegen noch immer fort, dem entgegengesetzten, dem Staate nicht minder als den Individuen so schädlichen, Systeme zu folgen; entsetzen den Bauer seiner Wehre, schleifen ganze Dorfschaften, errichten auf den ächzenden Laren derselben stattliche Höfe, und genießen dann der hohen Wollust des verwüstenden Engels in der Messiade, der Wollust — sich umzusehn!

„Noch in diesem Jahre hat die Gutsherrschaft zwei Bauerwehren in dem Dorfe Drewoldke, zu Gunsten eines benachbarten größeren Pachtgutes, geschleift. Umsonst erboten die Bauern sich, die Herrschaft völlig schadlos zu halten. Umsonst verwandten sich mehrere angesehene Männer für sie. Umsonst wagte ich es selbst, durch das Flehen meiner Beichtkinder gedrungen, eine Fürbitte für sie einzulegen. Weit entfernt, daß auf meine, gewiß des Aufmerkens nicht unwerthe, Vorstellung die geringste Rücksicht genommen wäre, hat man mich nicht einmal einer beantwortenden Zeile gewürdigt, diesmal so wenig, wie in einem früheren, noch ungleich dringendern Falle, während mir noch

nie ein König, ein Fürst, ein wahrhaftig Großer und Edler unsres Volkes eine Antwort schuldig blieb.“

Kosegartens Lage zu Altenkirchen, dem nördlichsten Kirchspiele Deutschlands, war zwar, besonders im Winter, etwas abgeschieden von der großen Welt, hatte aber dennoch manche Annehmlichkeiten für ihn. Der Pfarrhof ist von Gärten umgeben, und von der See kaum eine halbe Stunde entfernt, so daß bei etwas unruhigem Wetter, vorzüglich bei Ostwind, der dumpfe Donner der Brandung aus der Tromper Wyk dort hinüber tönt. Das Land ist zwar flach; aber die östlichen und nördlichen Ufer sind ziemlich hoch, und die unbegränzte Aussicht von ihnen in die offene See behält immer etwas feierliches, erhabenes und ernstes, sowohl bei der Stille der See, wie wenn bei Sturm der weiße Schaum die dunkelblauen Wogen kränzt. Ein bei Altenkirchen gelegenes Hünengrab, der Capellenbrink genannt, von welchem man über die See nach Jasmund hinüber sieht, war oft das Ziel der Spaziergänge Kosegartens. Gerne besuchte er auch die

sogenannten Lieten oder Uferschluchten am östlichen Ufer. Eine solche Fahrt nach den Lieten hat er beschrieben in seiner Ecloge. Noch lieber verweilte er auf dem etwas entfernteren Vorgebirge Arkona, auf welchem man sich fast rings umher von der See umgeben sieht, wo man rechts die blauen Ufer Jasmunds erblickt, und links die der Insel Hiddensee, auch am nordwestlichen Horizont bei hellem Wetter die weißschimmernden Kreideufer der dänischen Insel Moen.

Dort, wo umschäumt Arkona
Die Brust den Wogen beut,
Schaut glanzberauscht das Auge
In die Unendlichkeit.
Erhabnes Ahnen schwellet
Des ernsten Schauers Brust,
Und Hohngelächter däucht uns
Der Erde Schmerz und Lust. —

Sieh' dort am Saum des Osten,
Umschürzt vom Ozean
Hebt Jasmund seine Scheitel
Titanisch mondhinan.

Wohl seid ihr, Quoltitz Berge,
Hoch Seelow's Wolkenheerd,
Gewalt'ge Stubbenkammer,
Wohl unsers Preises werth.

Oft machte er auch Reisen nach der Insel Hiddensee, wo er in dem Dorfe Grieben bei der Familie Peters immer eine gastfreie Aufnahme fand. Der südliche Theil der Insel ist flach und sandig; aber der nördliche ist bergig, und von der Höhe des Swantig schweift der Blick unbeschränkt über die Fluten der Ostsee hin. Hiddensee hat Kosegarten geschildert in seinem Gedichte: die Inselfahrt, worin diese Insel den Namen des Bernsteineilandes führt, weil an ihren Küsten Bernstein gefunden wird.

„Siehst du ihn, Schwester, den Wimpel, den fernherflatternden? Deutlich
Werd' ich das güldene Kreuz gewahr in der wallenden Leinwand.
Schwester, sie sind es! Gewiß! es sind die sehnlich erharrten
Lieben Gäste." —

Also sprach zu Isoren, der trauten älteren Schwester,
Jutta, das liebliche Kind. Am Gestade der heimischen Insel
Saßen sie seit des Tags Anbruch, vom äußersten Vorland
Emsig hinunterschauend die engere See, die sich strudelnd
Zwischen des Hauptlands Küsten ergießt, und des Bernsteineilands
Oederem Strand.

Bisweilen besuchte Kosegarten auch die alten Freunde in den übrigen Theilen Rügens, zu Bergen, Vilmnitz, Lanken, Mönchgut, Gingst und auf Jasmund. Selten kam er nach Pommern. Mit den Gebildeteren unter seinen Eingepfarrten pflog er einen freundschaftlichen Umgang, am meisten mit der Familie des Präpositus Schwarz zu Wyk auf Wittow, seines nächsten Amtsgenossen. Während des Sommers erhielt er häufige Besuche von Fremden aus allen Gegenden Deutschlands, welche die Insel Rügen bereiseten, und dann gewöhnlich auch in Kosegartens Wohnung einkehrten. Sehr oft nahm er diese Fremden gastfrei bei sich auf, da das Dorf wenig Gelegenheit zu einem anständigen Unterkommen darbot; sie verweilten mitunter mehrere

Tage bei ihm, und er begleitete sie nach den sehenswerthen Gegenden der Insel. Manche schätzbare und ausgezeichnete Männer lernte Kosegarten auf diese Weise kennen, wie den Freiherrn Wilhelm von Humboldt und den Grafen Lepel von Nassenheide.

Im Winter ward dagegen der Aufenthalt auf Wittow desto einsamer. Schon der gewöhnliche Weg von dort nach der größeren Insel Rügen führt über einen Meerarm, die Wittowsche Fähre, und der Landweg nach Stralsund führt außerdem auch noch über die Meerenge, die alte Fähre. Beim Anfange und beim Aufhören des Frostes, welcher sich öfter einstellt und wieder nachläßt, kann man oft gar nicht über diese Fähren kommen, weil das Eis noch nicht trägt, und doch die Fahrt der Boote hindert. Dann sind die Bewohner Wittows selbst von ihren nächsten Umgebungen abgeschnitten. Andere Fremde freilich führte der Winter bisweilen unter traurigen und schauerlichen Umständen herbei, nämlich durch die Schiffbrüche oder Strandungen. Diese ereigneten sich besonders an der

östlichen und nördlichen Küste Wittows durch Nebel, Sturm und Eis, und nicht selten kam ein Theil der Mannschaft der Schiffe dabei um. Oefter sah man die fest gewordenen Schiffe in nicht großer Entfernung vom Strande von den Wellen bestürmt, und die Besatzung derselben in fortwährender Todesgefahr, ohne im Stande zu sein, sie zu erlösen, weil die furchtbare Brandung alle vom Lande abgehenden Boote wieder zurückwarf. Ungefähr im Jahre 1802 strandete in der Tromper Wyk am Ufer des Hofes Reidervitz ein kleines dänisches Schiff. Beim Anbruch des Tages sah man die Wellen unaufhörlich über das Schiff, und die auf dem Verdeck versammelte und sich an die Masten anklammernde Mannschaft hinwegschlagen, so daß die Leute Minutenlang vom Wasser bedeckt waren, und dann wieder hervortauchten, das Wasser von den Köpfen schüttelnd. Einer derselben ward vor unsern Augen von einer Welle losgerissen und verschwand in den Fluten. Indeß war es sehr schwer, den Leuten zu helfen. Da sich in jener Gegend des Ufers keine Boote befanden, so mußten diese

erst auf Wagen herbeigeholt werden; auch wollte sich Niemand recht mit Lebensgefahr in die tobende Brandung hineinwagen. Endlich bestiegen einige Seeleute aus dem zur Altenkircher Gemeinde gehörenden Dorfe Breege ein Boot, und wagten den Versuch. Es gelang ihnen, die Mannschaft von dem Schiffe herabzubringen und ans Land zu führen; doch starben schon mehrere davon während dieser Ueberfahrt, und nur zwei blieben am Leben erhalten. Kosegarten machte die löbliche Entschlossenheit der Breeger Seeleute bekannt, und der König von Dänemark sandte darauf zu ihrer Auszeichnung große goldene Medaillen, und der König von Schweden silberne Medaillen. In der Altenkircher Kirche wurden ihnen nach beendigtem Gottesdienste von Kosegarten diese Ehrenzeichen übergeben. Bei scharfem Froste geriethen bisweilen Schiffe auf den Strand, in welchen die Mannschaft schon erfroren gefunden ward. Auch Auftritte komischer Art ereigneten sich mitunter bei diesen Vorfällen. Im Winter des Jahres 1803 ward ein englisches Schiff an der Küste des Hofes Reidervitz im Eise fest. Die ans Land gegangenen

Matrosen hörten, daß in dem benachbarten Altenkirchen der Doctor Kosegarten wohne. Bald darauf rückte ein Haufe derselben dreist in Kosegartens Zimmer ein, zeigte seine verschiedenartigen Leibesschäden vor und verlangte, daß der Herr Doctor so fort die Kur derselben unternehmen solle. Wiewohl nun diesem Gesuche nicht gewillfahrt werden konnte, so wurden doch die Leute gut bewirthet und auf diese Weise befriedigt entlassen. Nachher kam auch der Capitain öfter, holte sich einen Schakspeare aus Kosegartens Bibliothek, und erhielt von Kosegartens Familie einen Gegenbesuch am Bord.

Kosegartens ökonomische Lage zu Altenkirchen war zwar in sofern günstig, als die Pfarre zu den einträglichsten der Insel gehört. Allein dennoch genoß er die Vortheile derselben keinesweges in solchem Umfange, wie mancher Anderer sie genutzt haben würde. Denn die Einkünfte fließen hauptsächlich aus dem Pfarracker und dem Kornzehnten. Der Acker war lange Zeit sehr niedrig verpachtet, und Manche derjenigen, welche ihn nutzten, bezahlten

auch die niedrige Pacht nicht ordentlich; solche Saumselige aber zu drängen, war Kosegartens Sache ganz und gar nicht. Das Korn ward nach Stralsund geschifft, und auch dort war Kosegarten gar nicht geschickt, den Handel zu führen. Außerdem war er äußerst willfährig gegen die Wünsche der Bittenden, so oft er auch von der Unzuverlässigkeit der Menschen traurige Beweise erhielt. Daher erübrigte er zu Altenkirchen Nichts, sondern setzte nach und nach immer mehr zu. Er verwendete Manches auf seine Bibliothek, welche sowohl in wissenschaftlichen, wie in dichterischen Werken der gebildeteren Literaturen sehr reich ward. Noch mehr kostete ihn eine Sammlung der berühmtesten Kupferstiche, an welcher er mit großer Vorliebe hing.

Noch drei Kinder wurden Kosegarten zu Altenkirchen geboren, Julie, Karl Emil, und Emma. Die beiden ersteren verlor er nach kurzer Zeit wieder, und bei dieser Gelegenheit entstanden die Gedichte: An Juliens Grabe, und: Eidli und Meli. Zur Erziehung seiner Kinder nahm Kosegarten im Jahre 1796 Herrn Ernst Moritz Arndt aus Löbnitz in

Pommern in sein Haus, welcher als Dichter und politischer Schriftsteller bekannt ist. Als dieser nach einigen Jahren ihn verließ, um eine große Reise zu unternehmen, trat an dessen Stelle Herr Carl Lappe, aus Wusterhusen in Pommern, welcher bis zum Jahre 1801 bei Kosegarten blieb. Auch dieser ist ein Freund der Dichtkunst, und hat Wittow's Gegenden geschildert in seinen Gedichten: Wittow, die Liete, der Winterstrand. Als er an das Gymnasium zu Stralsund befördert worden, folgte ihm in Kosegartens Hause Herr Herrmann Baier, aus Bobbin auf Jasmund.

Wiewohl nun Kosegarten zu Altenkirchen mancherlei Geschäften vorzustehen hatte, so verlor er doch dabei nicht seine Liebe zur Dichtkunst und zu den Wissenschaften, sondern wußte sich Zeit zu erübrigen, in welcher er dort eine große Anzahl von Schriften vollendete. Er sagt in der Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres: „Es gab außer den einzelnen freiern Stunden, die ich jeden Tag mir zu sparen wußte, auch noch gewisse ruhigere Zeiten im Jahre, wo mir frei stand, mir selbst und meinem

Genius ungestörter zu leben. Eine solche war die schöne Zeit der Ernte, wo alles in den Feldern lebte, und die Geschäfte anderer Art indessen ruhten; eine solche auch die Tiefe des Winters, wo die Strenge des Frostes die Leute in den Häusern hielt, wo Schnee und Eis die Verbindungen erschwerten, wo, auch hiervon abgesehen, die Kürze des Tags die Besuchenden auf wenige Stunden beschränkte, also daß die langen Morgen und die noch längeren Abende mir gänzlich zu Gebote standen. Wer aber hat sich wohl nicht aufgeregt gefühlt durch die begeisternde Stille der winterlichen Frühstunden, gegenüber der erquickenden Flamme im sanft erwärmten und beleuchteten Gemach, während draußen der Schneesturm heult, und durch die noch schwarze Nacht die Raben kreischend fliegen! Wer wird nicht zurückgedrängt in sein Inneres durch das Enge, Bange, Beklemmende, was der winterlichen Jahreszeit eigen ist, eurch die Abgestorbenheit der Natur selber, und das Ermatten des sinnlichen Lebens. Ich fühlte erwachen in dieser Stille, in diesem Schweigen, während dieser feiervollen Ruhe, alle schlafenden Kräfte

meines Geistes. Unwillkürlich tauchten die Schöpfungen herauf aus dem Abgrund des Innern.“

Zur Hervorbringung dichterischer Werke ward Kosegarten durch inneren natürlichen Trieb geführt. Einst, als er noch zu Götemiz Hauslehrer war, fragte ihn eine junge Freundinn, Sara Henriette Linde zu Greifswald, nachmalige Gattinn seines Freundes, Gottfried Quistorp, wie man eigentlich die Gedichte mache. Er antwortete ihr in einem Briefe folgendes:“ Als einen Beweis, wie viel ich an dich, meine theure Henriette, und an deine Gespielinnen denke, und wie innigst ich mich oft nach euch sehne, schicke ich dir hier ein kleines Gedicht. Ich machte es den Abend, als ich eure Briefe empfing, als ich im Holz spazieren ging, und die Abendsonne so schön schien, und die Nachtigall so herrlich sang. Du fragtest mich neulich, meine junge Freundinn, wie man denn ein Gedicht machte. Diese Frage ist gar nicht leicht zu beantworten, meine Beste. Denn die Gedichte machen sich eigentlich selbst, und die Seele des Dichters gebiert sie nur! — Wie es bei mir hergeht, kann ich dir

wol sagen. Ich weiß es nie vorher, wann ich ein Gedicht machen werde. Ich setze mich auch nie nieder und spreche: Nun will ich ein recht schönes Gedicht machen. — Nein, es kömmt immer von ohngefähr und ungerufen. Ich gehe spazieren, und betrachte die wunderschöne Welt Gottes. Ich bin allein und denke an die unvergleichliche Schönheit der Tugend. Oder ich denke an meine entfernten Freunde und sehne mich zu ihnen hinüber. Eine süße Melancholie überfällt mich. Eine ungewöhnliche Empfindung erwärmt mich. Ein mächtiges Feuer rollt in meinen Adern. Dies ist der Augenblick der Begeisterung. Nun kommen Gedanken, Bilder, Worte aus Süd und West, und kreuzen wild durch meine Seele. Kaum kann ich sie alle festhalten. Von selbst fließen sie in Melodien zusammen, uud das Gedicht ist fertig, ehe ich daran dachte, daß ich dichtete. — Nun schreib' ich's zu Hause auf und verbessere es. Zuweilen schreib' ich's auch nicht auf und vergesse Alles wieder, da ich doch sonst ein ungewöhnlich starkes Gedächtniß habe! Nun wirst du wol eben so klug sein, als vorher,

meine Beste. Aber ich kann nicht dafür! Das Dichten kann Niemand beschreiben. Auch kann es sich kein Mensch geben oder nehmen. Bist du zur Dichterinn geboren, liebes Mädchen, so wird es dich einst ankommen unvermuthet. Und du wirst Verse machen müssen, du magst wollen oder nicht. — Kömmt es nicht von selbst, so bemühe dich auch nicht, es zu rufen. Es wird doch nichts daraus. Und braucht's auch nicht. Du kannst ein vortreffliches und liebenswürdiges Mädchen werden ohne das, und eine einzige gute That ist mehr werth, als zwanzig Gedichte. — Wir haben sonst in Deutschland viele liebenswürdige Dichterinnen. Am bekanntesten sind die Karschin, die aber einen etwas zu männlichen Geist hat; Philippine Gatterer, die eine recht angenehme Schwätzerinn ist, und Karoline Rudolphi, die lauter Tugend und edle Empfindungen dichtet. — Am liebsten aber sind mir Nantchen Gökking und ein Fräulein von Hagen. Diesen möcht' ich wohl mal einen Kuß geben, wenn ihre Lippen auch noch so blaß wären."

In der Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres

sagt er: „Ich dichtete, weil ich nicht umhin konnte, also zu thun; weil die mich treibende Unruhe nicht anders beschwichtigt, die in mir lechzende Sehnsucht nicht anders geletzt werden konnte, als durch die Hervorbringung eines Dichterwerks. Der Gedanke zu einem solchen kam mir, wie durch Eingebung. Das Ganze stand vor mir Eines Schlages. Die Personen, wie sie leibten und lebten, die Handlung, wie sie stand und ging, die Orte, die Zeiten, die Umgebung, es machte sich Alles von selbst. Einzelne Massen traten hervor aus dem Ganzen; Partien, die ihrer Natur nach erst später erscheinen durften, drängten sich bisweilen in den Vordergrund, und mußten beseitigt seyn, ehe mir vergönnt ward, das Frühere nachzuholen. Da nun auch die Maaße und Rhythmen sich gar willig fugten, da ganze Reihenfolgen von Versen zugleich mir vor die Seele traten, so hatte ich die äußerste Noth nur, Alles niederzuschreiben; fest zu halten, was mir durch die Seele blitzte, und was zu verschwinden drohte, ehe ich Zeit gewonnen, es zu fixiren. Auch vermochte ich weder zu essen noch zu schlafen in solchen

Zuständen. Ich war abwesend in der Mitte der Meinigen, und der uns etwa besuchenden Freuden. Ich fuhr fort zu dichten wachend und träumend, während der Mahlzeiten, während der gesellschaftlichen Unterhaltungen, und während der kirchlichen Verrichtungen selber. So ist Jukunde geworden. So die Inselfahrt. So auch die romantischen Dichtungen, sammt neun Zehntheilen der lyrischen Gesänge.

„Eine Folge dieser Art zu arbeiten war, daß ich allzu schnell nur fertig ward. Die fünf Eklogen der Jukunde sind in eben so vielen Tagen entstanden; die sechs der Inselfahrt in nicht mehrern. Ida von Plessen ist innerhalb funfzehn Tagen geschrieben. Halb so lange hat Bianca del Giglio mich beschäftigt; etwas länger Adele Cameron. Ida von Plessen ist wie im Rausche gedichtet. Bianca, heilige Begeisterung athmend, bedarf nur einiger Nachhülfe, um unter den romantischen Kunstwerken der Nation eine ehrenvolle Stelle einzunehmen. Adele, überlegen ihren Schwestern, was die Ruhe und Selbstbesonnenheit anlangt, weicht ihnen gleich-

wohl nicht an inniger Empfindung und Lebendigkeit der Phantasie. — Aber auch das folgte aus der Art und Weise, wie ich zum Dichten aufgeregt wurde, und aus der Willkürlosigkeit, womit ich dem mich leit den Genius mich überließ, daß, wenn nun das Werk vollendet war, ich mich nicht weiter darum bekümmerte. Vorzunehmen hinterher das Ganze, es zu berichtigen und daran zu bessern, zu streichen, zu ergänzen, zu brauchen die Feile und den Bimsstein, war mir nicht gemüthlich. Zufrieden, das Gleichgewicht in meinem Innern wieder hergestellt zu sehen, legte ich hin, was ich hervorgebracht, und ließ es ruhen."

Kosegarten erhielt bisweilen Briefe von Boie, Bürger, Schiller und Herder, welche ihn ermahnten, sich einer größeren Correctheit in seinen Gedichten zu befleißigen. Später befolgte auch Kosegarten diesen Rath, und suchte besonders eine größere metrische Strenge zu beobachten, sowohl in neuen Dichtungen, wie in neuen Bearbeitungen aelterer.

Im Jahre 1793 erwarb sich Kosegarten von der

theologischen Facultät zu Rostock den Grad eines Doctors der Theologie, und schrieb bei dieser Gelegenheit die Abhandlung; Dissertatio theologico-aesthetica de auctorum sacrorum ipsiusque Jesu Christi vi atque indole poëtica. Rostockii 1793. In dem folgenden Jahre erschien der zweite Band der Rhapsodieen. Er enthält eine Anzahl Gedichte und Predigten, unter welchen letzteren sich auch eine zu Bitte gehaltene Uferpredigt: vom Meere, befindet; ferner einige andere Aufsätze in Prosa, wie die Briefe eines Schiffbrüchigen, welche Kosegartens damalige nächste Umgebungen, Wittow, Jasmund und Hiddensee, schildern, und die Gedächtnißschrift auf Carl Georg Pollett, einen durch Tapferkeit, Edelmuth und Wissenschaft ausgezeichneten jungen schwedischen Officier. Im Jahre 1795 lieferte Kosegarten den ersten Band seiner Geschichte des Oströmischen Kaiserthums, deren zweiter 1802 folgte. Eine kleine philosophische Abhandlung, unter dem Titel: Eudämons Briefe an Psyche oder Untersuchungen über das Urschöne, Urwahre und Urgute, gab er 1796 heraus. In den beiden folgenden Jahren vollendete er die Uebersetzung

noch zweier englischer historischer Werke, nämlich die des dritten und vierten Bandes von John Gillies Geschichte Griechenlands, nachdem der Hauptmann von Blankenburg die beiden ersten Bände bearbeitet hatte, und die Uebersetzung der Geschichte Griechenlands von John Gast. Eine neue verbesserte Ausgabe seiner Gedichte erschien gleichfalls 1798 unter dem Titel: Poesien. Im Jahre 1800 gab er das brittische Odeon oder Denkwürdigkeiten aus dem Leben und der Schriften der neuesten brittischen Dichter, zwei Bände, heraus. Es enthält biographische Nachrichten von englischen und schottischen Dichtern des achtzehnten Jahrhunderts, und Uebersetzungen aus ihren Dichtungen; einige der Uebersetzungen hat Kosegartens damaliger Hausgenosse Herr Carl Lappe verfaßt, und diese sind in der Vorrede bezeichnet. Das Schauspiel: Ebba von Medem, erschien in demselben Jahre, und im folgenden unter dem Titel: Blumen, eine Sammlung von Uebersetzungen schottischer, schwedischer und dänischer Volkslieder. Der dritte Band der Rhapsodieen, Leipzig, 1801, enthält vorzüglich theils eigene Gedichte, theils

Uebersetzungen englischer und schottischer, und drei zu Vitte gehaltene Uferpredigten: vom Sande am Meere, von der Anmuth des ländlichen Lebens, und von der Liebe.

Um diese Zeit begann Kosegarten eine Reihe romantischer Dichtungen in Prosa, in welcher er die verschiedenen Erweisungen des Gefühles der Liebe darstellen wollte. Die erste dieser Dichtungen: Ida von Plessen, deren Scene die Insel Rügen ist, stellt dar die Liebe der Natur, und erschien 1800. Die zweite: Bianca del Giglio, deren Ereignisse nach Italien und in das Morgenland verlegt sind, schildert die religiöse Liebe. Sie erschien 1802. Die dritte, Adele Cameron, deren Vorgänge sich in Schottland ereignen, stellt die Liebe der Heimath dar und ist vom Jahre 1803. Eine vierte: Guy und Yseule, die bräutliche Liebe zu mahlen bestimmt, und in der Zeit der Kreuzzüge spielend, blieb unvollendet. Noch sollten zwei folgen, welche die kindliche Liebe und die Freundschaft darstellten. Die später veränderte Lage Kosegartens verhinderte

deren Ausarbeitung. Im Jahre 1803 vollendete auch Kosegarten seine ländliche Dichtung Jukunde in fünf Eklogen; ihre Scene ist nach Wittow versetzt. Im Jahre 1805 folgte eine ähnliche Dichtung: die Inselfahrt oder Aloysius und Agnes, in sechs Eklogen, deren Handlung auf Hiddensee vorgeht. Das Interesse, welches Kosegarten für die Geschichte der älteren Kirche und die Schicksale der ersten Christen hegte, bewog ihn im Jahr 1805 die Legenden herauszugeben, theils metrisch, theils in Prosa bearbeitet.

Glaubet mir, edele Frauen, am Jordan auch' und am Nilstrom
Wehet dichtrische Luft, springt der Begeisterung Quell.
Blumen blüh'n in den Schauern der Thebaide. Dem Klausner
Selbst in dem Nitrischen Sand hebt die Empfindung die Brust.
Auch die Cäcilien sind, die Euphrosinen und Agnes
Auch Scholastica ist unsrer Bewunderung werth.

Folget mir, edele Frau'n, in die frommen Tage der Vorzeit,
Wo noch Glaube die Brust, Liebe noch schwellte das Herz.
Trauet mir, hier auch grünt romantischer Boden; auch hier noch
Wehet dichtrische Luft, springt der Begeisterung Quell.

Außerdem übersetzte Kosegarten dann und wann etwas aus dem Englischen und Französischen, wie: Thomas Garnetts Reise durch Hoch-Schottland und die Hebriden; mit Beilagen, den Ossian betreffend, vermehrt; zwei Bände; Lübeck 1802. und den französischen Roman: Jukunde von Castle; zwei Bände. Neu-Strelitz 1802. Beiträge zu Zeitschriften und Recensionen, zu welchen er öfters aufgefordert ward, lieferte er seltener, weil es ihm weniger zusagte, eine Arbeit zu einem bestimmten Zeitpunkt vollenden zu müssen. In den früheren Jahren seines Aufenthaltes zu Altenkirchen führte er einen ziemlich ausgebreiteten Briefwechsel.

Im Jahre 1802 ertheilte Gustav Adolph, bei

er Geburt seines zweiten Sohnes, des Großherzoges von Finnland, Kosegarten den Titel eines königlichen Consistorialrathes. Um die Feier des Gottesdienstes in der Altenkircher Kirche zu erhöhen, hatte Kosegarten gewünscht, in dieser Kirche eine Orgel aufführen lassen zu können. Nachdem er in einer Predigt um Beiträge zu diesem Zwecke gebeten hatte, gelang es ihm auch, mit Hülfe der hierauf eingegangenen Unterstützungen, das Werk glücklich zu vollenden. Etwas später, im Jahre 1802, dachte er auch darauf, ein für den Ufergottesdienst zu Vitte nützliches und nothwendiges Werk auszuführen. Es war der dortige Gottesdienst bei einfallender übler Witterung bisher in der größten Hütte des Dorfes gehalten worden. Diese Hütte ward so baufällig, daß es nicht mehr möglich war, die gottesdienstliche Versammlung dahin zu berufen. Kosegarten beschloß daher, eine Kapelle oder ein Bethaus für diesen Zweck dort aufführen zu lassen. Die zu diesem Unternehmen erforderlichen Kosten konnte er freilich nur durch die Freigebigkeit frommer Gemüther zu bestreiten hoffen, welche er dann

auch alsbald in Anspruch nahm. König Gustav Adolpf erlaubte; den Bau auf königlichem Grund und Boden, oberhalb der Schlucht, in welcher bei guter Witterung der Gottesdienst im Freien gehalten wird. Auch bewilligte der König alles zu dem Bau erforderliche Holz aus den königlichen Waldungen. Geldbeiträge erhielt Kosegarten von manchen Privatpersonen und Gemeinden im Lande, den Städten Stralsund, Greifswald, Wolgast, der Landesuniversität Greifswald, einigen Maurerlogen von dem Ministerium der Stadt Hamburg, und mehreren deutschen Fürsten, dem Könige von Sachsen, der Königinn von Baiern, dem Großherzoge von Baden und dem Herzoge von Weimar. Die Gemeindemitglieder leisteten Fuhren und Handdienste. Es ward beschlossen, die Mauern aus gesprengten Felsblöcken zu bauen, und ein glückliches Ereigniß führte den dort schwer zu erlangenden zum Mörtel erforderlichen Haffsand herbei. Ein heftiger Sturm aus Nordost warf ganze Bänke dieses Sandes unmittelbar auf den Strand der Vitte. Als nun nach einigen Jahren der Bau wirklich begonnen hatte

und die Mauern aufgeführt waren, brach der französische Krieg aus. Das Land ward von den feindlichen Truppen besetzt, und unter den hiedurch herbeigeführten Umständen konnte auch der Bau der Kapelle nicht fortgesetzt werden. Daher verzog sich die Vollendung derselben bis in das Jahr 1816, wo es Kosegarten vergönnt ward, nach mancherlei Aufopferung und nothwendig gewordenen eigenen Beiträgen, die Kapelle durch den ersten Gottesdienst einzuweihen. Sie steht jetzt unversehrt und führt über der Thür die Inschrift: Alles, was Odem hat, lobe den Herrn, Halleluja.

Kosegartens damaliger Hausgenosse, Herr Herrmann Baier, ward im Jahr 1803 von einer in der Schweiz wohnenden Dame eingeladen, die Erziehung ihres jüngsten Sohnes zu übernehmen. Diese Dame, welche Baier während seiner Studien zu Jena kennen gelernt hatte, war Madame Gordon, die Wittwe des holländischen Obersten Gordon, der bei der Besatzung des Vorgebirges der guten Hoffnung stand. Nach dem Tode ihres Mannes war sie vom Cap mit ihren Kindern nach Europa zurückgekehrt, und

hatte sich in ihrem Vaterlande, zu Lasarra nicht weit von Lausanne, niedergelassen. Baier nahm ihre Einladung an, und Kosegarten gab ihm seinen eilfjährigen Sohn mit. Beide blieben zwei Jahre im Hause der Madame Gordon zu Lasarra, und kehrten dann durch Frankreich nach Wittow zurück.

Im Jahre 1805, in welchem auch der deutsche Reichsverband aufgelöst ward, begann König Gustav Adolph die bisherige deutsche Verfassung Schwedischpommerns und Rügens gänzlich zu verändern. Er verfuhr dabei gewiß mit den besten Absichten für das Wohl des Landes, wenn gleich wohl etwas zu rasch und willkürlich. Unter den damals von ihm erlassenen Verfügungen befanden sich einige sehr löbliche und heilsame, deren gute Wirkungen fortgedauert haben. Am dreißigsten April verordnete der König aus seinem Hauptquartiere zu Greifswald, wegen der damaligen kriegerischen Verhältnisse, die Errichtung einer königlichen pommerschen Landwehr, welche nur zur Vertheidigung der Grenzen bestimmt seyn sollte. Die damaligen

pommerschen Landstände, welche größtentheils der Adel bildete, auf die bisherige Verfassung sich gründend, weigerten sich, der königlichen Verordung Folge zu leisten, und erklärten, deshalb bei den deutschen Reichsgerichten klagen zu müssen. Indessen ward die Landwehr ausgehoben, und auf Wittow fand sich die einberufene junge Mannschaft, auch von den Orten, wo die Herrschaft ihr das Erscheinen untersagt hatte, freiwillig ein. Der König, welchem, als einem Freunde der unteren Volksstände, die damalige pommersche Verfassung ohnehin etwas zu aristokratisch eingerichtet scheinen mochte, ward durch den Widerspruch der Landstände gereizt. Er entließ am achtzehnten Junius die pommersche Regierung, weil dieselbe bei Einberufung der Landwehr einen strafbaren Ungehorsam gezeigt habe, und erklärte den Generalstatthalter von Essen für nunmehrigen alleinigen Vollstrecker der königlichen Befehle im Lande. Am sechs und zwanzigsten Junius erfolgte die völlige Aufhebung der bisherigen Verfassung. Der König erklärte, daß die bisherige Landeseinrichtung seinen für des Landes Wohl

nothwendigen Verfügungen überall Hindernisse in den Weg lege, wie sich noch jüngst gezeigt, da die Landstände wegen Errichtung einer Landwehr in einem Zeitpunkte, wo die Grenzen des Landes vom Feinde bedroht würden, den König zu den deutschen Reichsgerichten hingewiesen hätten. Demnach seien hiemit die bisherigen Landstände und Landräthe aufgelöst, und der König verordne die Einführung der Verfassung des freien schwedischen Volkes, und die Errichtung der vier schwedischen Stände, Adel, Priester, Bürger und Bauern in Pommern. Am dritten Julius ward die pommersche Justizverfassung aufgehoben und die Einführung der schwedischen, so wie die des schwedischen Gesetzbuches anbefohlen, welche Einführung innerhalb Jahresfrist bewirkt sein sollte. Doch wurden die bisherigen Gerichte auf der Stelle verändert, und damit zugleich die Patrimonialgerichte abgeschafft. Am folgenden Tage erschien die königliche Verordnung, welche die Unterthänigkeit oder Leibeigenschaft in Schwedischpommern und Rügen für immer aufhob, jedoch, zur Vermeidung von Unordnungen

weislich festsetzte, daß erst nach Verlauf von vier Jahren die bisherigen Unterthänigen ihre Dienste verlassen dürften. Am zwölften Julius verordnete der König auch die Einführung der schwedischen Kirchenverfassung, der schwedischen Kirchenagende, und des schwedischen Catechismus des Erzbischofes Suebilius in Pommern; diese Veränderung der Kircheneinrichtung sollte nach Verlauf eines Jahres bewirkt werden. Auf den vierten August ward ein Landtag nach Greifswald berufen, auf welchem der König die Deputirten der vier neuen Stände um sich versammelte, und unter Anderem verschiedene Vorschläge zu Landesverbesserungen vorlegte. Zu diesen gehörte die Zertheilung der großen Krongüter in kleinere Bauerhöfe, welcher Vorschlag in den Verordnungen vom achten und zehnten September weitläufiger entwickelt ward.

Als die Deputirten des Priesterstandes, welche auf dem Landtage zu Greifswald erscheinen sollten, gewählt worden waren, schrieb Kosegarten eine kleine Anrede an sie, unter der Aufschrift: An die Erwählten des zweiten Standes. Er sagt darin

unter Anderem." Der lähmende Druck ausschließender Vorrechte ist gelüftet. Welche bisher die Einzigen waren, werden sich bescheiden hinfort die Ersten zu seyn. Welche kaum als Zähler galten im Staat, sind gleich den Andern in die Reihe der Nenner getreten. Die Schmach der erblichen Dienstbarkeit ist endlich hinweggenommen. Eine einfachere Verwaltung wird eingeleitet. Eine minder verwickelte Rechtspflege begann. Ein neues Gesetz erwarten wir. — Es ist ein Großes, das uns anvertraut wurde, meine Brüder! Wir sind das Salz der Erde. Wenn aber das Salz selber schaal und dumpfig wird, o meine Brüder, womit soll man würzen? Daß jenes nicht geschehe, sei die Sorge der versammelten Brüder. — Es gelte von neuem wieder der alte, ächte, vielbewährte Glaube; wie er klar und offen da liegt in unsern heiligen Urkunden, hinwegerklärbar durch keine redliche Schriftauslegung, wie er ausgesprochen wurde in unsern Symbolen und Confessionen, wie die Concilien des Reichs ihn sanctionirten, wie er seit Jahrtausenden seine lehrende, bessernde, tröstende Kraft erprobt hat an jedem

reinen Sinn und jedem kindlichen Gemüthe. Es werde der Cultus wieder eingesetzt in seine volle alterthümliche Majestät. Es werde ihm getreulich zurückgegeben, was Vorwitz, Bequemlichkeit, Neuerungssucht, feige Rücksicht auf einen verweichlichten Zeitgeist an ihm verengten und verkürzten. Es werde gesorgt für die Gleichförmigkeit des kirchlichen Gesanges; und da von den üblichen Sammlungen die ältere den Gebildeten anstößig dünckt, die neuere aber dem Volke ein Aergerniß bereitet, so werde die langwierige und tiefgewurzelte Entzweiung ausgeglichen durch eine dritte Sammlung, und zwar durch eine solche, welche mittelst unpartheiischer und verständiger Zusammenstellung des bewährten Alten und des probehaltigen Neuen jedem Bedürfniß zusagt, und jedem Einwande begegnet. Es werde gesorgt vor allen Dingen, daß das neue Lehrbuch, welches unserer Jugend verheißen wird, übersetzt werde in einer klaren, kindlichen, herzlichen und einfältigen Sprache, was geschehen mag, gesetzt auch, daß der Urschrift diese Sprache mangelte, dem Sinn und Geiste unbeschadet. Es

raube der Verfall der Volksschulen den versammelten Brüdern Schlaf, Eßlust, Heiterkeit und Ruhe. Ihnen aufzuhelfen, sei ihr erster Gedanke und ihr letzter. Ihr Gedeihen sei in dem Kranze, den wir den Heimkehrenden flechten werden, das grünendste Reis. — Es kommt das Reich Gottes nicht äußerlich und mit äußerlichen Geberden; sondern es ist inwendig in uns. Möge nur unser Inwendiges erst eine Gestalt gewinnen! Möge die äußere, sichtbare Kirche immer sorgsamer nur geläutert und verklärt werden, bis zur durchsichtigen Hülle der Inneren und Unsichtbaren! Möge dem Reiche Gottes nur zugestrebt werden mit Ernst und Redlichkeit und mit Begeisterung! so werden auch scheinbar schwierige Aufgaben und verwirrende irdische Verflechtungen sich leise und milde lösen!" —

Da nun der in Pommern einzuführende Catechismus des Suebilius ins Deutsche übertragen werden mußte, so unternahm Kosegarten eine Uebersetzung desselben, um zu zeigen, wie er glaube, daß dieses Buch für die pommerschen Gemeinden bearbeitet werden könne. Manche hatten geklagt,

daß ein so alter Catechismus für unsere aufgeklärten Zeiten gar nicht mehr passe. Kosegarten sagt daher in der Vorrede zu seiner Uebersetzung jenes Buches folgendes: „Des längst entschlafenen Oberhirten fromme Arbeit hat nicht Ursache, das prüfende Auge unserer klugen Zeit zu scheuen. Sie ist in der That, wofür sie sich ausgiebt: einfältig, biblisch, evangelisch, christlutherisch, streng abgewogen nach dem Richtmaß und der Bleischnur der heiligen Schrift und der geltenden Confessionen; mithin, was den Inhalt anlangt, alles Lobes werth und zugleich für alle Zeiten brauchbar. Denn fern sey von uns in Angelegenheiten der Religion, als die mit dem Unwandelbaren sich beschäftigt, dem Wahn und Dünkel eines den Begriff vergötternden Zeitgeistes uns zu bequemen; viel ferner noch, durch feigherzige Einräumungen um dessen sehr entbehrlichen Beifall zu buhlen! — Auch die Sprache, die in diesem Büchlein herrschet, ist — eine alterthümliche zwar (und grade diese, sollte ich meinen, kleidet das Heilige, das eben auch das Aelteste ist, am besten) aber darum keinesweges veraltet. Es ist dieselbe

im Grunde, die uns anspricht aus unserer Bibel; und wem nur diese noch nicht fremd oder gar zum Ekel geworden, der kann unmöglich an jener einigen Anstoß nehmen. Bibel, Catechismus und Gesangbuch, diese dreifache güldne Schnur, welche den Glauben des Volks hält und bindet, sollte billig aus nicht allzu ungleichartigen Fäden gewebt seyn; nicht aus solchen, deren Farben allzu schreiend gegen einander abstächen, geschweige, daß ihre ursprünglich streitenden Stoffe einander wechselseitig aufrieben und zerstörten. Dieses, fürchte ich, haben diejenigen nicht sattsam erwogen, welche, gutmeinend übrigens, zu der vorgeblichen Höhe des Zeitalters das Volk heraufstimmen zu müssen meinten. Sie haben verwirrt, anstatt aufzuklären. Der Glaube des Volkes wurde in seinen Grundfesten erschüttert; sein Aberglaube ist geblieben. — Was demnach an dem vorliegenden Büchlein vermisset werden möchte, betrifft durchgehends nur das minder Wesentliche. Es betrifft seltener den Begriff, öfter die Einkleidung, bisweilen die Verkettung der Materien, hin und wieder die katechetische Me-

thode. Die Antworten sind meistens um Vieles zu lang. Die Perioden bewegen sich ziemlich ungelenk und schwerfällig. Die Definitionen sind allezeit durch ganze Reihen von Infinitiven ausgedrückt. — Diese und ähnliche Unbequemlichkeiten sind sämmtlich von der Art, daß ihnen vermittelst einer besonnenen Uebersetzung abgeholfen werden mag, ganz leise und ohne dem Sinne den geringsten Eintrag zu thun. Eine solche Uebersetzung ist hier versucht worden."

Kosegarten übergab seine Uebersetzung dem Könige, welcher sie freundlich aufnahm, hinzufügend, er werde sie sogleich dem Erzbischofe von Upsala, als oberstem Priester des Reiches, zustellen lassen, um dessen Urtheil darüber zu erfahren. Bald darauf kehrte der König nach Schweden zurück.

Inzwischen drang im Herbste des Jahres 1806 das Kriegsgetümmel auch bis nach Schwedischpommern vor. Wenige Tage nach der Schlacht bei Jena erschienen preußische Flüchtlinge in großer Anzahl an der Schwedischpommerschen Grenze, überschritten sie, und zerstreuten sich zum

Theil bis nach Rügen, und dessen äußersten Spitze Wittow. Plündernde französische Haufen folgten ihnen, und suchten einige an der Grenze gelegene schwedische Orte heim. Indeß kehrten diese französischen Plünderer bald wieder in das preußische Gebiet zurück, und bis zu Ende des Jahres ward von keinem Franzosen weiter die schwedische Grenze überschritten. Die Bewohner Pommerns und Rügens sahen nun zwar voll Unruhe den Feind in ihrer unmittelbaren Nähe stehen, und durften jeden Tag die Angriffe desselben befürchten, da zwischen Schweden und Frankreich kein friedliches Verhältniß mehr Statt fand. Indeß da der Feind sich ruhig verhielt, so gewöhnte man sich etwas an dessen Nähe, und hoffte, vielleicht durch einen bald eintretenden Frieden der drohenden Gefahr zu entgehen. Es befanden sich zwar auch einige schwedische Regimenter im Lande, vorzüglich die Besatzung Stralsunds; doch ließ sich voraus sehen, daß diese einen mächtigen Feind nicht würden abwehren können. Unter bangen Besorgnissen endete das Jahr. Im Dezember starb Kosegartens alter Amtsgehülfe zu Alten-

kirchen, der Diakonus Daniel Groot, und Kosegarten hielt ihm die Leichenpredigt über die Worte: „Du aber, Daniel, gehe hin, bis das Ende komme, und ruhe, daß Du aufstehest in deinem Theil, am Ende aller Tage.“ Die Amtsgeschäfte und die zweimalige Predigt an jedem Sonntage und Festtage mußte Kosegarten nun also allein verrichten. Zwar geschieht dort die Berufung des Diakonus durch den Pastor; aber Kosegarten eilte nicht mit der Wiederbesetzung der Stelle, da es ihm schien, daß ihm die Besorgung aller Geschäfte gar nicht schwer werde. Das Predigen insbesondere machte ihm gar keine geistige Mühe, wenn es sich auch in den Festen bisweilen traf, daß er in drei Tagen sechs Predigten hielt, ungerechnet andere Amtsverrichtungen und Reden. Er pflegte zu sagen, je mehr er predige, desto leichter werde es ihm, weil er dann in der hiezu erforderlichen Stimmung fortwährend bleibe. Aber leiblich griff ihn dieses allerdings an. Da Kosegarten damals keinen Hauslehrer hatte, so unterrichtete er auch seine Kinder, vorzüglich seinen Sohn im Griechischen und Hebräischen, selbst.

Des Abends nach dem Essen lehrte er seine Kinder den gestirnten Himmel kennen, weil er eine große Verliebe für die Astronomie hatte, und nachdem an jedem Abend die Bücher und Sternkarten Bode's eingesehen worden, ward auch in strenger Kälte zur Aufsuchung der Sternbilder umhergewandert.

Mit dem Anfange des Jahres 1807 hörte die bisherige unsichere Ruhe des Landes auf. In den letzten Tagen des Januars rückte Marschall Mortier mit einem aus französischen und holländischen Regimentern bestehenden Armeecorps in Schwedisch-Pommern ein, und lagerte sich unter den Wällen Stralsunds. Nach Altenkirchen gelangte diese Nachricht durch einen in der Dämmerung heransprengenden Boten, welcher den Befehl zur sofortigen Einberufung der Landwehr überbrachte. Es hieß, und wohl mit Grund, daß die Franzosen nach Rügen übergehen würden, sobald das Eis halten werde, da die Besetzung Rügens die Einnahme Stralsunds sehr erleichterte. Große Furcht ergriff daher die Bewohner Rügens, und ängstlich achtete man auf die Veränderungen der Witterung; denn die Nach-

richten von dem Betragen der Franzosen in Pommern lauteten nicht am besten. Ein naher Verwandter Kosegartens, der Oheim seiner Gattinn, Herr Linde zu Kleinen Kiesow bei Greifswald, ein sechs und siebzigjähriger Greis, auf dessen Landgute Kosegartens Familie viele frohe Tage verlebt hatte, ward von französischen Plünderern, welche er auf das Beste aufgenommeu hatte, ermordet, und der ganze Hof ward verwüstet. Nicht die geringste Ahndung einer solchen That hielten die französischen Befehlshaber für nöthig. Man verbarg daher auf Rügen sein Habe, so gut man konnte, und bat den Himmel um Thauwetter. Wirklich ward diese Bitte erhört, uud anhaltender Regen machte es den Franzosen unmöglich, festen Fußes nach Rügen überzugehen. Die Wasserfahrt schienen sie nicht zu wagen, weil einige schwedische Kanonenböte an den Küsten der Insel lagen. Nach Verlauf von zwei Monaten mußte Mortiers Corps nach und nach mehrere Regimenter nach Polen absenden zur Verstärkung der französischen Hauptarmee. Da es nun dadurch sehr geschwächt ward,

und der Plan, Stralsund mit Hülfe des Winters einzunehmen, vereitelt war, so beschlossen die Franzosen, einstweilen den Angriff auf Stralsund wieder aufzugeben, und traten den Rückzug nach der preußischen Grenze an. Die Besatzung Stralsunds, welche während des Winters einige Verstärkung von Schweden erhalten hatte, verfolgte die retirirenden Franzosen bis in das preußische Gebiet, auf dem Wege nach Stettin. Dann traten den Schweden die Franzosen wieder entgegen, trieben sie bis Anclam zurück, und ein Waffenstillstand ward geschlossen, vermöge dessen die Franzosen die schwedische Grenze nicht überschritten.

Abermals durften die Bewohner Schwedisch-pommerns hoffen, nun von der Geißel des Krieges befreit zu bleiben, da im Julius der Friede zu Tilsit erfolgte. Allein Gustav Adolph, welcher wieder nach Pommern gekommen war, weit entfernt, diesem Frieden beizutreten, kündigte vielmehr, sobald er die Nachricht von demselben erhalten hatte, den Franzosen den Waffenstillstand auf; wiewohl die schwedischen Truppen in Pommern wohl nicht

über zehntausend Mann betrugen, und dagegen Marschall Brüne mit sechs Divisionen an der Grenze stand, zwei französischen, einer italienischen, einer spanischen, einer deutschen und einer holländischen. Der Marschall rückte dann sofort ein, die Schweden zogen sich nach Stralsund zurück, und die Belagerungsarbeiten gegen diese Festung begannen. Um dem Bombardement zu entgehen, flüchtete ein großer Theil der Bewohner Stralsunds nach Rügen, und auch Altenkirchen und Kosegartens Wohnung nahmen solche Flüchtlinge auf. Es war eine beklommene Zeit mehrerer Wochen, bei schwüler Sommerhitze und fast ununterbrochenem Kanonendonner, von welchem auf Wittow der Boden zitterte. Als endlich die Franzosen ihre Laufgräben vollendet hatten, ließ der König sich bewegen, die Stadt der Beschießung nicht preis zu geben. Er räumte sie im August, und lagerte sich mit mit seinen Truppen auf Rügen. Die Franzosen sammelten eine Flotte von Booten, um den Uebergang nach Rügen zu bewerkstelligen. Hierauf kam eine Convention zu Stande, vermöge deren die schwedischen Truppen

freien Abzug nach Schweden erhielten, und die Insel Rügen in verschiedenen Terminen den Franzosen übergeben ward. Die deutsche Division, aus den Rheinbundstruppen bestehend, unter dem Befehle des Generals Grandjean, wurde bestimmt, die Insel zu besetzen.

Kosegarten sagt von dieser Zeit in der Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres Folgendes: „Mit Wehmuth gedenke ich der letzten ruhigen und stillen Tage, der letzten Sonntage zumal, die ich verlebte vor des Landes Ueberlieferung, im Kreise meiner Gemeinde. Jene Geflüchteten, welche an den frühern Tagen meine Kirche fast überfüllten, waren heimgezogen. Ich war wieder allein mit meinen Pflegbefohlnen, die damals freilich durch den Ernst der Zeitumstände nachdenkender und gelehriger gestimmt sein mochten, als in bessern Tagen eben allemal der Fall gewesen. So versäumte ich dann nicht, veranlaßt durch die schönen Evangelien, die auf diese Sonntage fallen, vom Tauben und Stummen, vom heilsbegierigen Jüngling, vom dankbaren Samariter, von den Lilien auf dem Felde, sie vorzube-

reiten zu den Dingen, die da kommen möchten, und die Fassung, Ruhe, stille und kindliche Ergebung sie zu lehren, mit deren Hülfe auch das Schwerste überstanden, und dem Feinde selbst Schonung und Achtung abgewonnen werden möge. Der letzte dieser ruhigeren Sonntage war der sechszehnte nach Trinitatis. Es war ein schöner blauer sonniger warmer Tag, einer jener halcyonischen Tage, dergleichen in unsern Klimaten zur Herbstzeit uns bisweilen beschieden werden, zum Ersatz für das Entbehren so mancher andern Naturfreuden. Zum Text und Thema wählend jenes rührende Weine nicht, das der Erlöser zu der leidtragenden Nainitinn spricht, habe ich an diesem Tage mich noch einmal mit meiner mir vertrauten Gemeinde gelabt, erquickt und mächtig gestärkt. Es war das letzte Mal. Am nächsten Sonntage schon war das Land überschwemmt; Tumult überall; die Kirche öde und leer."

Am zwölften September rückten die ersten Fremdlinge auf Wittow ein, und zwar ein großherzoglich Bergisches Infanterieregiment, geführt

von dem Obristlieutenant Muff, welchem bald auch ein Nassau-Usingisches Bataillon unter dem Major von Jossa folgte, so daß nun eben so viele Soldaten auf Wittow lagen, als die Zahl der gesammten Einwohner betrug. Der Major von Jossa nahm sein Quartier in Kosegartens Wohnung. Die Bergischen Truppen betrugen sich ungenügsam und anmaßend, und Klagen bei den Officieren halfen wenig; unter den Nassauern ward strengere Zucht gehalten. Auch auf dem übrigen Rügen beklagte man sich bitter über die Disciplin der deutschen Landsleute, besonders über die der Baiern und der Würzburger. Sechs Wochen blieben diese deutschen Truppen auf Rügen, und Marschall Brüne bereiste ihre Cantonnements. Er kam auch nach Wittow, und ein Offizier meldete ihn und sein ganzes Gefolge bei Kosegarten zum Frühstücke an. Kosegarten stellte vor, daß sein Haus zur Aufnahme solcher Gäste gar nicht geeignet sei, und brachte es dahin, daß der Marschall sich nach dem benachbarten Landsitze Juliusruhe begab. Dort machte Kosegarten dem Marschall seinen Besuch, da dieser, in Folge einer

Empfehlung von Seiten der Königinn von Baiern, den Befehl erlassen hatte, Kosegarten gegen etwanige gewaltsame Beunruhigungen zu schützen. Der Marschall nahm Kosegarten anfangs heiter auf, ward aber dann durch eine eben aus Paris bei ihm eintreffende Depesche sehr ernst gestimmt, und reiste schleunig ab. Als die Deutschen abgezogen waren, trat an deren Stelle die italienische Division unter dem General Pino, und nach Wittow ward das erste italienische Linieninfanterieregiment unter dem General Fontana gelegt. Diese Leute waren genügsamer, als die Deutschen. Auch General Pino bereiste die Quartiere seiner Truppen, und kehrte bei Kosegarten ein. Die Italiener wurden bald wieder abgerufen, und an ihre Stelle traten einige französische Regimenter, welche fast ein Jahr dort blieben.

Durch diese Kriegsumstände ward Kosegartens Lage zu Altenkirchen sehr verändert und unangenehm. Nicht die allgemeinen Beschwerden des Krieges, Einquartierungen und Requisitionen, welche jeder Einwohner tragen muß, waren das, worüber

Kosegarten sich beschweren konnte. Sondern zu diesen unvermeidlichen Lasten gesellten sich für Kosegarten andere, viel widerwärtigere, nämlich die Geschäfte einer Quartierkammer, eines Fuhrenbüreaus, eines Proviantcommissariates, welche Kosegarten, er mochte wollen oder nicht, verwalten mußte. Es gab auf Wittow keine Behörde, welche diese Angelegenheiten besorgte, und als etwas später in dem drei Meilen entfernten, jenseit des Wassers gelegenen, Bergen eine hauptsächlich aus Edelleuten gebildete Rügensche Landesadministration errichtet ward, so konnte dennoch diese das auf Wittow unmittelbar zu Besorgende nicht beschaffen. Die Befehlshaber der Truppen wendeten sich, besonders seit dem Einrücken der Italiener und Franzosen, immer nach Altenkirchen, weil dieses Dorf, wiewohl sehr mit Unrecht, auf der Karte als der größte Ort des Landes bezeichnet ist. Zu Altenkirchen aber war Niemand, der ihren Forderungen hätte genügen können, als Kosegarten. Dieser mußte daher die Einquartierung vertheilen, nicht nur in seinem Dorfe, sondern auch in den benach-

garten, und oft im ganzen Lande. Dann gab es Klagen von Seiten der Einquartierten, daß die Quartiere nicht gut genug seien, und wieder Klagen von Seiten der Wirthe, daß sie zu stark bequartiert wären, oder daß die Einquartierung sich ungezogen betrage. Dann mußten Fuhren geschafft werden und Reitpferde; die Einwohner weigerten sich, sie zu liefern, und die, welche sie von Kosegarten forderten, tobten über die Zögerung. Dann ward Holz gefordert zur Heizung der Wachen und der Gefängnisse, Leder für den Regimentssattler, Kohlen für den Regimentsschmid, Leinwand und Zwirn für den Regimentsschneider, Papier, Siegellack, Federn, Stroh, und alle Augenblicke trafen Billete ein, welche anfingen: Monsieur le ministre est invité de fournir. Anderswohin aber ließen solche Fordernde sich schlechterdings nie weisen, um so weniger, als sie in Kosegartens Hause französisch Redende fanden. Kosegarten mußte aus dem Berger Magazin die für die Truppen nöthigen Vorräthe kommen lassen, und auf seiner Hausflur ward das Fleisch zerhackt, und der Branntwein ge-

schenkt an die in der Umgegend liegenden Soldaten. Diese Unannehmlichkeiten währten nicht einige Tage oder Wochen, sondern ununterbrochen fort, weil die Truppen nicht durchmarschirten, sondern kantonnirten. Kosegarten hat diese Umstände in der Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres beschrieben. Dabei bemühte er sich auch oft, bei Vertheilung der Kriegslasten die Rechte der untern Stände zu vertheidigen, da diese Leute am wenigsten im Stande waren, bei den fremden Befehlshabern ihre Stimme geltend zu machen. Kosegarten sagt hiervon in der Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres unter Anderem Folgendes:

„Von allen Befehlshabern, die bei uns geschaltet, hat keiner mir aufrichtiger beseelt geschienen von dem Wunsch, die Uebel des Kriegs nach Möglichkeit zu mildern, als der Oberfeldherr des Italienischen Heers, der Divisions-General Pino. Er besuchte mich wenige Tage nach dem Einrücken seiner Schaaren. Ich fand einen unterrichteten Mann in ihm, der vertraut war mit den Classikern seines Vaterlandes, den ältern wie den neuern;

aus Monti wußte er manches auswendig, versprach auch, dessen Werke mir zu schicken, die mir dann freilich nicht gekommen sind. Es versteht sich, daß auch gesprochen wurde von den Gelegenheiten unsers Landes, von dessen Hülfsquellen, von der Noth der Einwohner, von der Aufführung der Soldaten. Der General zog ein Papier aus der Tasche; es enthielte, sprach er, einen ihm mitgetheilten Entwurf, wie die auf der Insel kantonnirenden Truppen auf eine Weise verlegt werden könnten, welche gleich zuträglich wäre für die Befriedigung der Truppen und für die Erleichterung des Landes. Nun hatte ich schon gehört von diesem saubern Plan. Es war die Absicht, daß die Truppen in den Dorfschaften zusammengepfercht, die Offiziere bei den Predigern einquartirt, die Edelsitze und Pachthöfe aber frei bleiben sollten; angesehen daß durch diese, so ward es vorgespiegelt, der Bau des Landes betrieben würde, welcher nothwendig stocken müsse, so lange die Höfe belegt blieben. Die Befehlshaber waren leicht beredet. Ihnen konnte in Ermangelung der Casernen nichts willkommener seyn, als

wenigstens auf diese Weise ihre Leute fein beisammen zu haben, und unter Zucht und Aufsicht zu behalten. Einen solchen Plan nun enthielt jenes Papier. Monseigneur, sagte ich, nachdem ich ihn flüchtig durchgesehen hatte, wenn Menschlichkeit und Billigkeit Ihnen lieb sind, so werden Sie diesem Plane ihre Zustimmung versagen. Er stutzte. „Wie ich das verstehe? Er könne mir sagen, daß dieser Plan von der Landes-Administration selber entworfen und ihm mitgetheilt sey.“ . . . Das, erwiederte ich, würde mir der Geist, in dem dieser Plan gearbeitet worden, verrathen haben, wenn auch Ew. Excellenz nicht die Güte hatten, es mir zu eröffnen. Denn dieser Entwurf ist einzig und allein darauf berechnet, die Reichern und Wohlhabendern zu erleichtern, die arbeitenden und unentbehrlichen Klassen aber zu Grunde zu richten . . . Aber, mein Gott! versetzte der General fast ungeduldig, es soll den Quartier-Wirthen ja alles geliefert werden, wie Sie sehen; Brot, Fleisch, Gemüse, Branntwein, Salz sogar; nichts sollen sie herzugeben haben als Licht, Feuerung und das Quartier . . . Aber, erwiederte

ich, es wird nichts geschehen von allem, was in diesem Plan versprochen wird. Es werden die löblichen Absichten Ew. Excellenz im Geringsten nicht erreicht werden. Die Proviantlieferungen werden zugeschlagen werden den Unternehmern. Die Unternehmer werden das Land betrügen, das ihnen zahlt, und zugleich den Soldaten, den sie zu füttern übernehmen. Die Lebensmittel, die man liefern wird, werden nichts taugen. Statt Brotes wird man Kleyen schicken, Knochen statt Fleisches, Spreu für Graupen; die Kartoffeln werden anbrüchig seyn, die Erbsen wird man kochen müssen bis an den jüngsten Tag; statt Branntweins wird der Soldat meinen, geschwefeltes Wasser hinunter zu gießen. Der Soldat wird sich halten an den Wirth; der Wirth wird geben müssen, so lange er hat. Das wird so lange nicht vorhalten. Und nachdem die Dörfer, der Nerv des Landes, zu Grunde gerichtet sind, wird der Plan dennoch aufgegeben werden müssen . . . Jedoch gesetzt auch, fuhr ich fort, und mit gesteigerter Wärme, denn „der Eifer um mein Volk fraß mich,“ gesetzt, es

würde uns alles geliefert, was hier versprochen wird: angenommen, es würden uns ersetzt über dies, bei Heller und Pfennig, unsre anderweitigen Vorschüsse und Auslagen; wer ersetzt uns das Unersetzliche? Wer die Angst und Unruhe, den gestörten häuslichen Frieden, die schlaflosen Nächte, die gefährdete Sicherheit, die bedrohte Unschuld unserer Kinder? Die Seufzer, die man uns entpreßt, die Thränen, die man uns vergießen macht, sollen auch diese etwa geschätzt, berechnet, ausgeglichen werden nach Heller und Pfennig? . . . Ich schwieg. Der General ward nachdenkend, seine Züge verfinsterten sich sichtbarlich. Ich sah wohl ein, daß ich eine Saite berührt hatte, die nicht allzu lieblich klänge, und fand rathsam, abzubrechen das Gespräch für den Augenblick. Beim Abschied aber, als der General in den herkömmlichen Formeln mich aufforderte, so oft ich sein bedürfe, mich gerades Wegs an ihn zu wenden: Wohlan, sprach ich, ich wage, Ew. Excellenz um eine Gunst zu bitten hier auf der Stelle. Gebieten Sie, daß innerhalb meines Kirchspiels wenigstens keine Truppen vertheilt werden, ohne

daß man mich deßhalb zu Rathe ziehe, und ich getraue mich, Ihre Leute zufrieden zu stellen, sammt den meinen . . . Der General versprach das freilich; daß er die Ordre wirklich ausgestellt, habe ich Ursache zu bezweifeln."

Die französischen Offiziere, welche hörten, daß Kosegarten ein Gelehrter und Dichter sei, besuchten ihn sehr häufig, weil sie in seinem Hause Unterhaltung zu finden hofften, und weil sie sich auch dadurch schon als Liebhaber und Protectoren der Wissenschaften zeigen zu müssen glaubten. Kosegarten waren diese Besuche und die Redseligkeit der Gäste äußerst lästig, zumal da die oben angeführten Umstände wenig Lust erwecken konnten, auch sonst noch mit diesen Leuten viel zu verkehren und zu diskuriren, wenn auch manche derselben sich nicht bloß höflich, sondern auch freundschaftlich, bewiesen. Doch vermochte Kosegarten auch dieser neuen Art von Belästigung nicht zu entgehen, da die Zudringlichkeit der Gäste ihrer Redseligkeit gleich kam. Es war wenig Aussicht vorhanden, daß diese Lage der Dinge sich bald ändern würde, da die Franzosen

besonders Rügen recht sorgfältig bewachen zu müssen glaubten, damit nicht etwa einige Engländer dort landeten. Daher fing Kosegarten an, darauf zu denken, ob er nicht, zur Wiederherstellung seiner geistigen und leiblichen Kräfte, Altenkirchen auf einige Zeit verlassen könnte, nachdem er für die Gemeinde wieder einen jüngeren und kräftigeren Diaconus berufen. Zuerst wendete er hierbei seinen Blick nach Schweden, wohin mehrere Bewohner Pommerns zu dieser Zeit sich begeben hatten, um der französischen Unruhe zu entgehen. Kosegarten erzählt dieses in der Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres also: „Mein erster Gedanke war, überzugehen nach Schweden, für welches Land ich von jeher eine eigne Vorliebe genährt, und welches zu vertauschen mit der deutschen Heimath mir kaum eine Verwechselung des Vaterlandes gedäucht hätte. Ich bedurfte jedoch zu einem solchen Schritt der Genehmigung des Königs. Daß sie mir nicht entstehen werde, glaubte ich hoffen zu dürfen. Ich kannte den König. Er kannte mich. Ich wußte, daß er mir gewogen sey.

Ich durfte nicht zweifeln, daß er mir ein einstweiliges oder bleibendes Asyl in seinem Reiche gestatten werde. Die Frage war nur, auf welche Weise mein Wunsch ihm zu offenbaren, auf welchem Wege ein Brief von mir in seine Hände zu bringen sey, da das Land gesperrt, und aller Verkehr mit dem sogenannten Feinde hoch verpönt war. Jedoch auch hiezu bot sich mir ein Ausweg dar, den ich ungesäumt benutzte. Auf einer Reise nach Bergen, der einzigen, die ich seit der Besetzung des Landes, dringender Geschäfte halber, mir erlaubt hatte, lernte ich in dem gastfreundlichen Hause meines Jugend- und Universitäts-Freundes, des verehrungswürdigen Propstes Droysen, einen schwedischen Rittmeister, Aquilon, kennen. Er war zurückgeblieben nach des Schwedischen Heeres Abzuge, um der Kranken, die in den Hospitälern zurückgelassen werden mußten, einstweilen wahrzunehmen, und stand eben jetzt auf dem Punkt, mi den Genesenen sich einzuschiffen für die Heimath. Dieser Aquilon schien mir eines ernsten Sinnes zu seyn und eines gesetzten Wesens. Ich glaubte zu lesen in seinen stark aus-

geprägten Zügen die Eigenthümlichkeiten des Nationalcharakters, eine Treue, die alle Proben besteht, und eine Festigkeit, die keinem Sturm sich beugt. Da der Propst die Meinung, die ich von ihm gefaßt hatte, bestätigte, so offenbarte ich ihm, daß ich an den König zu schreiben habe, und fragte ihn, ob er sich getraue, den Brief zu besorgen. Er übernahm es mit Eifer. Er versicherte, daß er den Brief eher vernichten, als ihn in andere Hände geben würde, als die des Königs selber. Nachdem ich das Nöthige mit ihm verabredet hatte, reiste ich nach Hause und schrieb. Ausführlich berichtete ich dem König, was vorgegangen bei uns seit seiner Abreise, verbreitete mich über des Landes gegenwärtigen Zustand, entwarf sodann ein erschütterndes, aber wahres, Gemälde meiner eignen Lage, und bat, nachdem ich für meine Gemeinde gesorgt haben würde, in sein schönes und sicheres Reich mich retten zu dürfen, wo ich bereit sey, jedes Geschäft, dessen ich mich fähig fühlte, und das er mir anzuvertrauen geruhen würde, einstweilen zu übernehmen und zu verwalten. Mittlerweile hatte Propst Droysen mir

gemeldet, daß Aquilon bereits in der Lanker Bucht liege, und mit dem nächsten günstigen Winde absegeln werde. Ich schickte dann meine Briefe an den Propst, welcher sie weiter spedirte an den Pastor zu Lanken, und mir zurückschrieb in dessen Auftrag, daß Aquilon alles wohl empfangen, daß er bereits abgegangen sey, uns aber wohl leben heiße, und des bewußten halber ihm gänzlich vertrauen.

„Ich fühlte mich ruhiger nach dem Abgange meines Briefes. Hatte ich doch einen Faden angeknüpft, mittelst dessen ich hoffen durfte, aus diesem Irr- und Drangsal herausgeführt zu werden ... Diese Hoffnung ward jedoch nicht erfüllt. Ich sollte nicht fremd werden der vaterländischen Erde. Es war mir nicht verhängt, eingebürgert zu werden in „Odins riesenhaftem Reiche" ... Ich habe keine Antwort erhalten auf jenen Brief. Daß der treffliche Schwede den übernommenen Auftrag getreulich ausgerichtet habe, daran zweifelte ich keinen Augenblick. Wie er es gethan, erfuhr ich erst volle sechs Jahre später. Im Frühling nämlich des

achtzehnhundertdreizehnten Jahres, als auch die schwedischen Krieger von ihren Küsten herüberschifften, um wegen der erlittenen Verhöhnungen sich die Genugthuung zu nehmen, war auch Aquilon sammt den andern gelandet auf dem Mönchgutischen Gestade. Nun führte aber die Marschlinie, die man den gelandeten und nach Stralsund bestimmten Kriegern abgesteckt hatte, durch das Städtlein Garz und nicht durch Bergen. Aquilon, begierig, der ihn drückenden Rechenschaft sich zu entbürden, läßt die andern ihres Weges ziehen, lenkt ab, da die Straße sich theilt, auf Bergen, nimmt die Nacht zu Hülfe, und tritt frühmorgens zu meinem eben aufgestandenen überraschten Freunde in das Zimmer; meldet in wenig Worten, woher er komme, wie die Zeit ihn dränge, wie er den Umweg genommen, eigens um Bericht abzustatten von der Ablieferung des anvertrauten Briefes, wie er bitte, solches mir zu überschreiben, indem er, mich selbst zu sprechen, schwerlich hoffen dürfe. Was er aber berichtet, ist dieses.

„Aquilon, sobald er nur auf der schwedischen

Küste gelandet, hat nichts Angelegeneres, als sich nach des Königs dermaligem Aufenthalt zu erkundigen. Er erfährt, daß der König in einer kleinen entlegenen Landstadt liege, einsam und zugänglich keinem. Aquilon, ohne einen Weg von zwanzig schwedischen Meilen sich verdrießen zu lassen, reist hin. Da er merken läßt, daß er komme, den König zu sprechen, bedauert man ihn; er habe die Reise sparen können, meint man; der König spreche Niemand. Aquilon läßt gleichwohl sich melden, und wird abgewiesen. Aquilon erklärt, wie er sich unmöglich könne abweisen lassen; er habe dem König einen Brief zu überreichen von mir; er habe seine Ehre verpfändet, den Brief in keine andere Hände zu geben als die des Königs; er müsse gar sehr bitten, daß der König ihm gestatte, sein Wort zu lösen. Sofort läßt der rittersinnige König ihn vor, hört seinen Bericht, empfängt den Brief, und entläßt den Ueberbringer mit Güte. Daß mein Brief auf den König gewirkt, läßt dessen gefühlvolle edelmüthige Sinnesweise mich nicht zweifeln. Daß der Brief ohne Antwort geblieben, ist zu begreifen.

Auf dem geraden Wege konnte die Antwort nicht kommen. Mittelst eines Schleichweges sie mir zuzufördern, war unter des Königs Würde. . . . Wie dem auch sey; Friede müsse seyn mit des hart geprüften, auch ohne Krone sattsam gekrönten, Königs Gott liebendem und die Menschen achtendem Gemüthe! . . . Und nie müsse mangeln ein Freund in der Noth jenem ächten Schweden, dem zuverlässigen unverdroßnen Bewahrer anvertrauter Pfänder, dem mannhaften Rittmeister Aquilon! Nachdem ich einige Monate vergeblich gewartet hatte auf einen Wink aus Schweden, fing meine auf jenen Brief gestützte Hoffnung freilich an zu sinken. Der Januar war indeß verstrichen."

Da Kosegartens Gedanke, sich nach Schweden zu begeben, unausführbar zu werden schien, so überlegte er nun, ob er nicht, nachdem er einen Diakonus berufen, sich auf einige Zeit von der damaligen pommerschen Regierung einen Urlaub erbitten, und diese Zeit in seiner Heimath, in Mecklenburg, auf den ihm theuren Fluren seines Jugendlebens, zubringen könne. Auch diesem Plane

schienen sich manche Hindernisse entgegenzustellen. Im April des Jahres 1808 kam der auch in Pommern damals kommandirende Marschall Soult, in Begleitung mehrerer Generale, nach Wittow, um die Cantonnements zu besichtigen. Er kehrte in Kosegartens Hause ein, und zeigte sich artig und ziemlich gesprächig. Er bemerkte wahrscheinlich, daß Kosegarten in seiner dortigen Lage sich damals nicht allzu wohl fühlte. Als er Abschied nahm, bot er, wie diese Herren zu thun pflegten, seine Dienste an, that dies aber mit etwas mehr Nachdruck als gewöhnlich, so daß die Vermuthung gehegt werden konnte, es sey bei vorkommender Gelegenheit wirklich auf ihn zu rechnen. Kosegarten dankte indeß und bat nur, diese Gesinnung ihm ferner zu erhalten. Nach einigen Wochen nun, als mit dem Beginne des Sommers die öftere Ablösung der Wittowischen Besatzung, und der daraus hervorgehende Wechsel der Einquartierung die bisherigen Unannehmlichkeiten vermehrten, bedachte Kosegarten, daß er sich um die schon seit längerer Zeit erledigte Professur der Geschichte zu Greifswald bewerben könne, da die

Geschichte immer ein Lieblingsstudium für ihn gewesen, und er auch mehrere schriftstellerische Arbeiten in diesem Fache geliefert hatte. Er schrieb daher an den Marschall Soult, als damaligen Stellvertreter des schwedischen Generalstatthalters, und bat denselben, ihm die historische Professur zu Greifswald zu verleihen, mit der Erlaubniß, das Pfarramt durch einen neuen Diakonus verwalten zu lassen. Kosegarten wünschte bei der Professur auch das Pfarramt zu behalten, und demselben in den akademischen Ferien vorzustehen, damit ihm frei bleiben möge, in künftiger ruhigerer Zeit ganz nach Altenkirchen zurückzukehren. Den Gedanken der Verbindung beider Aemter erweckte in ihm auch der Umstand, daß in Schweden diese Verbindung nicht selten ist. Schon nach vierzehn Tagen erhielt Kosegarten die einwilligende Antwort des Marschalls, und bereitete sich freudig dazu, in eine neue und von äußeren Unannehmlichkeiten freiere Wirksamkeit zu treten. Er berief seinen früheren Hausgenossen, Herrn Herrmann Baier, einen bewährten Mann, zum Diakonus, vollzog im Auftrage des

Generalsuperintendenten dessen Einführung, und sagte der Gemeinde zu, jährlich einige male selbst wieder zu ihr zu kommen. Nachdem er seine übrigen Angelegenheiten dort geordnet, begab er sich im August dieses Jahres nach Greifswald, und ward dort unter dem Rektorate des Professors Canzler als ordentlicher Professor der Geschichte und Mitglied des akademischen Concilii aufgenommen.

Sechster Abschnitt.

Akademisches Amt zu Greifswald.

1808 bis 1818.

Kosegarten fühlte sich nach seiner Ankunft zu Greifswald in seiner neuen Lage sehr wohl, wegen der Ruhe und der Stille, welche ihn hier umgaben, im Vergleich gegen die lästige Unruhe, in welcher er die letzte Zeit zu Altenkirchen zugebracht hatte. Seine Kräfte stärkten sich wieder, und seine Heiterkeit kehrte zurück. Er hatte nun ungestörte Muße, sich mit wissenschaftlichen Studien zu beschäftigen, welche ihm von jeher werth gewesen waren, und manche seiner Kräfte, welche sonst weniger entwickelt geblieben seyn würden, fanden nun Gelegenheit zu Uebung und Wirksamkeit. Zu Michaelis des Jahres 1808 begann er seine Vorlesungen. Im geschichtlichen Fache trug er in diesem und den folgenden Semestern hauptsächlich vor die Weltgeschichte, die europäische Staatenhistorie, die Geschichte der Deut-

schen, die Geschichte der Griechen, die Geschichte der Kreuzzüge, und die Urgeschichte. Er arbeitete diese Vorlesungen sehr vollständig schriftlich aus, hielt aber dennoch in der Stunde selbst mit großer Lebhaftigkeit einen ganz freien Vortrag, und sein ungewöhnlich starkes Gedächtniß erlaubte ihm dieses, auch wenn noch so viel Namen und Zahlen anzuführen waren. Ferner hielt er Vorlesungen über die griechische Literatur, und erklärte die Ilias, die Odyssee, die Hymnen des Pindar, die Orestias des Aeschylus, die Biographien des Plutarch, die Olympischen und Philippischen Reden des Demosthenes, und die Rede um die Krone. Oft übertrug ihm das Concilium das Amt des akademischen Redners bei der jährlichen Geburtstagsfeier des Landesherrn. Bei den Promotionsdisputationen der Doctoranden der philosophischen Fakultät präsidirte er drei und zwanzig mal, und schrieb bei diesen Gelegenheiten achtzehn Dissertationen über historische, philosophische, philologische und theologische Gegenstände. Das Rektorat der Universität und das Dekanat der philosophischen Fakultät verwaltete er mehrere

male. An den allgemeinen Angelegenheiten der Universität, welche der Leitung des Concilii anvertrauet waren, nahm er den lebhaftesten Antheil. Einer seiner Collegen, welcher seine Thätigkeit in dieser Hinsicht kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sagt davon: „Die Angelegenheiten der Universität und ihr Gedeihen lagen ihm vorzüglich am Herzen. In den hieher gehörigen Verhandlungen äußerte sich sein Eifer oft in strömender Beredtsamkeit. Er ward eben so feurig, wenn etwas Gutes gefördert werden sollte, als er den edelsten Unwillen laut werden ließ, wenn es darauf ankam, etwas Unwürdiges zu bekämpfen. Man fand ihn jederzeit auf einer selbstständigen Höhe, frei von aller Beschränkung herkömmlicher Vorurtheile, und muthig, mit eben der Kraft das Gute und Wahre zu vertheidigen, als das Schlechte zu bestreiten."

Da im Jahre 1809 Schwedischpommern noch von den Franzosen besetzt war, und im Namen des französischen Kaisers regiert ward, so wurde der Geburtstag des Kaisers als des damaligen Landesherrn feierlich begangen. Kosegarten übernahm es,

bei der akademischen Feier in Gegenwart der französischen Generalität die, unter solchen schwankenden politischen Verhältnissen immer schwierige, Rede zu halten. Diese Rede ist unter dem Titel: Rede am Napoleonstage des Jahres 1809, mehrmals gedruckt worden. Kosegarten gab darin eine Uebersicht der bisherigen großen Unternehmungen und Erfolge Napoleons in der kriegerischen und in der gesetzgebenden Laufbahn. Er fügt dann den Wunsch hinzu, daß hinfort der Kaiser auch eingedenk seyn möge der Hinfälligkeit der menschlichen Macht, und daß er die Wunden, die er der Menschheit geschlagen, durch Weisheit der Gesetze und durch Friedensliebe heilen möge, den Lorber vertauschend mit dem Oelzweige, weil, dafern er diesen Wünschen genüge, sein Name nicht bloß bewundert, sondern auch beliebt bleiben werde. Er spricht ferner die Hoffnung aus, daß aus den Umwälzungen der Gegenwart auch das Wohl Deutschlands wieder neu hervorgehen werde, dafern das deutsche Volk nur dem Ernste und der Tugend aufrichtig sich zuwende. Er sagt: „Möge Napoleon ehren die Geschichte

und scheuen die Nemesis, und schonen der Menschheit edelstes Recht, das Recht der freien Rede und der freien Type! Möge er gedenken, daß er unter Gott sey, und nicht vergessen, daß auch Sein die unabwendbare Stunde harre!" und: „Nein, Du wirst nicht untergehen, bescheidenste, obwohl gehaltreichste aller Nationen! Heimath des Herrmann und des Wittekind, Vaterland des Luther und des Hutten, Mutter, Amme, und Pflegerinn des Dürer, Balde, Kepler, Leibniz, Kant, Klopstock, Herder . . . . Und sollte deiner heute vergessen werden, um dessen allzu frühen Verlust die noch frische Wunde blutet, glaubenwerther Mann, ehrwürdiger Johannes Müller! Nein, es ist nicht im Plan des Weltgenius, daß eine Nation, wie die unsrige, ausgetilgt werde aus der Reihe der Menschenfamilien. Es müsse nur ein jeglicher von uns den Glauben bewahren an den Gott über ihm und in seinem Innern! Es müsse nur keiner sich lassen abhanden kommen seinen Antheil an den Tugenden, welche von jeher sind betrachtet worden als des Deutschen angestammtes und bezeichnendes Gepräge,

der Zucht und Treue, der Rechtlichkeit, Redlichkeit und Aufrichtigkeit, der Bescheidenheit, Frömmigkeit, Beharrlichkeit, der schwer zu erschütternden Ordnungsliebe, und tiefgewurzelter Ehrfurcht für das, was wahr und recht und heilig! Es müsse unsre Sprache, die da ist keusch, klar, stark, zart, herzlich, kräftig, erweichend beides und erschütternd, von uns nur anerkannt werden in ihrem Werth, und gepflegt und gehütet werden, wie das Palladium unsrer Selbstständigkeit! Es müsse das herzliche deutsche Lied, das Lied der Luther, Opitz, Haller, Kleist und Klopstock von uns vorgezogen werden des Auslands noch so lockenden Weisen! Es müsse der Mann nur vorleuchten dem Jüngling in jenem gesetzten Ernst, der dem Deutschen ungleich besser steht, als die Leichtigkeit und Beweglichkeit der Nachbarn! Es müsse der Jüngling frühe sich entzünden an der Väter großem Vorbild! Es müssen, um zu brauchen des Propheten Worte, die Herzen der Kinder nur bekehret werden zu den Vätern, der Völker zu den Fürsten, der Bürger zu den Kriegern, der Laien zu den Nichtlaien, aller Herzen

aber ergriffen und vereinigt werden durch einerlei starken Glauben, einerlei feurige Liebe, einerlei begeisternde Hoffnung . . . . und wahrlich, die Aere unserer Wiedergeburt wird nicht fern seyn. Verständigt durch die Erfahrung, geläutert durch das Unglück, erstarkt unter den Stürmen selber, werden wir früher oder später den Rang wieder einnehmen unter den Nationen, welchen der Weltgenius unserem Volke zugedacht zu haben scheint, den Rang eines Ur- und Centralvolks, in dessen Focus alle Strahlen der höheren Bildung zusammenbrennen."

Im Herbste des Jahres 1809 ward Kosegartens älteste Tochter, Allwina, verheirathet an den Diakonus Baier zu Altenkirchen, und der Vater vollzog die Trauung selbst zu Greifswald. Ein neues Band knüpfte ihn nun an seinen Stellvertreter zu Altenkirchen. Als im folgenden Jahre, nachdem Karl der dreizehnte zur Regierung Schwedens gelangt war, der Friede zwischen Schweden und Frankreich geschlossen, und Schwedischpommern an Schweden zurückgegeben worden, bat Kosegarten den König, er möge ihn in der von der französischen Regierung

ihm verliehenen Stelle bestätigen, und ihm erlauben, einstweilen noch das akademische Amt zu Greifswald beizubehalten. Der König bewilligte auch sogleich dieses Gesuch durch einen Erlaß an den Kanzler der Universität, Fürsten von Essen, von Stockholmsschloß den vierzehnten Mai 1810. Kosegarten besuchte jetzt öfter seine Gemeinde zu Altenkirchen, wo er nun zugleich die Freude hatte, seine Kinder zu sehen. Im Jahre 1811 hielt Kosegarten, da der Professor Bratt zu Greifswald gestorben, auf den Tod dieses seines Collegen eine Gedächtnißrede, welche gedruckt ist unter dem Titel: Quo sensu philosophia meditatio mortis a Veteribus dicta sit, ac dici queat. Oratio parentalis in memoriam Andreae Bratt. Gryphiae 1811. Seit diesem Jahre schrieb Kosegarten häufig die bei den philosophischen Promotionen erforderlichen Dissertationen. Die Gegenstände derselben sind: Aonius Palearius, immortalitatis animarum praeco atque vates quondam praeclarissimus, idemque infelicissimus, ab oblivione vindicatus, 1811. Cassandra fidelis, saeculi et sexus sui Phoenix, e cineribus revirescens; 1811. Civitas

solis, Thomae Campanellae, sapientum afflictissimi juxta ac fortissimi res publica idealis; 1811. De gloriosissimi et pervetusti regis Dschemschid, Achaemenidarum atavi, claris natalibus, facinoribus egregiis, exituque, quem ferunt, fatali; 1811. Doctrinae Dualismi a Zoroastre Medo-Bactrico instaurati delineatio; 1811. De Poëtarum effatis Graecorum, in sacro novi foederis codice laudatis. Particulae IV; 1811 et 12. Hymnus Cleanthis, denuo recensitus, notis illustratus; 1813. Orphei Hymnus in Tellurem; emendatus, illustratus; 1813. De Auriflamma, vexillo quondam Francorum auspicatissimo et sacratissimo; monographia historica; 1813. Sal. Ex effato Salvatoris Matth. V. 13. verbi divini, ejusdemque ministrorum imago et exemplum; 1815.

Auch begann Kosegarten in diesem Jahre eine neue Ausgabe seiner sämmtlichen metrischen Dichtungen, in welche er nur das ihm bewährter scheinende aufnahm, und worin er die früheren Mängel der aufgenommenen Gedichte möglichst verbessern wollte. Er sagt davon in der Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres: „Ich ließ liegen das unheil-

bar kränkelnde und schwächliche, las aus, was mir einen lebendigen Odem in sich zu tragen schien. Vieles ist gänzlich umgearbeitet; das gar Alte und Formlose ist fast neu geschrieben; überall war ich beflissen, der Rhythmik, Prosodie und Metrik nachzuhelfen, welche ich, verführt durch die großen früheren Dichter, die freilich für die Mängel der Form durch die Hoheit und Herrlichkeit des Inhaltes schadlos hielten, bis dahin über die Gebühr vernachlässigt hatte. — Wobei mir nicht unbekannt ist, daß manchem sinnigen Menschen gerade diese älteren Texte mit allen ihren Härten und Rauheiten, ihren grotesken Bildern und himmelschreienden Metaphern, noch immer lieber sind, als die neueren mit ihrer Glätte und Blänke." Er schrieb zu dieser Ausgabe das Vorwort, welches auch in der fünften Ausgabe abgedruckt ist vor dem zweiten Bande.

Im Anfange des Jahres 1812 rückten die Franzosen, welche anfingen, sich nach der russischen Grenze hin zu begeben, aus Mecklenburg kommend abermals in Schwedischpommern ein, unter dem Befehle des General Friand. Sie sagten Anfangs

sie kämen als Freunde und Bundesgenossen des schwedischen Hofes, zeigten sich aber bald als Feinde, und entwaffneten auf eine hinterlistige Weise die schwedischen Truppen in Stralsund und Greifswald. Kosegarten übernahm damals zum ersten Male das Rectorat der Universität, und hielt bei dieser Gelegenheit die: Oratio habita in senatu academico, cum magistratum academiae iniret. Gryphiae. 1812. Die Besetzung des Landes durch den Feind, der von diesem gegen die Gesinnung der Einwohner gehegte Argwohn, und die deßhalb von ihm eingerichtete so genannte hohe Polizei veranlaßten natürlich, daß öfter auch Eingriffe in die Rechte und das Eigenthum der Universität versucht wurden, sowohl von den fremden, wie von den einheimischen Behörden. Kosegarten hatte daher oft Mühe, solche Angriffe abzuwehren, welches ihm jedoch meistens glücklich gelang, wenigstens gegen die fremden Behörden. Da nun am siebenten October der Geburtstag Carls des dreizehnten einfiel, so hielten es manche für bedenklich, unter den damaligen Umständen, in Gegenwart des Feindes, das Fest des schwedischen Königs zu begehen. Aber

Kosegarten erklärte, er könne nur seines Amtes halten, die ordnungsmäßige Feier zu besorgen. Er kündigte sie demnach durch das gewöhnliche Programm an, und ließ auch, der Gewohnheit gemäß, den in Greifswald kommandirenden französischen General mit seinem Offiziercorps dazu einladen. Diese Franzosen erschienen auch sämmtlich, und wohnten der Feier mit aller Stille und Aufmerksamkeit bei. Kosegarten hielt selbst an diesem Tage die übliche Rede, und zwar die: von der Hingebung des Leonidas, gedruckt Greifswald. 1812. Er schloß die Rede mit einem Blicke auf die damalige Zeit Deutschlands, und dem Wunsche, daß auch Deutschland gegen die Franzosen einen Leonidas gezeigt haben möchte: „Glückselige Spartaner, euch ward beschieden vor Millionen eurer minder glücklichen Brüder, welche verbluteten für eine ihnen fremde Sache, zu fallen für Altar und Heerd, der Freund an der Seite des Freundes, im begeisternden Gefühl für Freiheit und Vaterland, verlustig zwar des zeitlichen Lebens, jedoch gewiß, ewig übrig zu seyn im Andenken aller kommenden Geschlechter. — Die Thespiäer nur hat kein Stein genannt, jene treuen

frommen Eidgenossen, die wohl ein Besseres verdient hätten um ihre spartanischen Bundesfreunde; denn Eidgenossen solcher Art sind selten gewiß zu allen Zeiten . . . Jedoch Herodotos hat ihrer gedacht in seinen unvergänglichen Geschichtbüchern . . . Und auch wir wollen heute ihrer gedenken, wir Wenigen und Spatgebornen, die wir aufgespart wurden einem Zeitalter, das im Eingang eines ungleich prüfendern Thermopylä seinen Leonidas erwartet, aber nicht gefunden!"

Im Herbste dieses Jahres sandte Kosegarten seinen Sohn, welcher bis dahin zu Greifswald Theologie studirt hatte, nach Paris, damit er dort seiner Neigung gemäß in dem Studium der orientalischen Sprachen sich vervollkommnen möchte, vorzüglich unter der Anleitung Silvestre de Sacys.

Als im Jahre 1813 in Deutschland zu den Waffen gegriffen ward, erfüllte die Aussicht in eine frohere Zukunft des Vaterlandes Kosegarten mit Freude, und er dichtete in diesem Gefühle seine vaterländischen Gesänge:

Erwachst du endlich aus dem Todesschlummer,
Heimat des Herrmann, Marbod, Wittekind?
Wird endlich Grimm das Grämen, Zorn der Kummer?
Verräth die Zunge, wie die Brust gesinnt?
Ja du erwachst! Du sprengst die Kette,
Du raffst dich auf voll Schaam und Schmerz;
Der Kinder Angstruf: Rette! Rette!
Zerreißt dein Ohr und schwellt dein Herz. —

Teutonia steht auf! Gekränzt mit Eichenlaube
Zuckt sie den heilgen Stahl zur Rettung, nicht zum Raube
Nicht stolz, nicht frech, nicht roh! Stets war, Thuiskon's Stamm,
Freiheit dein Feldgeschrei, Frommheit dein Oriflamm.

Da ihn aber auch dünkte, daß in manchen der damals erscheinenden Lieder und Flugblätter eine unedle Sprache geführt werde, welche theils auf eine unwürdige Weise den Charakter des feindlichen Volkes schmähte, theils mit geckischer Selbstbespiegelung von des deutschen Volksthumes überschwänglicher Vortrefflichkeit unaufhörlich redete, theils zu einem unchristlichen Hasse gegen den Feind

aufforderte, so wollte Kosegarten zugleich in seinen vaterländischen Gesängen eine reinere und edlere Richtung des gerechten Volksgefühles bezeichnen.

Du sollt kein Held im Prahlen
Nicht keck seyn mit dem Maul!
Mit Thaten sollt du zahlen;
Wer schwätzt, wird hohl und faul.

Du sollt den Feind nicht lästern,
Baß kleiden Maaß und Glimpf.
Der Feind ist nicht seit gestern
Geübt auf Ernst und Schimpf.

Du sollt in frommen Sprüchen
Nicht sprudeln Gift und Groll;
Gebet stimmt nicht zu Flüchen,
Christ nicht zu Belial!

In dem Gedichte: Wir und Ihr, will er aufmerksam machen auf die Verdienste, welche das französische Volk um die Bildung und Sittigung der Bevölkerung Europa's sich erworben habe; womit verglichen werden kann, was in gleichem Sinne

Johann von Müller über diesen Gegenstand sagt, in dem Schreiben an Bonstetten, im funfzehnten Bande seiner sämmtlichen Werke, S. 152.

Kosegarten bemerkt in dem Vorworte zu jenen Gedichten: „Man sollte uns genug achten, um mit uns nicht schlechter wenigstens zu reden, als zu nicht bessern Völkern aus gleichen Anlässen geredet wurde von den Vortrefflichsten ihrer Zeit, von Aristomenes zu den Messeniern, von Demosthenes zu den Athenäern, von dem heldenmüthigen Makkabäer zu Jehova's Volke, von den Männern im Rütli zu den herzlieben biderben Eidgenossen. Maaß und Zucht und Sitte ziemen dem Deutschen. Gerechtigkeit und Wahrheit haben von je her für des vaterländischen Heerdes Laren und Penaten gegolten; nur unter der Wahrheit und Gerechtigkeit unvergänglichem Panier werden wir obsiegen!"

In den Anmerkungen zur vierten Ausgabe fügte er nachher hinzu: „Es ist übrigens gesprochen zu uns seit dem in diesem würdigern Sinne und Geiste; von Friedrich Jacobs z. B. in den: Hoffnungen Deutschlands, und in jenes trefflichen Anshelm von Feuerbach schöner Schrift: Ueber die Unterdrückung

und Wiederbefreiung Europas. Solcher Schriften bedürfen wir; solche Männer thun uns noth; Männer, welche, besonnen und begeistert zugleich, wissen, was sie wollen, und, was sie wissen, auch auszusprechen verstehen mit Kraft, Klarheit, Innigkeit und Ruhe."

Da im Sommer dieses Jahres der Kronprinz Karl Johann als Befehlshaber der schwedischen Truppen nach Greifswald kam, verfaßte Kosegarten das demselben im Namen der Stadt zu überreichende Gedicht: An den Heerführer der Schweden bei seiner Ankunft auf dem deutschen Boden. Er ermahnte ihn darin, den wahren Zweck des Helden und des Krieges stets im Auge zu behalten, um so den Ruhm dessen zu erwerben, welcher bei Lützen starb.

Die ihr auf Thronen prangt, um bald im Staub zu modern,
Der Könige König wird vor seinen Stuhl euch fodern,
Prüfend so Schrot als Korn, ein strenger Waradein;
Er schürt der Schmelzglut Flammen,
Nur er mag euch verdammen,
Nur er mag euch verzeih'n!

Weh, Krieger, über dich, dem ob dem kalten
Morden
Das Eingeweid' zu Stein, zu Stahl die Brust geworden,
Dem nie die Wimper naß und nie das Herz wird weich!
Nicht mag der Lorbeer dauern,
Um den die Völker trauern;
Ihr Jammer wäscht ihn bleich.

Im Herbste dieses Jahres hielt Kosegarten, da die Professur der Beredtsamkeit damals nicht besetzt war, abermals die Rede am Geburtstage des Königs, und zwar die: von dem Tage zu Clermont, wo bekanntlich der erste Kreuzzug beschlossen ward; gedruckt Greifswald. 1814. Auch im folgenden Jahre hielt Kosegarten die Rede, und zwar die, welche unter dem Titel: Das tausendjährige Gedächtniß Kaiser Karls des Großen. Leipzig. 1815; erschienen ist. Gegen Ende des Jahres kehrte Kosegartens Sohn von Paris zurück, und ward von dem Kanzler der Universität, Fürsten von Essen, als Adjunct bei der theologischen und der philosophischen Fakultät zu Greifswald angestellt. Im folgenden Jahre bat Kosegarten den König, er möge seinen Schwie-

gersohn und Stellvertreter zu Altenkirchen, den Diakonus Baier, zu seinem Substituten und dereinstigen Nachfolger in der dortigen Pfarre ernennen; welches Gesuch zur großen Freude Kosegartens, auf die Empfehlung der pommerschen Regierung, der König auch sofort bewilligte, vermittelst Schreibens und Vollmacht, ausgestellt von Stockholmsschloß, den acht und zwanzigsten Julius 1815.

Im Herbste des Jahres 1815 erfolgte die Uebergabe Schwedischpommerns an die preußische Regierung; bei welcher Gelegenheit Kosegarten auf Ersuchen das Gedicht: An Ingersleben, verfaßte, in welchem er die Vereinigung des schwedischen Pommern mit dem preußischen Pommern begrüßt, und dem schwedischen Reiche ein Lebewohl zuruft.

Wohl unter den drei Kronen
Ließ sich's gemächlich wohnen;
Doch mag das Band nicht dauern,
Was die Natur verneint.

Fahr, Odins Volk, fahr wohl! In nie bewölkter Klarheit
Funkl' ewig dir dein Stern, der Angelstern der Wahrheit
Wir scheiden. . . Fahre wohl . . .

Aus gleicher Veranlassung entstand das im Namen der Universität geschriebene Gedicht an Hardenberg. Oft noch ward Kosegartens Dichtkunst bei feierlichen Gelegenheiten in Anspruch genommen. Zu bemerken ist aus dieser Zeit auch sein Gedicht bei der Amtsjubelfeier Friedrich Christoph Scheele's.

Was sind der Volkskraft Sehnen? Was die Adern
Des Bürgerthums? Was dessen Band und Kranz?
Sind es die Mauern? Sind's die starren Quadern?
Ist's der Palläste Prunk? der Münster Glanz?
Nein, Treu' und Glaub' ist's, Eintracht und Vertrauen,
Der schöne Sinn, der keine Opfer scheu't;
Der Jugend frischer Muth, die strenge Zucht der Frauen,
Der Alten heitrer Ernst, der sich des Jenseits freut!

Einige der Schreiber in den Tageblättern, welche, nach der Vertreibung der Franzosen aus Deutschland, neben dem Franzosenhasse die Nothwendigkeit der Herstellung eines von ihnen abgeschilderten alten oder neuen deutschen Volksthumes predigten, hatten es übel empfunden, daß Kosegarten in seinen vaterländischen Gesängen, vorzüglich in den Anmerkungen zur vierten Ausgabe, ihre thörichten Uebertreibungen zu tadeln gewagt. Sie mach=

ten daher zu dieser Zeit in ihren Blättern einige Schmähungen gegen Kosegarten bekannt; sie nannten ihn einen Bonapartisten, und sagten, daß er durch Schmeichelei gegen die Franzosen sein akademisches Amt erhalten, darauf in der Rede am Napoleonstage des verruchten Kaisers Thaten lobend zu schildern sich unterstanden, und nun das deutsche Volksthum befeinde. Kosegarten hätte dieses Geschwätz wohl unbeachtet lassen können; denn das Geräusch, welches jene Leute machten, verging bald. Doch glaubte er ihnen antworten zu müssen, und schrieb zu diesem Zwecke die: Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres; Leipzig. 1816. Er beschreibt darin seine Lage zu Altenkirchen, und erzählt, aus welcher Veranlassung er das akademische Amt gesucht habe. Ferner verweiset er darin mit heftigen Worten jenen Schmähern die Verkehrtheiten, in welche sie bei dem Streben nach ihrer Altdeutschheit verfielen, und die Leerheit ihrer philosophisch = politischen Declamationen. Bald nachher ist das Falsche in der Richtung, welche jene Leute genommen hatten, allgemeiner anerkannt worden.

Da im Jahre 1816 nach vielen Zögerungen die von Kosegarten zu Vitte begonnene Kapelle so weit vollendet worden, daß Gottesdienst in ihr gehalten werden konnte, so reiste Kosegarten im Herbste hin, um sie durch den ersten Gottesdienst einzuweihen. Die von ihm und seinem Gehülfen Baier bei dieser Gelegenheit verfaßten Predigten sind gedruckt unter dem Titel: Denkmal der Widmung des auf Arkona erbauten Uferbethauses. Stralsund 1817. Schon lange war Kosegarten ein Freund der sogenannten Theologie des Herzens gewesen, oder der mystischen Theologie, das heißt weniger des theosophischen Zweiges dieser Theologie, welchen Jac. Böhm, Val. Weigel und Aehnliche erwählten, als vielmehr des ascetischen Zweiges, welcher aus den Schriften des Lacombe, des Franz von Sales, und ähnlicher Geister erkannt werden kann. Er hatte bemerkt, daß in unsrer Zeit in den Urtheilen über die mystische Theologie gewöhnlich gar kein Unterschied gemacht werde zwischen jenen Theosophen, die eine philosophische Erkenntniß Gottes und des Universums begründen wollen, und diesen ascetischen Mystikern, welche sich mehr den Gefühlen der Bewunderung

und Liebe für das höchste Wesen hingeben; daß überhaupt auf eine sehr unwissenschaftliche Weise das Wort Mystik jetzt oft für Alles und Jedes gebraucht werde, welches man als dem rationalistischen Systeme widersprechend betrachte, und daß selbst ein Festhalten an den in den Bekenntnißschriften der Kirche festgesetzten allgemeinen Grundlehren des Christenthums, entweder aus Unwissenheit, oder aus Leidenschaftlichkeit, mit dem Namen des Mysticismus belegt werde, ungeachtet gerade die kirchliche Lehre der Bekenntnißschriften die eigentlichen Mystiker für Irrende erklärt; wie dieses auch neulich treffend bemerkt worden ist im dritten Bande der Jahrbücher des preußischen Volksschulwesens. Kosegarten glaubte bei denjenigen, welchen der Name Mystiker eigentlich zukommt, viel wahres und edles Gefühl zu finden, und er beschloß daher, eine der vorzüglicheren ihrer Schriften bekannter zu machen, und zugleich hinzuweisen auf den Unterschied, welcher Statt finde zwischen einem Jacob Böhm und einer De la Motte Gujon. Deßhalb gab er das Buch: Die Ströme; Stralsund. 1817, heraus. Dieses Buch enthält eine deutsche Bearbeitung des

eben so überschriebenen Werkes der Jeanne Marie Bouvieres, verehelichten De la Motte Gujon; beigefügt ist Einiges aus dem Werke derselben Verfasserinn: vom Wege und von der Vereinigung mit Gott. Auch sind angehängt die Maximen des Lacombe, die kleine Schrift vom Freund und von dem Geliebten, welche einem Eremiten Blacherna zugeschrieben wird, drei Gedichte des Johannes a Cruce, und ein Gedicht von Tauler. Ueber den Unterschied zwischen den Theosophen und den Mystikern sagt Kosegarten in der Vorrede: „Zu einer Zeit, welche sich es muß nachsagen lassen, daß sie gar sehr an einem krankhaften Hang zum Mysticismus leide, mag dieses Buch übrigens vielleicht dazu behülflich sein, die umlaufenden Begriffe von der Mystik zu berichtigen und zu läutern. In der That will es mir vorkommen, als ob es an einer klaren und genügenden Einsicht in das Wesen und eigentliche Absehen der wahren Mystik überall gebreche. Es scheinen mir die Meisten die Mystik zu vermengen mit der Theosophie, und sobald von der ersten die Rede kömmt, sofort nur an Jacob Böhm zu denken, an Paracelsus, an Valentin Weigel und diesen

ähnliche Geister. Allein, wenn gleich der Theosoph allzeit auch Mystiker ist, so ist doch der reine echte Mystiker keineswegs Theosoph; er ist nur eine Art von potenzirtem Asketen. Die Theosophie steigert die erkennenden Kräfte; die Mystik reinigt den Willen. Der Theosoph ist in beständiger Expansion, wogegen die Contraction im Centro des Mystikers bleibende Stellung ist. Des Theosophen Streben gilt dem All, das Streben des Mystikers dem Nichts . . . Es darf daher auch im geringsten nicht besorgt werden, daß die mystische Anschauungs- und Sinnesweise allzu tief eingreifen möge in das gegenwärtige Geschlecht, also daß dadurch Abbruch oder Eintrag geschehe unserer belobten Nüchternheit und Gründlichkeit, das Zeitalter aber wieder zurückgeworfen werde von der Höhe der Bildung, auf die es sich geschwungen. Viel zu schmal in Wahrheit ist dieser Weg, und viel zu niedrig diese Pforte, als daß ihrer viele auf jenem zu wandeln, und unter dieser sich zu bücken sich entschließen möchten, in einem Zeitalter zumal, das in den jüngst erworbenen Errungenschaften sich so satt und selig fühlt, und den Stolz für die erste

der Tugenden, so wie die Selbstständigkeit für das höchste aller Güter ausgiebt. Wie sollte ein solches Geschlecht die ernste Lehre von der Entwerdung nicht eine Thorheit dünken!“

Die Vorliebe für die theologischen Studien bewog Kosegarten, sich im Jahre 1816 um die damals erledigte ordentliche theologische Professur zu Greifswald, welche mit dem Pastorat bei St. Jacobi verbunden ist, zu bewerben, und das königliche Ministerium verlieh ihm diese Stelle. Er übergab daher nunmehr das Altenkircher Pfarramt gänzlich dem bereits zu seinem dortigen Nachfolger ernannten Pastor Baier, und trat die theologische Professur und das Pastorat zu St. Jacobi zu Michaelis 1817 an. Die Altenkircher Gemeinde hatte während der Amtsführung Kosegartens das alte pommersche Gesangbuch beibehalten. In seiner Greifswaldischen Gemeinde dagegen fand Kosegarten nun das neue pommersche Gesangbuch vor, welches gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von der damaligen pommerschen Regierung empfohlen worden war. Er vermißte darin sehr ungern die Lieder Luthers und der übrigen älteren Kirchendichter, und gab daher eine

Sammlung dieser in jenem Gesangbuche fehlenden Lieder heraus, um die Lieder gelegentlich bei dem Gottesdienste anwenden zu können. Er sagt in der Ankündigung: „Ich bin willens, eine Sammlung der Lieder Luthers, wie auch der übrigen bewährteren älteren Kirchengesänge, zu besorgen; solcher zumal, die in unserm Gesangbuch entweder gänzlich übergangen, oder doch dermaßen verändert und verwässert worden, daß auch kein Funke des ursprünglichen Geistes darin zurückgeblieben.“ Er nahm in die Sammlung, außer einigen Feiergesängen der ältesten Kirche, die sämmtlichen ächten Lieder Luthers auf, ferner die besten der von Spengler, Speratus, Jonas, Weiß, Nicolai, Dach, Rist, Heermann, Gerhard, und einige aus der Spener-Frankischen Periode. Kosegarten bemerkte in Betreff dieser Sammlung: „Warum sollen nur bei uns die Lieder Luthers und seiner Geistesgenossen nicht mehr gehört werden, während man fortfährt, sie zu singen bis auf den heutigen Tag in der gesammten übrigen evangelischen Christenheit? Sollen denn dem Volke nie zurückgegeben werden seine bewährten Führer und Freunde, die ihm sind

entwunden worden troz seines Sträubens, und zum fühlbarsten Nachtheil seines kirchlichen und religiösen Lebens? Sollen wir uns nimmermehr wieder erquickt und gehoben fühlen durch jene heiligen und süßen Töne, die uns umklungen haben in den Tagen unserer Kindheit, die zuerst unsere innere Welt uns aufschlossen, und uns durchschauerten mit der Ahnung einer höheren, die uns aufrecht erhielten in den Stürmen der Zeit, und uns halfen Widerstand leisten in der bösen Stunde? Was sind doch alle Erzeugnisse der neueren Poesie verglichen mit den erschütternden Ausblitzungen der glaubenvollen, in Kampf und Drangsalen erstarkten, Vorzeit? Nichts sind sie dem Volke, und werden nie ihm werden, was ihm jene gewesen, weil ihnen gänzlich abgeht, was das Volk anspricht, die Wahrheit, Einfalt und Herzlichkeit, das Feuer der Andacht, die Glut der Inbrunst, die Weihe der wahren Begeisterung. Das Volk seinerseits hat seine alten Freunde noch keinesweges vergessen; es misset sie mit Schmerzen, und es würde sie gern wieder eintauschen gegen die neuen Gesänge, die an nährendem Mark und Salbung zehnmal verloren haben,

was sie mögen gewonnen haben in Absicht der Correctheit und der Glättung. Daß dem also sei, hat sich gezeigt, als es bekannt geworden, daß ich wünschte die alten bewährten Lieder neben den neuen, welche die Probe bestehen, wieder herauszugeben und zu gebrauchen. Eine zwanzigjährige Erfahrung hat zur Genüge gelehrt, daß das Buch, welches in jenen Tagen den Gemeinden der Provinz hier aufgeschmeichelt, dort aufgedrungen, von der Mehrheit derselben aber standhaft verworfen worden, nicht geeignet sei, die religiösen Bedürfnisse unsers Volkes zu befriedigen. Und gewiß es hat sich von den neuen Liedern mehr abgestoßen fühlen müssen als angezogen. Denn schwerlich dürfte es wieder erkennen in ihnen den Glauben, der mit der Milch der Mutter ihm eingeflößt worden. Nur allzu sehr ist nachgegeben worden in diesem Buche dem schnöden und irreligiösen Zeitgeist; überall sind die Fundamentallehren in Schatten gestellt, und die Mysterien unsers Glaubens sind herabgezogen aus ihrer idealen Höhe in die niedere Sphäre eines gemeinen Denkens. Die angeblichen Verbesserungen der alten Lieder verrathen den Mangel an

Andacht so sehr wie den Mangel an Dichtergeist. Diejenigen Lieder gerade, die in unserer Kirche zu einer Art von Kanonicität gelangt waren wegen ihrer Erhabenheit und Verbreitung, sind gänzlich verwiesen aus unserem Buche; auch kein einziger der unschätzbaren Gesänge Luthers und seiner Zeitgenossen ist darin aufgenommen worden."

Die königliche Regierung trug anfangs Bedenken, den Gebrauch der von Kosegarten besorgten Liedersammlung zu erlauben. Durch ein Rescript vom zwanzigsten Mai 1818 stellte sie es Kosegarten frei, bis auf einer Synode über den Gebrauch der von ihm herausgegebenen Liedersammlung berathen worden, bei außerordentlichen kirchlichen Feierlichkeiten ein passendes Lied, entweder aus seiner Liedersammlung, oder aus einem anderen Gesangbuche abdrucken und bei seiner Gemeinde vertheilen zu lassen. Mehrere achtungswerthe Männer haben seitdem auf die Vorzüglichkeit der älteren unverfälschten Kirchenlieder aufmerksam gemacht. Kosegartens Sohn verließ im Jahre 1817 Greifswald, da ihm die Professur der orientalischen Sprachen

zu Jena übertragen worden war, und begab sich im Sommer an seinen neuen Bestimmungsort.

Als im Herbste des Jahres 1817 bei der Universität zu Greifswald das Reformationsjubiläum gefeiert ward, hielt Kosegarten die Rede von Seiten der theologischen Fakultät. Es war dies die Gedächtnißrede auf den pommerschen Reformator Johann Bugenhagen, von dem er sagt: „Andere werden gepriesen werden in diesen Tagen des frommen Angedenkens an andern Orten. Uns geziemt es, vor Andern zu preisen den Johann Bugenhagen. Denn Johann Bugenhagen ist der Unsrige in mehr denn einem Sinn; als ein Sohn unseres Landes; als der Zögling dieser unserer hohen Schule; als der Ordner unserer Gottesdienste endlich, und als der Wiederhersteller unserer Kirche.“

Die Amtsgeschäfte der Professur und des Pastorates nahmen Kosegartens Kräfte jetzt doppelt in Anspruch. Er trug die Dogmatik vor, und erklärte einige Bücher des alten Testamentes. Doch auch den Musen entsagte er noch nicht, wie eine kleine Sammlung von Distichen zeigt, welche er im Anfange des Jahres 1818, für ein paar junge Mäd-

chen, welche auf einem Balle Sträuße vertheilten, unter der Ueberschrift: Die Sprüche der Straußermädchen, verfaßte. Manche derselben beziehen sich auf örtliche Verhältnisse. Sie sind theils scherzhaften, theils ernsten Inhaltes.

Ros' und Myrte gepaart, Sinnbild des Schönsten im Leben,
Dir, holdseliges Kind, bringen wir ahnend es dar.

Ernstes Wintergrün, dich gesell' ich zur Myrte der Jugend.
Ernst sei die Jugend und froh; munter das Alter und frisch!

Nimm die Myrte! Sie mahnt an die süßeste Stunde des Lebens.
An die erhabenste mahnt, ernste Cypresse, dein Grün!

Auch Kosegartens wartete in diesem Jahre jene erhabene Stunde. Er hatte nun sein sechszigstes Lebensjahr vollendet, und seine Kräfte fingen an abzunehmen. Doch trat er zu Ostern 1818 noch zum zweitenmale das Rectorat der Universität an, wodurch denn seine nothwendigen Geschäfte sich um ein Be-

deutendes vermehrten. Während des Sommers litt er viel an einem heftigen Kopfweh, welches oft lange anhielt, und bisweilen betäubend ward. Doch fuhr er fort, den Geschäften vorzustehen. Im September kam sein Sohn aus Jena zu ihm, um seine Hochzeit in Greifswald zu feiern. Gern hätte der Vater die Trauung noch vollzogen; aber er konnte nicht mehr dazu gelangen. Er mußte jetzt die meiste Zeit im Bette zubringen, und hatte nur noch selten ruhigere Augenblicke. Bald, nachdem er seinen nach Jena abreisenden Kindern Lebewohl gesagt hatte, ward der Kopfschmerz immer anhaltender. Kosegarten entschlief mit Ruhe und Ergebenheit am sechs und zwanzigsten October, früh um vier Uhr, umgeben von seiner Gattin und seinen Töchtern. Er hatte gewünscht, zu Altenkirchen zu ruhen; daher seine Angehörigen und sein Jugendfreund, Gottfried Quistorp, seine Ueberreste dorthin geleiteten. Seine alte Gemeinde empfing sie feierlich, und Kosegartens jüngerer Freund, der Pastor Schwarz zu Wyk auf Wittow, hielt am ersten November die Gedächtnißrede nach Daniel 12. Vers 2. und 3: „Und viel, die unter der Erde schlafen liegen, wer-

den aufwachen; etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande. Die Lehrer aber werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit wiesen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ Kosegarten ist bestattet auf der Südseite des Kirchhofes zu Altenkirchen, wo jetzt neben ihm auch schon sein Schwiegersohn und Nachfolger zu Altenkirchen, der Pastor Baier, ruhet.

Kosegarten war von hohem Wuchse; er hatte schlichtes schwarzes Haar, und lebhafte braune Augen. In der Jugend waren alle seine Bewegungen sehr rasch und ungestüm; im Alter war er gewöhnlich ernst und still. Er konnte schnell zu großer Heftigkeit entzündet werden, kehrte aber auch eben so schnell zur Sanftmuth zurück. Den Bittenden kam er immer freundlich entgegen, und leistete ihnen gern Beistand. Lauheit und Schlaffheit waren ihm verhaßt, und er bewies daher selbst, wenn es galt, etwas Heilsames zu bewirken, Eifer und Ausdauer.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

